OCEOLA: EIN ROMAN VON MAYNE REID. DEUTSCH VON A. KRETZSCHMAR

Mayne Reid

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Oceola.

Erſter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Das Blumenland.

Linda Florida! schönes Land der Blumen!

So begrüßte Dich der kühne spanische Abenteurer, als er, am Bug seiner Caravele stehend, zuerst Deiner Ufer ansichtig ward.

Es war am Palmsonntage, dem Feste der Blumen, und der fromme Castilier sah in Dir ein passendes Emblem des Tages. Unter dem Einflusse eines frommen Gedankens gab er Dir den Namen dieses Tages und wohl verdientest Du die stolze Benennung.

Dies war vor dreihundert Jahren. Drei volle Jahrhunderte sind seit der Stunde Deiner Taufe vergangen, aber der Name geziemt Dir jetzt eben noch so

Digitized by Google

wie ſonſt. Dein Blumenſchmuck iſt in dieſer Stunde noch ſo prächtig, als da Leon an Deinen Geſtaden landete — ja, noch eben ſo prächtig, als da der Hauch Gottes Dich zuerſt in's Daſein rief. Deine Wälder ſind noch jungfräulich und unverletzt; grünend Deine Savannen; Deine Haine ſind noch ſo duftig als je — jene von Wohlgeruch erfüllten Haine von Anis und Orangen, von Myrthen- und Tulpenbäumen. Noch funkelt auf Deinen Ebenen die himmelblaue Iria, noch ſchimmern in Deinen Waſſern die goldenen Nymphen; über Deinen Sümpfen ragen noch die koloſſale Cypreſſe, die rieſige Ceder, der Gummi- und der Lorbeerbaum. Noch wogen über Deinen ſanften Abhängen von ſilberfarbenem Sand langnadelige Tannen, welche durch die gigantiſchen Blätter der Palme hindurchſchauen.

Seltſame Anomalie der Vegetation! — der Baum des Nordens und der Baum des Südens — die Embleme der kalten und der heißen Zone — in dieſer Deiner milden Mittelzone ſtehen ſie neben einander und ſtrecken ihre Zweige zuſammen.

Linda Florida! Wer kann Dich ohne eigenthümliche Gemüthsbewegung ſehen? ohne die Ueberzeugung, daß Du ein bevorzugtes Land biſt? Wer Dich anſchauet, der hört auf, ſich zu wundern über den Glauben — den abenteuerlichen Glauben der

Digitized by Google

erſten Abenteurer, daß aus Deinem Schooße die Quelle der Jugend, das Waſſer des ewigen Lebens hervorſprudele!

Kein Wunder, daß dieſe poetiſche Meinung Gunſt und Glauben fand — kein Wunder, daß eine ſo herrliche Idee ihre zahlreichen Anbeter hat.

Tauſende kamen von fern, um friſche neue Jugend durch ein Bad in Deinen kryſtallenen Strömen zu finden; Tauſende ſuchten ſie mit weit größerer Gier als das weiße Metall von Mexico, oder das gelbe Gold von Peru.

Ueber dieſem Suchen wurden Tauſende älter anſtatt jünger, oder kamen um in Verfolgung der eitlen Täuſchung. Aber wer könnte ſich darüber wundern? Selbſt noch zu dieſer Stunde kann man es kaum für eine Illuſion halten und in jenem Zeitalter der Romantik war ſie noch viel leichter zu glauben.

Eine neue Welt war entdeckt worden, warum nicht auch eine neue Theorie des Lebens! Die Menſchen ſahen hier ein Land, wo die Blätter niemals fielen und die Blumen niemals welkten; die Blüthe war ewig — ewig die Muſik der Vögel. Es gab keinen Winter — keine Spuren von Tod oder Verweſung.

Wie natürlich war daher die Meinung und wie

Digitized by Google

leicht der Glaube, daß in einem ſo ſchönen Lande auch der Menſch unſterblich ſein könne!

Dieſe irrige Meinung iſt ſchon längſt entſchwunden, aber nicht die Schönheit, welche ihr Entſtehung gab. Du, Florida, biſt noch immer dieſelbe — Du biſt immer noch vorzugsweiſe das Land der Blumen. Deine Haine ſind noch eben ſo grün, Dein Himmel noch ſo hell, Deine Waſſer ſo durchſichtig wie je. In dem Liebreize Deiner Erſcheinung iſt keine Veränderung vorgegangen.

Und dennoch bemerke ich eine Veränderung. Die Bühne iſt noch dieſelbe, aber nicht die Perſonen.

Wo ſind die Menſchen von jenem rothen Stamme, die von Dir geboren und an Deiner Bruſt genährt wurden? Ich ſehe ſie nicht. Auf Deinen Feldern ſehe ich weiße und ſchwarze Menſchen, aber keine rothen — Europäer und Afrikaner, aber keine Indianer — nicht Einen von jenem alten Volke, welches ſonſt das Deine war. Wo ſind ſie?

Verſchwunden, Alle verſchwunden! Nicht mehr wandeln ſie auf Deinen blumigen Pfaden — nicht mehr werden Deine kryſtallenen Ströme von den Kielen ihrer Kanoes durchfurcht — nicht mehr wird der Schall ihrer Stimmen auf Deinem würzigen Lufthauche dahingetragen — das Dröhnen ihrer Bogenſehnen wird nicht mehr unter den Bäumen Deines

Digitized by Google

Waldes gehört — ſie ſind von Dir geſchieden — fern und auf immer.

Aber nicht freiwillig gingen ſie fort — denn wer könnte Dich mit freiwilligem Herzen verlaſſen? Nein, ſchönes Florida, Deine rothen Kinder waren Dir treu und ſchieden nur widerſtrebend und mit bekümmertem Gemüthe.

Lange hielten ſie feſt an den geliebten Schauplätzen ihrer Jugend; lange ſetzten ſie den Verzweiflungskampf fort, der ſie auf ewig berühmt gemacht hat. Ganze Armeen und manchen harten Strauß koſtete es dem bleichen Geſichte, ſie aus dem Beſitze zu treiben, und dann gingen ſie immer noch nicht freiwillig — ſie wurden von Deinem Schooße losgeriſſen, wie junge Wölfe von ihrer Mutter, und in ein fern weſtlich gelegenes Land getrieben.

Traurig waren ihre Herzen und langſam ihre Schritte, als ſie ihr Antlitz der untergehenden Sonne entgegenwendeten. Schweigend oder weinend gingen ſie weiter. Unter dieſer ganzen Schaar befand ſich nicht ein Einziger, der freiwillig in die Verbannung ging.

Und es war kein Wunder, daß ſie Dich nicht gern verließen. Wohl kann ich mir die bittere Qual ihres Kummers denken. Auch ich habe die Süßigkeiten Deines blumenreichen Landes genoſſen und bin

Digitized by Google

mit Widerſtreben von Dir geſchieden. Ich bin unter den Schatten Deiner majeſtätiſchen Wälder gewandelt und habe mich in Deinen durchſichtigen Strömen gebadet — nicht mit der Hoffnung auf Wiederverjüngung, wohl aber mit der Gewißheit von Freude und Wohlſein.

Oft habe ich unter dem Baldachin Deiner ſich weit ausbreitenden Palmen und Magnolien mein Lager aufgeſchlagen, oder mich auf dem grünen Raſen Deiner Savannen ausgeſtreckt, und, meine Augen auf den blauen Aether Deines Himmels richtend, habe ich meinem Herzen gelauſcht, wenn es die Worte jenes morgenländiſchen Dichters ſtammelte:

„O, wenn es ein Elyſium auf Erden giebt,
„So iſt es dies — ſo iſt es dies!“

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Indigoplantage.

Mein Vater war ein Indigopflänzer. Sein Name war Randolph. Ich trage ſeinen ganzen Namen — Georg Randolph.

Es fließt indianiſches Blut in meinen Adern. Mein Vater war von den Randolphs von Roanoke — und ſtammte ſonach von der Prinzeſſin Pocahontas ab. Er war ſtolz auf ſeine indianiſchen Ahnen — faſt eitel darauf.

Es kann, beſonders europäiſchen Ohren, faſt wie ein Widerſpruch klingen, aber dennoch iſt es wahr, daß weiße Männer in Amerika, welche indianiſches Blut in den Adern haben, ſtolz auf dieſe Beimiſchung ſind. Selbſt für einen Miſchling oder „Halbblut“ iſt es kein Kennzeichen eines Makels, be-

ſonders wenn das gemiſchte Blut zugleich mit Reichthum begabt geweſen iſt.

Alle Bücher, welche geſchrieben worden, liefern keinen ſo ſtarken Beweis von der Erhabenheit des indianiſchen Charakters, wie die eine Thatſache, daß wir uns nicht ſchämen, ſie als unſere Vorältern anzuerkennen. Hunderte von weißen Familien machen Anſpruch auf Abſtammung von der virginiſchen Prinzeſſin. Wenn ihre Anſprüche gerecht ſind, dann muß die ſchöne Pocahontas ein reicher Segen für ihren Herrn und Gemahl geweſen ſein. Ich glaube, mein Vater ſtammte wirklich von der ächten Linie ab. Auf alle Fälle gehörte er einer ſtolzen Familie in der „alten Herrſchaft“ an und war in ſeiner Jugend von ſchwarzen Sklaven zu Hunderten umringt geweſen.

Aber ſein fruchtbares Erbland war endlich erſchöpft — verſchwenderiſche Gaſtfreundſchaft ruinirte ihn beinahe, und da er es nicht über ſich gewinnen konnte, auf eine untergeordnete Stufe herabzuſteigen, ſo raffte er die letzten Reſte ſeines Vermögens zuſammen und zog ſüdwärts, um hier das Leben von Neuem zu beginnen.

Ich ward vor dieſem Wegzuge geboren und bin daher ein geborener Virginier, aber meine erſten Eindrücke von einer Heimath bildeten ſich an den Ufern des ſchönen Suwanee in Florida.

Dies war der Schauplatz meines Knabenalters, der Platz, der durch die Freuden der Jugend und den Zauber der ersten Liebe mir geheiligt worden.

Ich möchte ein Bild von der Heimath meiner Kindheit entwerfen.

Wohl entsinne ich mich ihrer — eine so schöne Umgebung verwischt sich nicht so leicht aus dem Gedächtnisse.

Ein schönes hölzernes Haus, weiß angestrichen, mit grünen Jalousieen und einer breiten, sich rings herum ziehenden Veranda. Geschnitzte Kolonnaden tragen das Dach dieser Veranda und ein niedriges Geländer mit dünnem Gitterwerke trennt sie von der Umgebung — dem Blumengarten vorn, der Orangerie auf der rechten Seite und einem großen Garten links.

Von dem Eingange des Gartens zieht sich ein glatter Rasenplatz in sanfter Abdachung nach dem Ufer des Flusses hinab, der sich hier zu der Breite eines stattlichen Seees erweitert — mit fernen Ufern, kleinen Inseln, welche in der Luft zu schweben scheinen, wildem Geflügel über und in dem Wasser.

Auf dem Rasenplatze erblickt man hohe kerzengerade Palmen mit befranſ'ten Blättern — eine Art Oreodoxia — andere mit breiten fächerförmigen Blättern — die Palmetten des Südens — Magnolien,

Gruppen von dem duftenden Ilicium, und ſtrahlenförmig ausgebreitete Kronen der Yucca gloriosa — alle in dieſem Boden heimiſch.

Auch noch ein anderes Kind des Bodens bietet ſich dem Auge dar — eine ungeheuere Lebenseiche, welche ihre langen horizontalen Aeſte ausſtreckt, die dicht mit immergrünen Blättern bedeckt ſind und das Gras unten weithin beſchatten.

In dieſem Schatten ſieht man ein ſchönes Mädchen in leichtem Sommergewande. Ihr Haar iſt locker mit einem weißen Tuche zuſammengebunden, aus deſſen Falten ſich lange, goldfarben ſchimmernde Flechten hervorgedrängt haben.

Dies iſt meine Schweſter Virginia, meine einzige Schweſter, noch jünger als ich. Ihr goldenes Haar verräth nicht ihre indianiſche Abkunft, aber hierin artet ſie unſerer Mutter nach.

Sie ſpielt mit ihren Lieblingen, einer Rehkuh und deren niedlichem gefleckten Kalbe. Sie füttert die Thiere mit dem Fleiſche der ſüßen Orange, welches ſie überaus gern freſſen.

Ein anderer Liebling ſitzt, an einer winzig dünnen Kette geführt, neben ihr. Es iſt das ſchwarze Fuchseichhörnchen mit glänzendem Felle und zitterndem Schweife. Seine excentriſchen Sprünge und Poſſen erſchrecken das Rehkalb, ſo daß es ſich, wie

um Schutz zu ſuchen, dichter an ſeine Mutter, zuweilen auch an meine Schweſter anſchmiegt.

Dieſes Schauſpiel iſt von Muſik begleitet. Der goldene Oriol, deſſen Neſt ſich unter den Orangebäumen befindet, läßt ſeinen flüſſigen Geſang hören und der unter der Veranda in ſeinem Käfige hängende Spottvogel wiederholt die Melodie mit Variationen. Der luſtige Spaßmacher äfft auch den rothen Kardinal und die blaue Dohle nach, welche beide unter den Blüthen der Magnolie herumflattern, ebenſo wie das Geplapper der grünen Papageien, welche ſich mit den Beeren der hohen Cypreſſen unten am Rande des Waſſers beſchäftigen. Dann und wann wiederholt er auch das Geſchrei der ſpaniſchen Kiebitze, welche hoch oben in der Luft ihre ſilbernen Schwingen ausbreiten, oder das Geſchrei des Tantalus, welchen man von den kleinen fernen Inſeln des Sees herüberhört. Das Bellen des Hundes, das Miauen der Katze, das Wiehern der Maulthiere und Pferde, ſelbſt die Töne der menſchlichen Stimme — alles Dies wird von dem vielſeitigen und unvergleichlichen Sänger nachgeahmt.

Die Hinterſeite der Wohnung bietet einen ganz andern Anblick dar, der vielleicht nicht ſo ſchön, aber nicht minder erheiternd iſt. Hier zeigt ſich ein Schau-

ſpiel von thätigem Leben — das Bild der Induſtrie einer Indigoplantage.

Eine geräumige Einfriedigung mit ihrem Lattenzaune ſtößt an das Haus. Ziemlich in der Mitte deſſelben ſteht die pièce de resistance — ein großer Schuppen, der einen halben Acker Boden bedeckt und auf ſtarken Holzſäulen ſteht. Unter demſelben ſieht man große längliche Wannen, die aus ſtarken Cypreſſenſtämmen gehauen ſind. Sie ſtehen drei und drei eine über der andern und durch an ihren Enden angebrachte Zapfen mit einander in Verbindung. In dieſen Wannen wird die koſtbare Pflanze eingeweicht und ihre ſchöne himmelblaue Farbe ausgezogen.

Jenſeits ſtehen Reihen von kleinen niedlichen Hütten, an Form und Größe gleich, jede in einer kleinen Gruppe von Orangenbäumen verſteckt, deren reife Früchte und weiße, wachsähnliche Blüthen die Luft mit Wohlgeruch erfüllen.

Dies ſind die Negerhütten.

Hier und da, kerzengerade über ihre Dächer emporragend oder ſich ſanft darüber neigend, ſteht derſelbe edle Palmbaum, welcher den Raſenplatz vorn ſchmückt.

Andere Häuſer zeigen ſich in der Einhegung, plumpe Bauwerke von behauenen Baumſtämmen mit Breterdächern. Dieſe ſind der Stall, die Scheune

und die Küche. Dieſe letztere ſteht mit dem Hauptgebäude durch eine lange offene Gallerie in Verbindung, deren Schindeldach auf Säulen von der wohlriechenden weißen Ceder ruhet.

Jenſeits der Einhegung dehnen ſich weite Felder, von dem dunkeln Gürtel des Cypreſſenwaldes begrenzt, welcher die Ausſicht ſchließt.

Dieſe Felder zeigen das Haupterzeugniß der Plantage, das koſtbare Farbekraut, obſchon auch noch andere Vegetation darauf ſichtbar iſt. Es giebt Maispflanzen und ſüße Kartoffeln (Convolvulus batatas), etwas Reis und Zuckerrohr. Dieſe letztern ſind aber nicht für den Handel beſtimmt, ſondern zur Conſumtion an Ort und Stelle.

Der Indigo wird in geraden Reihen mit ſchmalen Zwiſchenräumen geſäet. Die Pflanzen ſind von verſchiedenem Alter. Einige brechen eben erſt mit Blättern wie junger Klee durch die Scholle. Andere, voll ausgewachſen, über zwei Fuß hoch, gleichen Farrnkräutern und zeigen die hellgrünen, ſpitzigen Blätter, welche die meiſten der Leguminosae charakteriſiren, denn zu dieſer Familie gehört der Indigo. Einige laſſen ihre eben im Aufplatzen begriffenen Blüthen ſehen, obſchon ihnen ſelten geſtattet iſt, dieſelben zur vollen Entwickelung gelangen zu laſſen. Ein anderes Schickſal harret ihrer und die Hand des Schnitters

thut dem purpurnen Erblühen mit rauher Gewalt Einhalt.

In der Einhegung und auf den Indigofeldern bewegen ſich etwa hundert menſchliche Geſtalten. Mit einer oder zwei Ausnahmen ſind ſie alle von afrikaniſcher Race, alle Sklaven. Aber nicht alle haben eine ſchwarze Haut — kaum die Mehrzahl von ihnen beſteht aus Negern. Es ſind Mulatten, Sambo's und Quadronen. Sogar einige, die von reinem afrikaniſchem Blute ſind, ſehen nicht ſchwarz, ſondern nur bronzefarben aus, aber mit Ausnahme des Aufſehers und des Eigenthümers der Pflanzung ſind ſie alle Sklaven.

Einige davon ſind abſchreckend häßlich, mit dicken Lippen, niedrigen, zurücktretenden Stirnen, platten Naſen und ſchlechtgeformten Körpern. Andere ſind gut gewachſen und unter dieſen befinden ſich einige, die man für hübſch erklären könnte. Es ſind Frauen darunter, die faſt ganz weiß ausſehen — Quadronen. Unter dieſen letzteren befinden ſich einige, die mehr als hübſch ſind, ſie ſind geradezu ſchön zu nennen.

Die Männer ſind in ihren Arbeitskleidern, weiten kattunen Beinkleidern mit groben bunten Hemden und Hüten von Palmblättern. Einige entfalten ein gewiſſes Stutzerthum in ihrem Coſtüm. Manche ſind

von dem Gürtel aufwärts an nackt und ihre schwarze Haut schimmert in der Sonne wie Ebenholz.

Die Frauen sind mit gestreiften Kleidern angethan und ihre Köpfe mit buntgewürfelten Madrastüchern umwunden. Das Costüm mancher ist geschmackvoll und hübsch und der turbanähnliche Kopfputz macht es malerisch.

Sowohl Männer als Frauen sind mit der Arbeit der Pflanzung — der Fabrikation des Indigo — beschäftigt. Einige schneiden die Pflanzen mit Erntehaken und binden sie in Garben. Andere tragen sie von dem Felde hinein in den großen Schuppen. Einige sind beschäftigt, sie in den obern Trog, wo sie zuerst eingeweicht werden, zu werfen, während Andere wieder Pflanzen herausnehmen und klopfen. Einige schaufeln den Niederschlag in die Filtrirsäcke, während Andere das Trocknen und Ausschneiden beaufsichtigen.

Jeder hat seine ihm angewiesene Arbeit und Alle scheinen bei Ausführung derselben gleich heiter zu sein. Sie lachen und schwatzen und singen. Sie geben Scherz um Scherz zurück und kaum vergeht ein Augenblick, wo nicht lustige Stimmen an das Ohr schlagen.

Und dennoch sind dies lauter Sklaven — die Sklaven meines Vaters. Er behandelt sie gut. Selten

wird die Peitſche emporgehoben — daher die glück=liche Laune und die heitere Miene.

Dieſe angenehmen Bilder ſind meiner Erinne=rung tief eingegraben. Sie bildeten die mise-en-scène meiner früheſten Jugendjahre.

Drittes Kapitel.

Die beiden Jakes.

Jede Pflanzung hat ihren „ſchlechten Kerl“ — oft mehr als einen, aber ſtets wenigſtens einen, welcher im Böſesthun den Vorrang behauptet. „Der Gelbe Jake“ war der Dämon der unſrigen. Er war ein junger Mulatte von nicht üblem Aeußern, aber von ſtörrigem, verſtocktem Charakter. Bei gewiſſen Gelegenheiten hatte er gezeigt, daß er wilder Grauſamkeit fähig war.

Beiſpiele von ſolchen Charakteren ſind unter Mulatten häufiger als unter Negern. Stolz auf die Farbe von Seiten des gelben Mannes, Vertrauen auf einen höheren Organismus ſowohl in intellectueller als phyſiſcher Beziehung, und folglich ein empfindliches Bewußtſein der Ungerechtigkeit ſeiner her-

abgewürdigten Stellung erklären diesen psychologischen Unterschied.

Was den reinen Neger betrifft, so spielt er selten den gefühllosen Wilden. In dem Drama des menschlichen Lebens ist er das Opfer, nicht der Bösewicht. Gleichviel wo sich der Schauplatz befinden mag — in seinem Vaterlande oder anderswo — ist er daran gewöhnt worden, die Rolle des Dulders zu spielen, und dennoch ist seine Seele frei von Wildheit oder Groll. In der ganzen Welt giebt es kein gutmüthigeres Herz als das, welches in der Brust des afrikanischen Schwarzen schlägt.

Der Gelbe Jake war niederträchtig, ohne dazu gereizt worden zu sein. Grausamkeit war seiner Gemüthsart angeboren — ohne Zweifel angeerbt. Er war ein spanischer Mulatte — das heißt väterlicherseits von spanischem Blute — mütterlicherseits Neger. Sein Vater hatte ihn an den meinen verkauft.

Sklavenmutter — Sklavensohn. Die Freiheit des Vaters berührt sein Kind in diesem Falle nicht. Unter den schwarzen und rothen Racen Amerika's folgt das Kind dem Schicksale der Mutter. Nur eine Mutter von kaukasischer Race kann die Mutter weißer Menschen sein.

Es gab auf der Pflanzung noch einen Jakob, daher der unterscheidende Spitzname „Gelber Jake."

Der andere war der „Schwarze Jake“ und blos in Bezug auf Alter und Körpergröße bestand eine Aehnlichkeit zwischen den Beiden. Hinsichtlich ihrer Gemüthsart unterschieden sie sich sogar noch mehr von einander, als durch ihre Farbe. Wenn der Gelbe Jake die hellere Farbe hatte, so hatte dagegen der Schwarze Jake das leichtere Herz. Ihre Gesichter zeigten einen vollständigen Contrast — den Contrast zwischen einem mürrischen Stirnrunzeln und einem heiteren Lächeln. Die weißen Zähne des Letzteren waren stets in einem Lächeln eingefaßt; der Erstere dagegen lächelte nur, wenn er unter dem Einflusse irgend eines boshaften Antriebes stand.

Der Schwarze Jake war ein Virginier. Er war Einer von Jenen, welche schon zu der alten Pflanzung gehörten — er war mit seinem Herrn fortgezogen und fühlte jene Bande der Anhänglichkeit, welche in vielen Fällen zwischen Herren und Sklaven bestehen. Er betrachtete sich als ein Mitglied unserer Familie und war stolz darauf, unseren Namen zu tragen. Wie alle in Altvirginien geborenen Neger war er stolz auf seine Geburt. In Bezug auf Kaste behauptet der „Vaginny-Nigger“ den Vorrang vor allen andern.

Von seiner Farbe abgesehen war der Schwarze Jake nicht häßlich. Seine Züge waren so gut wie

die des Mulatten. Er beſaß weder die dicken Lippen, noch die platte Naſe, noch die zurücktretende Stirn ſeiner Race — denn dieſe charakteriſtiſchen Kennzeichen ſind nicht allgemein. Ich habe Neger von reinem afrikaniſchem Blute mit vollkommen regelmäßigen Zügen gekannt und ein ſolcher war der Schwarze Jake. Was ſeinen Wuchs betraf, ſo konnte er für den äthiopiſchen Apollo gelten.

Es gab eine Perſon, welche ihn ſchön fand, ſchöner als ſeinen gelben Namensvetter. Dieſe war die Quadronin Viola, die Schönheit der Pflanzung. Um Viola's Hand hatten die beiden Jake's ſich lange als Nebenbuhler beworben, Beide hatten eifrig geſucht, ihr ein Lächeln abzugewinnen — etwas launenhaft war dieſes Lächeln, denn Viola war nicht frei von Koketterie — endlich aber hatte ſie eine entſchiedene Bevorzugung des Schwarzen Jake an den Tag gelegt.

Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß Eiferſucht zwiſchen dem Neger und dem Mulatten herrſchte — von Seiten des Letzteren grimmiger Haß gegen ſeinen Nebenbuhler, welcher Haß nun durch Viola's Entſcheidung noch wilder entflammt ward.

Mehr als einmal hatten die Beiden ihre Kräfte gegen einander gemeſſen und bei jeder Gelegenheit war der Schwarze Sieger geblieben. Vielleicht ver-

dankte er dieſer Urſache mehr als ſeiner perſönlichen Erſcheinung das Lächeln Viola's. In der ganzen Welt und zu allen Zeiten hat die Schönheit ſich vor Muth und Stärke gebeugt.

Der Gelbe Jake war unſer Holzhauer; der Schwarze Jake dagegen der Pfleger der Pferde und „Maſſa's“ Kutſcher.

Die Geſchichte der beiden Jake's — ihrer Liebe und ihrer Eiferſüchteleien — iſt eine ganz alltägliche Sache in der petite politique des Plantagenlebens. Ich habe ſie ausgewählt, nicht wegen eines beſonderen Intereſſes, welches ſie beſitzen kann, ſondern weil ſie zu einer Reihe von Ereigniſſen führte, welche auf meine eigene ſpätere Geſchichte einen wichtigen Einfluß äußerten.

Das erſte dieſer Ereigniſſe war folgendes.

Der Gelbe Jake war, brennend vor Eiferſucht über den Erfolg ſeines Nebenbuhlers, hämiſch gegen Viola geworden. Als er ihr zufällig in dem Walde und weit von dem Hauſe entfernt begegnete, hatte er ihr eine ſchmachvolle Beleidigung zugefügt. Der Groll hatte ihn rückſichtslos gemacht. Das rechtzeitige Hinzukommen meiner Schweſter hatte ihn abgehalten, Gewalt zu gebrauchen, aber die Abſicht konnte nicht überſehen werden, und hauptſächlich durch den Einfluß meiner Schweſter ward der Mulatte beſtraft.

Digitized by Google

Es war dies das erste Mal, daß der Gelbe Jake eine Züchtigung erhalten, obschon nicht das erste Mal, daß er eine verdient hatte. Mein Vater war nachsichtig gegen ihn gewesen, zu nachsichtig, sagten Alle. Er hatte ihm oft verziehen, wenn er sich Fehler — ja sogar Verbrechen hatte zu Schulden kommen lassen.

Mein Vater war von ruhiger Gemüthsart und hegte einen außerordentlichen Widerwillen gegen Anwendung des äußersten Mittels — der Peitsche, aber in diesem Falle hatte meine Schwester mit Beharrlichkeit die Nothwendigkeit einer Züchtigung vorstellig gemacht. Viola war ihre Zofe und das schändliche Benehmen des Mulatten durfte nicht übersehen werden.

Diese Züchtigung heilte ihn nicht von seinem Hange zum Bösesthun.

Kurz darauf ereignete sich ein Vorfall, welcher bewies, daß er rachsüchtig war. Das niedliche junge Reh meiner Schwester ward an dem Ufer des Seees todt gefunden. An irgend einer natürlichen Ursache konnte es nicht gestorben sein, denn nur erst eine Stunde vorher hatte man es noch frisch und munter auf dem Rasenplatze umherspringen sehen. Ein Krokodil konnte es nicht gethan haben und ein Wolf auch nicht. Es war weder ein Biß noch ein Ritz daran

zu ſehen und keine Spur von Blut da. Es mußte alſo nothwendig erdroſſelt worden ſein.

Und es war auch wirklich erdroſſelt worden, wie ſich in der Folge ergab. Der Gelbe Jake hatte es gethan und der Schwarze Jake hatte ihn dabei geſehen. Von dem Orangenwäldchen aus, wo Letzterer zufällig arbeitete, war er Zeuge des tragiſchen Auftrittes geweſen und ſeine Ausſage hatte für den Mulatten eine zweite Anzahl Peitſchenhiebe zur Folge.

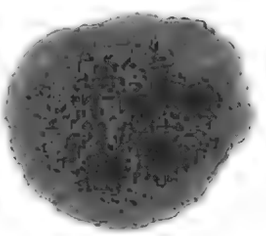
Ein drittes Ereigniß folgte dicht auf dieſes, ein Streit zwiſchen dem Neger und dem Mulatten, der bald in Thätlichkeiten ausartete. Er war von dem Letztern geſucht worden, um ſich zugleich an ſeinem Nebenbuhler und dem Augenzeugen ſeines letzten Verbrechens zu rächen. Dieſer Streit endete nicht mit bloßen Schlägen. Der Gelbe Jake zog mit einem Inſtinkt, den er von ſeinem ſpaniſchen Vater geerbt, ſein Meſſer und brachte ſeinem unbewaffneten Gegner eine ſchwere Wunde bei.

Dies Mal fiel die Strafe härter aus. Ich war ſelbſt höchſt aufgebracht, denn der Schwarze Jake war meine Leibwache und mein Liebling. Obſchon ſeine Haut ſchwarz und ſein Verſtand nur wenig ausgebildet war, ſo machte ihn ſeine heitere Gemüthsart doch zu einem angenehmen Geſellſchafter. Er war in der That der auserwählte Geſpiele meines Knaben-

Digitized by Google

alters — mein Kamerad auf dem Waſſer und in dem Walde.

Die Gerechigkeit verlangte Genugthuung und der Gelbe Jake ward dies Mal ſehr hart gezüchtigt. Die Strafe erwies ſich abermals als nutzlos. Er war unverbeſſerlich. Der dämoniſche Geiſt war zu ſtark in ihm — er war ein Theil ſeiner Natur.



Viertes Kapitel.

Die Hommocks.

Dicht vor der Orangerie befand sich eine jener eigenthümlichen Formationen des Bodens, welche, wie ich glaube, nur in Florida anzutreffen sind.

Ein kreisrundes Becken, gleich einer ungeheuern Zuckersiedepfanne, öffnet sich in der Erde, viele Fuß tief mit einem Durchmesser von fünfzig und mehr Schritten. Auf dem Boden dieses Beckens sieht man mehrere Vertiefungen von der Größe und dem Ansehen gegrabener Brunnen, regelmäßig cylinderförmig, ausgenommen da, wo die Wände eingefallen sind oder die felsige Scheidewand zwischen ihnen nachgegeben hat, in welchem Falle sie einer ungeheuern Honigwabe mit zerbrochenen Zellen gleichen.

Die Brunnen werden zuweilen trocken gefunden,

häufiger aber befindet sich Wasser auf dem Boden, welches oft auch den großen Behälter selbst anfüllt.

Solche natürliche Becken sind, obschon sie in der Mitte von Ebenen vorkommen, stets theilweise von Anhöhen und einzelnen Massen von muschelhaltigen Felsen umgeben. Alle diese sind von einem immergrünen Dickicht von einheimischen Bäumen, wie zum Beispiel Magnolia grandiflora, grünem Lorbeer, Zanthoxylon, Lebenseiche, Maulbeerbaum und mehreren Gattungen von Fächerpalmen (Palmetten) bedeckt.

Zuweilen findet man diese schattigen Dickichte unter den Bäumen der Tannenwälder, zuweilen aber zeigen sie sich auch mitten in den grünen Savanna's wie Inseln im Ocean.

Dies sind die Hommocks von Florida — so berühmt in der Geschichte seiner Indianerkriege.

Einer von diesen Hommocks befand sich also dicht außerhalb der Orangerie. Gruppen von Muschelfelsen bildeten einen Halbkreis um seinen Rand und das dunkle Laubwerk der immergrünen Bäume von den obenerwähnten Gattungen bildete die Draperie.

Das in dem Becken enthaltene Wasser war süß und durchsichtig, und weit unten in seinen krystallenen Tiefen sah man goldene und rothe Fische mit gelben

Streifen und viele andere Varietäten, die ſich den ganzen Tag über bunt durcheinander tummelten.

Das Becken war in der That ein natürlicher Fiſchteich und überdies ward es auch als der Familienbadeort benutzt, denn unter der heißen Sonne Florida's iſt das Bad eben ſo ſehr ein Bedürfniß als ein Hochgenuß.

Von dem Hauſe her näherte man ſich dieſem Waſſerbecken vermittelſt eines ſandigen Weges, der quer durch die Orangerie führte, und einige große flache Steine ſetzten den Badenden in den Stand, bequem in das Waſſer hinabzuſteigen. Natürlich ward blos den weißen Mitgliedern der Familie der Zutritt zu dieſem reizenden Heiligthume geſtattet.

Außerhalb des Hommock ſtreckten ſich die angebauten Felder, bis ſie in der Ferne von dunklen Cypreſſen und weißen Cedernwäldern begränzt wurden — einer Art von undurchdringlichem Moraſt, welcher das Land meilenweit jenſeits bedeckte.

Auf der einen Seite der Plantagenfelder befand ſich eine weite Ebene mit Raſen bedeckt und ohne Einhegung irgend einer Art. Dies war die Savanna, eine natürliche Wieſe, wo die Pferde und Rinder der Pflanzung weideten. Auch Rehe zeigten ſich oft auf dieſer Ebene, eben ſo wie Schwärme von wilden Truthühnern.

Ich ſtand gerade in dem Lebensalter, wo man die Jagd liebgewinnen lernt. Wie die meiſten jungen Leute der ſüdlichen Staaten, welche wenig Anderes zu thun haben, war die Jagd meine Hauptbeſchäftigung und ich liebte ſie leidenſchaftlich. Mein Vater hatte mir ein Paar prächtige Hunde verſchafft, und es war ein Lieblingszeitvertreib von mir, mich in dem Hommock zu verſtecken, auf die Rehe und Truthühner, wenn ſie ſich näherten, zu lauern und ſie dann über die Savanna zu hetzen. Auf dieſe Weiſe machte ich hinſichtlich beider Wildgattungen manchen Fang, denn das wilde Truthuhn kann mit raſchen Hunden ſehr leicht niedergehetzt werden.

Die Stunde, zu welcher ich gewohnt war, mich dieſer Beluſtigung zu widmen, war früh am Morgen, noch ehe Jemand von der Familie aufgeſtanden war. Dies war die beſte Zeit, um das Wild auf der Savanna zu finden.

Eines Morgens begab ich mich wie gewöhnlich auf den Anſtand in dem Dickicht. Ich kletterte auf einen Felſen, deſſen flacher Gipfel mir ſowohl als meinen Hunden geſtattete, feſten Fuß zu faſſen. Von dieſem hohen Standpunkte aus hatte ich die Ausſicht auf die ganze Ebene und konnte jeden Gegenſtand beobachten, der ſich vielleicht darauf bewegte, während ich ſelbſt vor jeder Beobachtung geſchützt war.

Die breiten Blätter der Magnolia bildeten eine Laube um mich herum und ließen eine Oeffnung, durch welche hindurch ich recognosciren konnte.

An diesem besondern Morgen war ich vor Sonnenaufgang angelangt. Die Pferde waren noch in ihren Ställen und die Rinder noch in der Einhegung. Selbst von den Rehen war die Savanna verlassen, wie ich auf den ersten Blick bemerkte. Auf der ganzen weiten Fläche war nicht ein einziges zu sehen.

Ich ärgerte mich ein wenig, als ich dies bemerkte. Die Mutter erwartete an diesem Tage Besuch. Sie hatte den Wunsch ausgesprochen, zum Diner Wildpret zu haben. Ich hatte ihr versprochen, daß sie dessen bekommen sollte, und als ich die Savanna leer sah, fühlte ich mich daher in meiner Erwartung getäuscht.

Ich war aber auch ein wenig überrascht, denn der Anblick war ein sehr ungewöhnlicher. Fast jeden Morgen gab es auf einem oder dem andern Punkte dieses umfangreichen Weideplatzes einige Hirsche oder Rehe.

War schon ein Jäger vor mir dagewesen? Höchst wahrscheinlich. Vielleicht der junge Ringgold von der nächsten Plantage, oder vielleicht einer von jenen indianischen Jägern, welche niemals zu schlafen scheinen.

Ganz gewiß war ſchon Jemand an Ort und Stelle geweſen und hatte das Wild hinweggeſcheucht.

Die Savanna war ein freies Revier, und Jeder, der Luſt hatte, konnte darauf jagen oder ſein Vieh weiden laſſen. Es war ein gemeinſames Terrain, welches keiner einzelnen der Pflanzungen angehörte — noch nicht angekauftes Regierungsland. Ganz gewiß war Ringgold dageweſen, oder auch vielleicht der alte Hickman, der Krokodiljäger, welcher an der Grenze unſerer Pflanzung wohnte. Oder war mir vielleicht ein Indianer von dem andern Ufer des Fluſſes zuvorgekommen?

Durch ſolche Vermuthungen ſuchte ich mir die Abweſenheit des Wildes zu erklären.

Ich ärgerte mich. Nun war ich nicht im Stande, mein Verſprechen zu halten und es gab zum Diner kein Wildpret. Einen Truthahn erlangte ich vielleicht noch, denn die Stunde, wo dieſe gejagt wurden, war noch nicht da. Ich hörte ſie von den hohen Baumwipfeln rufen — ihr lautes „Kauderkauder!“ ward deutlich aus der Ferne durch die ſtille Morgenluft zu mir herübergetragen. Aus dieſen machte ich mir aber Nichts — unſere Speiſekammer war damit ſchon reichlich verſehen. Ich hatte am Tage vorher ein Paar erlegt. Mehr brauchte ich nicht — aber Wildpret brauchte ich.

Um es mir zu verſchaffen, mußte ich nothwendig eine andere Methode als die Hetzjagd verſuchen. Ich hatte meine Büchſe bei mir; ich konnte eine ſogenannte ſtille Jagd im Walde verſuchen oder, noch beſſer, ich konnte den Weg nach der Hütte des alten Hickman einſchlagen. Dieſer konnte mir vielleicht aus meiner Verlegenheit helfen. Vielleicht war er ſchon jagen geweſen. Wenn dem ſo war, ſo hatte er ganz gewiß Wildpret nach Hauſe gebracht. Dann konnte ich mir eine Quantität von ihm verſchaffen und mein Verſprechen halten.

Die Sonne ließ eben ihre Scheibe am Horizonte hervortreten. Ihre Strahlen trafen die Wipfel der fernen Cypreſſen, deren hellgrüne Blätter wie vergoldet glänzten.

Ich warf noch einen Blick auf die Savanna, ehe ich von meinem hohen Standpunkte herabſtieg. Mit dieſem Blicke aber ſah ich Etwas, was mich bewog, meinen Entſchluß zu ändern und auf dem Felſen zu bleiben.

Eine Heerde Rehe kam von dem Rande des Cypreſſenwaldes her — an der Ecke, wo der Lattenzaun die Savanna von den angebauten Feldern trennte.

„Ha!“ dachte ich, „die haben ſich an den jungen Maispflanzen ein Gütliches gethan!“

Ich richtete meine Augen nach dem Punkte, wo sie, wie ich glaubte, aus den Feldern heraus gekommen waren. Ich wußte, daß an dieser Ecke eine Lücke in der Umzäunung war, die durch bewegliche Querlatten geschlossen werden konnte. Ich konnte sie von meinem Standpunkte aus sehen, bemerkte aber jetzt, daß die Querlatten auch wirklich geschlossen waren. Die Rehe konnten also nicht in den Feldern gewesen sein. Daß sie über den Verschluß oder über den Zaun gesprungen seien, war nicht wahrscheinlich. Der Zaun war sehr hoch und oben mit kreuzweis angebrachten „Reitern“ versehen. Der Lattenverschluß war eben so hoch, wie der übrige Zaun. Die Rehe mußten also wohl aus dem Walde kommen.

Auf diese Wahrnehmung folgte sofort eine andere. Die Thiere rannten sehr schnell, als ob sie durch die Gegenwart eines Feindes beunruhigt würden. War denn ein Jäger hinter ihnen? Der alte Hickman? Ringgold? Oder wer sonst?

Ich schaute begierig hin und ließ meine Augen an dem ganzen Rande des Gehölzes hinschweifen, sah aber eine Weile lang Niemand.

„Ein Luchs oder ein Bär hat sie vielleicht aufgescheucht,“ dachte ich. „Wenn dies der Fall ist, so werden sie nicht weit gehen, dann habe ich noch

Aussicht, mit meinen Hunden Etwas zu erjagen. Vielleicht —“

Meine Betrachtungen wurden zu einem plötzlichen Ende gebracht, indem ich jetzt gewahrte, was die Flucht der Rehe veranlaßt hatte. Es war weder ein Bär, noch ein Luchs, sondern ein menschliches Wesen.

Ein Mann trat eben aus dem dunkeln Schatten der Cypressen hervor. Die Sonne berührte jetzt erst die Wipfel der Bäume, aber es war unten schon hell genug, um die Gestalt eines Mannes zu sehen — ja noch mehr — zu erkennen, wer es war. Es war weder Ringgold, noch Hickman, noch auch ein Indianer. Die Kleidung kannte ich wohl — die blauen Hosen, das gestreifte Hemd, den Palmettohut. Diese Kleidung war die, welche unser Holzhauer trug.

Der Mann war der Gelbe Jake.

Fünftes Kapitel.

Der Mulatte und sein Begleiter.

Nicht ohne einige Ueberraschung machte ich diese Entdeckung. Was machte der Mulatte zu dieser Stunde im Walde? Es war nicht seine Gewohnheit, so fleißig zu sein — im Gegentheile war es stets schwierig, ihn zu seiner Arbeit aufzurütteln. Er war kein Jäger — er fand keinen Geschmack daran. Ich sah ihn nie einem Wild nachgehen, obschon er, weil er fortwährend im Walde war, die Schlupfwinkel und Gewohnheiten jedes darin wohnenden Thieres genau kannte. Was machte er also an diesem Morgen schon außer dem Hause?

Ich blieb auf meinem erhabenen Standpunkte, um ihn zu belauern, während ich auch gleichzeitig das Rothwild im Auge behielt.

Es ward bald klar, daß der Mulatte nicht dieſem nachging; denn als er aus dem Walde heraus kam, ging er am Rande deſſelben hin, und zwar in einer Richtung, welche der, in welcher die Rehe ſich bewegten, entgegengeſetzt war. Er ging ſtracks auf die Oeffnung zu, welche in das Maisfeld hineinführte.

Ich bemerkte, daß er ſich langſam und in gebuckter Haltung bewegte. Es ſchien mir, als befände ſich ein Gegenſtand zu ſeinen Füßen. Es ſchien ein Hund zu ſein, aber ein ſehr kleiner. Vielleicht ein Opoſſum, dachte ich. Das Thier war von weißlicher Farbe, wie dieſe Geſchöpfe gewöhnlich ſind; in ſo großer Ferne aber konnte ich zwiſchen einem Opoſſum und einem kleinen Hunde nicht unterſcheiden. Dennoch glaubte ich, es ſei ein Opoſſum, welches er im Walde gefangen habe und jetzt an einer Schnur mit ſich fortführe.

In all' dieſem Benehmen lag durchaus nichts Auffallendes oder Unwahrſcheinliches. Der Mulatte hatte vielleicht am Tage vorher eine Opoſſumhöhle entdeckt und dem Thiere eine Falle geſtellt. Es konnte ſich in der Nacht gefangen haben und er war nun damit auf dem Heimwege.

Das Einzige, was mich überraſchte, war, daß der Kerl Jäger geworden war; doch erklärte ich mir

dies durch eine anderweite Hypotheſe. Ich beſann mich, wie gern die Neger das Fleiſch des Opoſſums eſſen, und der Gelbe Jake machte keine Ausnahme von dieſer Regel. Vielleicht hatte er am Tage vorher geſehen, daß dieſes mit leichter Mühe zu erlangen war, und beſchloſſen, ſich dieſen Braten zu verſchaffen.

Aber warum transportirte er es nicht auf geeignete Weiſe? Er ſchien es zu führen oder vielmehr zu zerren — denn ich wußte, daß dieſes Thier ſich nicht führen läßt, und dann und wann bemerkte ich, daß er ſich darauf niederbeugte, wie um es zu liebkoſen.

Ich wußte nicht, was ich denken ſollte. Ein Opoſſum konnte es nicht ſein.

Ich beobachtete den Mulatten ſcharf, bis er der Oeffnung des Zauns gegenüber kam. Ich erwartete, ihn über die Latten ſteigen zu ſehen, weil der nächſte Weg nach dem Hauſe durch das Maisfeld führte. Allerdings ging er in das Feld hinein; zu meinem Erſtaunen aber ſah ich ihn, anſtatt nach der gewöhnlichen Weiſe darüber klettern, eine Latte nach der andern herausziehen, bis zu der allertiefſten. Ueberdies bemerkte ich auch, daß er die Latten auf die Seite warf, ſo daß die Lücke vollſtändig offen blieb.

Dann ging er hindurch, bewegte ſich in derſelben

gebuckten Haltung in den Mais hinein und verſchwand hinter den breiten Halmen der jungen Maispflanzen.

Eine Weile ſah ich Nichts mehr von ihm oder dem weißen Gegenſtande, den er auf ſo eigenthümliche Weiſe hinter ſich herzerrte.

Ich wendete meine Aufmerkſamkeit den Rehen zu.

Dieſe hatten ihren Schrecken vergeſſen und ziemlich in der Mitte der Savanna Halt gemacht, wo ſie jetzt ruhig weideten.

Aber ich konnte nicht umhin, über dieſe ſonderbaren Manövres nachzudenken, deren Augenzeuge ich ſo eben geweſen, und abermals richtete ich meine Augen nach dem Platze, wo ich den Mulatten zuletzt geſehen.

Er war immer noch unter den Maispflanzen. Ich konnte Nichts von ihm ſehen, aber in dieſem Augenblicke ruheten meine Augen auf einem Gegenſtande, der ſie mit neuer Ueberraſchung erfüllte.

Gerade an dem Punkte, wo der Gelbe Jake aus dem Walde heraus gekommen war, bewegte ſich jetzt etwas Anderes und kam ebenfalls auf die offene Savanna heraus.

Es war ein dunkler Gegenſtand, und nach ſeiner zur Erde niedergebeugten Stellung ſchien es ein

Mann zu ſein, der auf den Händen vorwärts kroch und die Beine nachſchleppte.

Einige Augenblicke lang glaubte ich wirklich, es ſei ein Menſch — nicht ein weißer Mann — ſondern ein Neger oder ein Indianer. Die Taktik war indianiſch, aber wir lebten in Frieden mit dieſen Leuten, und warum hätte einer von ihnen auf dieſe Weiſe dem Mulatten nachſpüren ſollen? Ich ſage: nachſpüren, denn die Haltung und Bewegungen, mochte nun das Geſchöpf, welches ich ſah, ſein, was es für eines wollte, verriethen deutlich, daß es genau denſelben Weg verfolgte, welchen der Gelbe Jake ſo eben gegangen war.

War es der Schwarze Jake, der ihm nachſchlich?

Dieſer Gedanke drängte ſich mir plötzlich auf. Ich entſann mich der Blutrache, welche zwiſchen ihnen beſtand. Ich gedachte des Kampfes, bei welchem der Gelbe Jake von ſeinem Meſſer Gebrauch gemacht. Allerdings war er geſtraft worden, aber nicht von dem Schwarzen Jake ſelbſt. Suchte der Letztere ſich jetzt perſönlich zu rächen?

Dies hätte als die leichteſte Erklärung des Auftritts, welcher mich ſo verblüffte, gelten können, wenn es nicht ſehr unwahrſcheinlich geweſen wäre, daß der Schwarze auf ſolche Weiſe handeln würde. Ich konnte nicht glauben, daß der edelmüthige Neger auf gemeine

Weiſe ſich wieder abzufinden ſuchen würde, wie rachſüchtig er ſich auch gegen einen Menſchen fühlen mochte, der ihn auf ſo meuchleriſche Weiſe angegriffen. Es ſtimmte dies nicht mit ſeinem Charakter überein.

Nein. Er konnte es nicht ſein, der ſo aus dem Gebüſch herausgekrochen kam.

Weder er, noch ſonſt Jemand.

In dieſem Augenblicke blitzte die goldene Sonne über die Savanna. Ihre Strahlen ſtreiften den grünen Raſen und beleuchteten die Bäume bis zu den Wurzeln herab. Die dunkle Geſtalt kam aus dem Schatten heraus und nahm die Richtung nach dem Maisfelde. Der lange zur Erde niedergebeugte Körper glitzerte in der Sonne wie ein Schuppenpanzer!

Nun war er leicht zu erkennen. Es war kein Neger — kein Indianer — überhaupt kein Menſch, ſondern die ſcheußliche Geſtalt eines Alligators!

Sechstes Kapitel.

Der Alligator.

Für Jemanden, der an den Ufern eines Flusses von Florida erzogen — ich möchte fast sagen, geboren worden, liegt in dem Anblicke eines Alligators nichts sehr Merkwürdiges. Auch nicht etwas sehr Schreckliches, denn so häßlich der große Saurier auch ist — sicherlich ist seine Gestalt die widerwärtigste in dem ganzen Thierreiche — so wird er doch von Denen, welche ihn am besten kennen, am wenigsten gefürchtet. Dennoch aber nähert man sich ihm selten ohne ein gewisses Gefühl von Furcht. Wer seinen Schlupfwinkeln und Gewohnheiten fremd ist, verabscheut und flieht ihn, und selbst der Eingeborene — mag er ein Rother, ein Weißer oder ein Schwarzer sein — dessen Heimath an den Sumpf und die Lagune

grenzt, nähert ſich dieſer rieſigen Eidechſe mit Vorſicht.

Einige Stubengelehrte haben behauptet, daß der Alligator den Menſchen nicht angreife, und dennoch geben ſie zu, daß er Pferde und Hornvieh zerreißt. Eine gleiche Behauptung wird hinſichtlich des Jaguars und des Vampyrs aufgeſtellt.

Seltſame Behauptungen im Angeſichte von tauſend Zeugniſſen, welche das Gegentheil beweiſen!

Allerdigs iſt es wahr, daß der Alligator den Menſchen nicht alle Mal angreift, wenn eine Gelegenheit ſich dazu darbietet; dies thut auch der Löwe, ja ſogar der Tiger nicht — aber ſelbſt der falſche Büffon würde kaum ſo kühn ſein, zu behaupten, der Alligator ſei unſchädlich.

Wenn man eine Liſte von den menſchlichen Weſen aufſtellen könnte, welche ſeit den Tagen Columbus' der Gefräßigkeit dieſes Thieres zum Opfer gefallen ſind, ſo würde eine enorme Zahl heraus kommen, ganz gewiß eben ſo groß wie die der in demſelben Zeitraume durch den indiſchen Tiger oder afrikaniſchen Löwen gefallenen Opfer. Humboldt erhielt während ſeines kurzen Verweilens in Südamerika Kenntniß von vielen derartigen Fällen, und ich für meine Perſon kenne mehr als einen Fall von wirklichem Tode und viele von zerriſſenen Glied-

Digitized by Google

maßen in Folge der Thätigkeit der Kinnladen des amerikaniſchen Alligators.

Es giebt viele Gattungen, ſowohl von dem Kaiman oder Alligator als von dem eigentlichen Krokodil, in den Gewäſſern des tropiſchen Amerika. Sie ſind mehr oder weniger wild und daher rührt der Unterſchied in den Erzählungen der Reiſenden hinſichtlich ihrer Gefährlichkeit. Sogar eine und dieſelbe Gattung in zwei verſchiedenen Flüſſen iſt nicht immer von einerlei Dispoſition. Dieſe wird durch äußere Umſtände beſtimmt, eben ſo wie dies auch bei andern Thieren der Fall iſt. Größe, Klima, Koloniſation, Alles äußert ſeine Wirkung, und was vielleicht noch ſonderbarer erſcheint, ihre Gefährlichkeit richtet ſich nach dem Charakter der Menſchenrace, welche zufällig in ihrer Nähe wohnt!

In manchen der ſüdamerikaniſchen Flüſſe, deren Ufer die Heimath des ſchlechtbewaffneten trägen Indianers ſind, zeigen ſich die Kaimans außerordentlich kühn, und es iſt gefährlich, ſich ihnen zu nähern. Gerade ſo waren ihre Vettern, die Alligatoren des Nordens, bis der rüſtige Hinterwäldler mit ſeiner Axt in der einen und die Büchſe in der andern Hand ſie lehrte, die aufrechte Geſtalt zu fürchten — ein Beweis, daß dieſe kriechenden Geſchöpfe einen gewiſſen Grad von Verſtand beſitzen.

Selbſt noch dieſe Stunde kann man ſich in vielen der Sümpfe und Ströme Florida's ausgewachſenen alten Alligatoren nicht ohne Gefahr nähern. Dies iſt beſonders der Fall während der Brunſtzeit, und noch mehr da, wo dieſe Reptilien fern von menſchlichen Wohnungen angetroffen werden. In Florida giebt es Flüſſe und Lagunen, wo ein Schwimmer nicht mehr Ausſicht hätte, leben zu bleiben, als wenn er ſich in ein Meer voll Haifiſche ſtürzte. Trotz all' dieſem aber bringt die Gewohnheit den Menſchen ſo weit, daß er ſelbſt wirkliche Gefahr als etwas Unerhebliches betrachtet, beſonders wenn dieſe Gefahr faſt ununterbrochen iſt, und der Bewohner des Cypreſſen- und Cedernſumpfes iſt gewohnt, die Drohung des häßlichen Alligators ohne große Gemüthsbewegung zu betrachten. Den Eingeborenen von Florida iſt ſeine Anweſenheit nichts Neues und das Kommen oder Gehen des Thieres erregt blos geringes Intereſſe, ausgenommen vielleicht in dem Herzen des ſchwarzen Mannes, der das Fleiſch des Schwanzes genießt, oder des Alligatorjägers, welcher vom Verkauf der Haut lebt.

Das Erſcheinen eines ſolchen Thieres am Rande der Savanna würde daher mir weiter nicht aufgefallen ſein, wenn es nicht wegen ſeiner eigenthümlichen Bewegungen eben ſo wie derer geſchehen wäre,

die ich so eben auf Seiten des Mulatten bemerkt. Ich konnte nicht umhin, zu glauben, daß ein gewisser Zusammenhang zwischen beiden bestünde — auf alle Fälle schien es gewiß, daß das Krokodil dem Menschen folgte!

Ob es ihn sah, oder ob es seiner Witterung folgte, konnte ich nicht sagen. Ich glaubte, das Letztere sei der Fall, denn der Mulatte war unter die Maispflanzen hinein, ehe der Alligator außerhalb des Gehölzes erschien, und er konnte ihn kaum gesehen haben, als er die Richtung nach der Oeffnung des Zaunes nahm.

Allerdings war es wohl möglich, aber ich glaubte es nicht. Viel wahrscheinlicher folgte es der Spur; aber ob das Thier fähig sei, dies zu thun, überlegte ich weiter nicht.

Weiter kroch es über den Rasen — über die Ecke der Wiese hinweg und immer direct auf dem Wege, welchen der Mann genommen. Dann und wann machte es Halt, drückte seine Brust platt gegen die Erde und blieb einige Secunden lang in dieser Stellung, als ob es ausruhete. Dann hob es seinen Körper beinahe eine Elle hoch und bewegte sich mit anscheinender Begier weiter vorwärts, als ob es einer ihm voranschreitenden anziehenden Gewalt gehorchte.

Der Alligator kommt auf trockenem Boden nur langsam vorwärts — nicht schneller als eine Ente oder Gans. Das Wasser ist sein eigentliches Element, wo er sich fast mit der Schnelligkeit des Fisches bewegt.

Endlich erreichte er die Zaunlücke und nach einer abermaligen Pause zog er seinen langen, dunkeln Körper in die Einhegung hinein. Ich sah ihn unter die Maispflanzen gerade an dem Punkte hineinkriechen, wo der Mulatte verschwunden war. Natürlich war er nun meinen Blicken ebenfalls entzogen.

Ich zweifelte nicht länger, daß das Ungeheuer dem Manne folge, und eben so überzeugt war ich, daß der Letztere wußte, daß es ihm folgte!

Wie konnte ich auch an einer oder der andern dieser Thatsachen zweifeln? Von der erstern war ich Augenzeuge; von der andern hatte ich umständliche Beweise. Die eigenthümlichen Stellungen und Geberden des Mulatten, sein Herausziehen der Latten und Offenlassen der Lücke; sein wiederholtes Umschauen, welches ich bemerkt hatte, während er den freien Platz überschritt — dies waren meine Beweise, daß er wußte, wer hinter ihm herkam — daß er es ganz unzweifelhaft wußte.

Aber meine Ueberzeugung in Bezug auf diese beiden Punkte trug durchaus nicht dazu bei, das

Geheimniß aufzuklären — denn ein Geheimniß war es geworden. Ohne Zweifel ward der Alligator durch irgend Etwas nachgelockt, welchem er anscheinend nicht im Stande war, zu widerstehen. Sein begieriges Weiterkriechen war ein augenscheinlicher Beleg dazu und bewies, daß der Mann irgend einen Einfluß auf das Thier ausübte, wodurch es immer weiter geködert ward. Worin aber bestand dieser Einfluß? Lockte der Mulatte das Thier durch einen Zauber Obeah's?

Ein abergläubischer Schauer bemächtigte sich meiner, während ich mir diese Frage vorlegte. Ich hatte in diesem Augenblicke wirklich solche Ideen. Unter Afrikanern aufgewachsen, wie ich war, in den Armen mancher schwarzen Amme gewiegt, vielleicht aus ihrer Brust genährt, war es nicht zu verwundern, wenn mein junges Gemüth von dem Aberglauben Bonny's und Benie's angesteckt war. Ich wußte, daß es Alligatoren in dem Cypressensumpfe — in den entlegeneren Stellen desselben einige von ungeheuerer Größe gab; wie es aber der Gelbe Jake angefangen hatte, eins derselben herauszulocken und es zu bewegen, daß es ihm über das trockene angebaute Feld folgte, dies war ein Räthsel, welches ich mir nicht erklären konnte. Ich konnte mir keine natürliche Ursache denken und sah mich daher genöthigt,

zu den Regionen des Zauberhaften und Unnatürlichen meine Zuflucht zu nehmen.

Ich ſtand lange da und ſchaute verwundert zu. Die Rehe waren gänzlich aus meinen Gedanken entſchwunden. Sie weideten unbeachtet. Ich war zu ſehr von den geheimnißvollen Bewegungen des Mulatten und ſeines amphibiſchen Nachfolgers in Anſpruch genommen.

Siebentes Kapitel.

Der Schildkrötentümpel.

So lange sie in dem Maisfelde blieben, sah ich weder von dem Einen noch von dem Andern Etwas. Die Richtung meines Blickes war im Verhältnisse zu den Reihen der Halme ein wenig schräg. Der Mais war schon hoch aufgeschossen und seine langen Halme und breiten, lanzenförmigen Blätter würden den Kopf eines Mannes zu Pferde überragt haben. Ein Dickicht von immergrünen Bäumen wäre für das Auge nicht undurchdringlicher gewesen.

Wenn ich ein wenig rechts gegangen wäre, so wäre ich in gerade Linie mit den Maisreihen gekommen und hätte weit zwischen ihnen hinabschauen können.

Dies aber hätte mich aus meiner schützenden Laube herausgeführt und der Mulatte hätte dann vielleicht mich gesehen. Aus gewissen Gründen wünschte ich jedoch nicht, daß er dies thun möchte, und ich blieb, wo ich bisher gestanden hatte.

Ich war überzeugt, daß der Mann immer noch weiter in das Feld hineinging und endlich wieder auf den freien Raum herauskommen müsse.

Ein Indigofeld lag zwischen dem Hommock und dem Maisfelde. Um sich dem Hause zu nähern, hätte er durch dieses Indigofeld passiren müssen, und da die Pflanzen nicht viel über zwei Fuß hoch waren, so hätte ich nicht verfehlen können, ihn zu bemerken, während er hindurch gekommen wäre. Ich wartete daher mit einem Gefühle von neugieriger Erwartung, während meine Gedanken immer noch einen Anflug von Aberglauben hatten.

Er kam langsam vorwärts — sehr langsam, aber ich wußte, daß er vorwärts ging. Ich konnte seine Fortbewegung an einem gelegentlichen Schwanken verfolgen, welches ich unter den Blättern und Quasten des Maises bemerkte.

Der Morgen war still. Kein Lüftchen rührte sich und demzufolge mußte diese Bewegung der Maishalme durch Jemanden verursacht werden, der

durch ſie hindurchſchritt — natürlich durch den Mulatten ſelbſt.

Daſſelbe weiter zurück bemerkbare Schwanken verrieth, daß der Alligator immer noch folgte.

Wieder und wieder bemerkte ich dieſe Bewegung unter den Maishalmen. Es war augenſcheinlich, daß der Mann nicht der Richtung der Reihen folgte, ſondern ſich in ſchräger Richtung hindurch bewegte!

Zu welchem Zwecke? Ich konnte es nicht errathen. Jeder der Zwiſchenräume hätte ihn nach dem Hauſe geführt — wohin er ſich nach meiner Meinung zu begeben beabſichtigte. Warum ſollte er daher einen ſchwierigern Weg einſchlagen?

Erſt ſpäter entdeckte ich den Zweck, den er bei dieſer zickzackförmigen Bewegung hatte. Er war nun faſt bis an den andern Rand des Maisfeldes gelangt. Das Indigofeld war nicht ſehr breit und er war ſchon ſo nahe, daß ich das Raſcheln der Maishalme hören konnte, ſo wie dieſelben an einander ſchlugen.

Jetzt hörte ich aber auch noch einen andern Ton. Er glich dem Heulen eines Hundes. Ich hörte ihn wieder und nach einem Zwiſchenraume abermals. Es war nicht die Stimme eines völlig ausgewachſenen Hundes, ſondern mehr das matte Gewinſel eines jungen.

Anfangs glaubte ich, dieſe Töne rührten von dem Alligator her, denn dieſe Thiere geben ſolche Töne von ſich, aber blos ſo lange ſie jung ſind. Das, welches dem Mulatten folgte, war völlig ausgewachſen und das Gewinſel konnte daher nicht von ihm herrühren. Ueberdies kamen die Töne auch von einem Punkte, der mir näher war — von der Stelle, wo der Mulatte ſelbſt ſich bewegte.

Nun fiel mir wieder der weiße Gegenſtand ein, den ich bemerkt hatte, als der Mulatte die Ecke der Savanna überſchritt. Es war alſo nicht ein Opoſſum, ſondern ein junger Hund.

Ja, ich hörte den Ton wieder — es war das Winſeln eines jungen Hundes — nichts Anderes.

Wenn ich aber auch an dem Zeugniſſe meiner Ohren gezweifelt hätte, ſo würden doch meine Augen mich bald überzeugt haben, denn gerade in dieſem Augenblicke ſah ich den Mann aus dem Maiſe mit einem Hunde an ſeiner Seite herauskommen — einem kleinen weißen Spitze, der noch ziemlich jung zu ſein ſchien. Er führte das Thier an einer Schnur und ſchleppte es halb hinter ſich her. Ich ſah nun den Mann ganz deutlich und überzeugte mich, daß es wirklich unſer Holzhauer, der Gelbe Jake war.

Ehe er aus dem ihn bergenden Maisfelde herauskam, machte er einen Augenblick lang Halt, als

ob er das vor ihm liegende Terrain recognosciren wollte. Er war auf seinen Füßen und in aufrechter Stellung. Welchen Beweggrund er auch haben mochte, sich zu verbergen, so brauchte er doch unter den hohen Maispflanzen sich nicht zusammen zu ducken. Der Indigo dagegen versprach keinen so guten Schutz und er überlegte augenscheinlich, wie er hindurchkommen sollte, ohne bemerkt zu werden.

Offenbar hatte er einen Beweggrund, sich zu verbergen — alle seine Bewegungen bewiesen dies — aber zu welchem Zwecke, konnte ich nicht errathen.

Der Indigo war von der Art, welche unter dem Namen des „falschen Guatemala" bekannt ist. Es gab mehrere Gattungen, die auf der Plantage gebaut wurden, dieser aber wuchs am höchsten, und einige der Pflanzen, jetzt in ihrer vollkommenen purpurnen Blüthe, überragten die Bodenfläche um beinahe drei Fuß. Ein Mann, der in aufrechter Haltung hindurchgegangen wäre, hätte natürlich von jedem Punkte des Feldes aus gesehen werden können; aber es war möglich, sich so zu ducken, daß er unbemerkt durch die Reihen hindurch gehen konnte.

Diese Möglichkeit schien auch dem Holzhauer einzufallen, denn nach einer kurzen Pause warf er sich auf Hände und Kniee nieder und begann durch den Indigo weiter zu kriechen.

Hier hatte er keine Umzäunung zu passiren. Die angebauten Felder waren alle von einer einzigen großen Einhegung umschlossen und nur eine offene Furche bildete die Scheidelinie zwischen den beiden Pflanzenarten.

Hätte ich mich mit dem Felde in gleicher Ebene befunden, so wäre der Schleicher jetzt meinen Blicken entzogen gewesen; mein erhöheter Standpunkt aber befähigte mich, in die Zwischenräume der Reihen hineinzusehen, und ich konnte jede Bewegung beobachten, die er machte.

Dann und wann blieb er stehen, hob den Hund in die Höhe und hielt ihn einige Secunden lang in den Händen, während welcher Zeit das Thier fortfuhr zu heulen, als ob es Schmerzen empfände. Als er näher kam und diese Operation wiederholte, sah ich, daß er den Hund in die Ohren knipp!

Fünfzig Schritte hinter ihm zeigte sich die große Eidechse, welche jetzt aus dem Mais herauskam. Sie machte auf dem freien Platze kaum eine Pause, sondern folgte beharrlich der Spur und kroch unter den Indigo hinein.

In diesem Augenblicke ging mir ein Licht auf. Ich dachte nicht mehr an die Zaubermacht Obeah's.

Das Geheimniß war gelöſ't — der Alligator ward durch das Winſeln des Hundes vorwärts gelockt.

Ich hätte ſchon eher daran denken können, denn ich hatte ſchon früher davon gehört. Ich hatte aus guter Quelle — von dem Alligatorjäger ſelbſt, der ſie oft durch dieſen Köder gefangen — vernommen, daß dieſe Thiere einem heulenden Hunde meilenweit durch den Wald folgen und daß beſonders die alten Männchen dieſer Gewohnheit ergeben ſind. Hickman glaubte, daß ſie die Stimme des Hundes fälſchlich für die ihrer eigenen Kinder hielten, welche von dieſen unnatürlichen Eltern begierig verſchlungen werden.

Abgeſehen aber von dieſem ungeheuerlichen Hange iſt es eine wohlbekannte Thatſache, daß Hunde die Lieblingsbeute des Alligators ſind, und der unglückliche Spürhund, der ſich, vom Eifer der Jagd getrieben, durch einen Bach oder eine Lagune wagt, iſt ſicher, von dieſen häßlichen Amphibien angegriffen zu werden.

Der Alligator ward ſonach durch die Stimme des Hundes vorwärts gelockt, und dies erklärte die große Ueberlandreiſe, welche er machte.

Nun beſtand kein Geheimniß mehr — wenigſtens nicht in Bezug auf die Art und Weiſe, auf welche der Alligator weiter gelockt ward.

Das Einzige, was noch zu erklären war, be-

ſtand darin: Welchen Beweggrund hatte der Mulatte, dieſes eigenthümliche Manövre auszuführen?

Als ich ihn ſich auf Hände und Kniee niederwerfen ſah, glaubte ich, er thäte dies, um ſich dem Hauſe zu nähern, ohne bemerkt zu werden.

Während ich aber fortfuhr, ihn zu belauern, ward ich anderer Meinung. Ich bemerkte, daß er öfter und mit größerer Unruhe hinter ſich ſchaute, als ob er blos wünſchte, den Augen des Alligators verborgen zu bleiben. Auch bemerkte ich, daß er häufig die Richtung wechſelte, als ob er beabſichtigte, einen Schirm von den Pflanzen zwiſchen ſich und dem ihm folgenden Alligator zu haben.

Daraus erklärte ſich auch ſeine zickzackförmige Bewegung durch die Maispflanzen, von der ich bereits geſprochen.

Im Grunde genommen war es alſo vielleicht nur ein wunderlicher Einfall, welcher dem Mulatten in den Kopf gekommen war. Er hatte dieſe ſeltſame Mode, den Alligator aus ſeinen Schlupfwinkeln zu locken, gelernt — vielleicht hatte der alte Hickman ihm gezeigt wie — oder er war auch beim Holzhauen in den Sümpfen durch eigene Beobachtung dahintergekommen.

Führte er aber das Krokodil aus irgend einem excentriſchen Beweggrunde nach dem Hauſe? — Um

es seinen Kameraden zu zeigen? oder um einen Kampf zwischen demselben und den Haushunden herbeizuführen? — oder aus einem andern ähnlichen Grunde?

Ich konnte seine Absicht nicht errathen und würde weiter nicht daran gedacht haben, wenn nicht einige kleine Umstände gewesen wären, die einen Eindruck auf mich gemacht hätten.

Ich ward von der eigenthümlichen Mühe betroffen, welche der Bursche sich gab, seine Absicht mit Erfolg auszuführen. Er sparte weder Mühe noch Zeit. Allerdings war heute kein Arbeitstag auf der Pflanzung. Es war Feiertag und die Zeit war sein; aber es war nicht die Gewohnheit des Gelben Jake, so früh sich aufzumachen, und die Mühe, die er sich gab, stimmte mit seiner sonstigen Trägheit durchaus nicht überein. Irgend ein starker Beweggrund mußte ihn zu diesem Manövre angetrieben haben. Aber welch' ein Beweggrund war dies?

Ich dachte darüber nach, aber konnte es nicht ergründen.

Und dennoch fühlte ich Unruhe, während ich ihn belauerte. Es war ein unklares Gefühl und ich konnte keinen Grund dafür angeben — ausgenommen die Thatsache, daß der Mulatte ein schlechter Kerl war, und ich wußte, daß man ihm fast jede

Verruchtheit zutrauen konnte. Wenn aber seine Absicht eine schlechte war, welche böse That konnte er mit dem Alligator ausführen? Niemand fürchtete ein solches Thier auf trockenem Lande; es konnte Niemandem Schaden zufügen.

So dachte ich nach und immer noch fühlte ich einige unbestimmte Befürchtungen.

Ohne dieses Gefühl hätte ich jedenfalls darauf verzichtet, seine Bewegungen weiter zu beobachten, und meine Aufmerksamkeit lieber der Rehheerde zugewendet, welche, wie ich jetzt bemerkte, die Savanna heraufkam und sich dem Orte meines Verstecks immer mehr näherte.

Ich widerstand aber der Versuchung und fuhr fort, den Mulatten ein wenig länger zu beobachten.

Ich blieb nun nicht lange mehr in Ungewißheit.

Er war jetzt an dem äußern Rande des Hommock angelangt, welchen er aber nicht betrat. Ich sah ihn um das Dickicht herumbiegen und seinen Weg nach der Orangerie weiter fortsetzen. Es war ein Pförtchen an dieser Ecke, welches er passirte und dann hinter sich offen ließ. In kurzen Zwischenräumen nöthigte er den Hund immer noch, sein unfreiwilliges Gewinsel auszustoßen.

Er brauchte jetzt nicht mehr sehr laut zu heulen, denn der Alligator war jetzt dicht hinter ihm. Ich

hatte einen vollen Ueberblick über das Ungeheuer, als es unter meinem Standpunkte vorüberkroch. Es war keines von den größten, obschon es mehrere Ellen lang war. Es mochte von der Schnauze bis zur äußersten Schwanzspitze zwölf Fuß messen. Es tatschte mit seinen breiten Schwimmfüßen auf den Boden, als es so weiter kroch. Seine runzlige Haut von bläulich-brauner Farbe war mit schlüpfrigem Schleime bedeckt, welcher in der Sonne glitzerte, und große Massen Sumpfschlamm hingen in den Vertiefungen zwischen seinen länglich viereckigen Schuppen.

Es schien sehr aufgeregt zu sein, und so oft es die Stimme des Hundes hörte, zeigte es neue Symptome von Wuth. Es richtete sich auf seinen muskelstarken Armen in die Höhe, hob den Kopf hoch empor — als ob es seine Beute sehen möchte — peitschte mit seinem Schwanze die Luft und ließ seinen Körper fast auf das Doppelte seiner natürlichen Dimensionen anschwellen.

Gleichzeitig ließ es aus seiner Kehle und seinen Nüstern ein lautes Geräusch hören, welches dem Rollen fernen Donners glich, und sein Moschusgeruch erfüllte die Luft mit einem Dunste, welcher fast Uebelkeit erregte.

Ein scheußlicheres Geschöpf konnte man sich

kaum denken. Selbst der fabelhafte Drache hätte keinen entsetzlicheren Anblick darbieten können.

Ohne anzuhalten, schleppte es seinen langen Körper durch das Thor, immer noch der Richtung des Winselns folgend. Die Blätter der Bäume traten nun dazwischen und entzogen das fürchterliche Thier meinen Blicken.

Ich wendete mein Gesicht nach der entgegengesetzten Richtung — nach dem Hause — um die ferneren Bewegungen des Mulatten zu überwachen.

Von meinem Standpunkte aus hatte ich die Aussicht auf den Wasserbehälter und konnte ziemlich Alles sehen, was denselben umgab. Die innere Seite war ganz besonders meinen Blicken ausgesetzt, weil sie gegenüber lag und man sich ihr nur durch die Orangerie nähern konnte.

Zwischen dem Wäldchen und dem Rande des großen Beckens befand sich ein offener Zwischenraum. Hier war ein künstlicher Teich von nur wenigen Ellen Breite angebracht, der nicht viel Wasser enthielt, welches mittelst einer Pumpe aus dem Hauptbehälter hierher befördert ward. Dieser Teich oder vielmehr diese Einhegung war der „Schildkrötentümpel," ein Ort, an welchem Schildkröten gefüttert oder gehegt wurden, um stets zum Verspeisen bei der Hand zu sein. Mein Vater hatte die Gewohnheiten der vir-

giniſchen Gaſtfreundſchaft beibehalten und in Florida ſind dergleichen Delikateſſen mit leichter Mühe zu erlangen. Die Erhöhung dieſes Schildkrötentümpels bildete den geraden Weg nach dem Waſſerbecken, und als ich mich umdrehete, ſah ich den Gelben Jake darauf und eben im Begriffe, ſich dem Teiche zu nähern. Er trug den Hund noch auf ſeinem Arme, und ich ſah, daß er ihn zwang, ein fortwährendes Geheul auszuſtoßen.

Als er die hinabführenden Stufen erreichte, ſtand er einen Augenblick ſtill und ſchaute zurück. Ich bemerkte, daß er in beiderlei Richtung zurückſchauete, — erſtens nach dem Hauſe und dann mit zufriedener Miene in der Richtung, woher er gekommen war. Ohne Zweifel ſah er den Alligator dicht in der Nähe; denn ohne weiter zu zögern, ſchleuderte er den Hund weit hinüber in das Waſſer, zog ſich dann längs der Einfaſſung des Schildkrötentümpels zurück, ſchlich raſch unter die Orangenbäume hinein und war nun nicht mehr ſichtbar.

Der auf dieſe Weiſe plötzlich in den kalten Waſſerbehälter geworfene Hund fuhr fort, ununterbrochen zu heulen, indem er zugleich das Waſſer heftig mit den Füßen ſchlug, um ſich ſchwimmend zu erhalten.

Seine Bemühungen waren von kurzer Dauer. Der nun von dem ihm wohlbekannten Geräuſche des

plätſchernden Waſſers ſowohl, als von dem Geheule des Hundes geleitete Alligator kroch raſch bis an den Rand und ſprang, ohne einen Augenblick zu zögern, vorwärts in den Teich hinein. Pfeilſchnell ſchoß er bis in die Mitte, faßte das arme Opfer zwiſchen ſeinen knochigen Kinnladen und tauchte augenblicklich unter.

Ich konnte eine Zeitlang ſeine ungeheuerliche Geſtalt weit unten in dem durchſichtigen Waſſer ſehen; es dauerte jedoch nicht lange, ſo ging er, von ſeinem Inſtinkte geleitet, in einen der tiefen Brunnen hinein, in deſſen Dunkelheit er den Blicken entſchwand.

Achtes Kapitel.

Die Königsgeier.

„Alſo, mein gelber Freund, das iſt Deine Abſicht! — Du willſt Rache nehmen. Ich werde Dich dafür büßen laſſen, Du heimtückiſcher Schurke! Du ahnteſt nicht, daß Du beobachtet wurdeſt. Ha! Du ſollſt dieſe ſataniſche Liſt bereuen, noch ehe es Abend wird.“

So ungefähr ſagte ich bei mir ſelbſt, ſobald ich die Abſicht des von dem Mulatten ausgeführten Manövres begriffen hatte — denn nun verſtand ich es — wenigſtens glaubte ich es.

Der Behälter war mit ſchönen Fiſchen angefüllt. Es waren Gold- und Silberfiſche, rothe Forellen und dergleichen darin. Sie waren die beſonderen Lieblinge meiner Schweſter. Sie liebte ſie ſehr. Es

war ihre Gewohnheit, sie täglich zu besuchen, sie zu füttern und ihrem lustigen Treiben zuzusehen. Manchem so im Wasser aufgeführten Cotillon hatte sie zugesehen; die Fische kannten sie, folgten ihr rings um den ganzen Behälter herum und nahmen ihr das Futter aus den Fingern. Es machte ihr großes Vergnügen, sie auf diese Weise zu füttern.

Hierin lag die Rache. Der Mulatte wußte wohl, daß der Alligator sich von Fischen nährt — sie sind sein natürliches Futter — und daß die in dem Bassin, eingeschlossen wie sie waren, bald seine Beute werden müßten. Ein so starker Tyrann mußte bald den Behälter verheeren, die hülflosen Geschöpfe zu Dutzenden verschlingen — natürlich zum Kummer und Schmerz ihrer sie liebenden Herrin und zur Freude des Gelben Jake.

Ich wußte, daß der Kerl meine kleine Schwester haßte. Die muthige Rolle, welche sie gespielt, als sie wegen seines Vergehens gegen Viola auf seine Bestrafung drang, hatte seinen Groll gegen sie entzündet; seit dieser Zeit aber waren noch einige andere kleine Vorfälle hinzugekommen, welche diesen Groll noch mehr angefacht hatten. Sie hatte die Bewerbung seines Nebenbuhlers bei der Quadronin begünstigt und dem Holzhauer verboten, sich Viola in ihrer Gegenwart zu nähern.

Dieſe Umſtände hatten den Kerl natürlich ihr ſehr feindſelig gemacht, und obſchon er ſich äußerlich davon Nichts merken ließ — er durfte es nicht wagen — ſo kannte ich nichtsdeſtoweniger dieſen Umſtand recht wohl. Er hatte es ſchon durch das Erdroſſeln des jungen Rehes bewieſen und die jetzige That war ein neues Beiſpiel von der unverſöhnlichen Geſinnung dieſes Menſchen.

Er berechnete, daß der Alligator bald eine große Niederlage unter den Fiſchen anrichten würde. Natürlich wußte er, daß das Unthier mit der Zeit entdeckt und getödtet werden würde, wahrſcheinlich aber nicht eher, als bis viele von den ſchönſten Fiſchen vernichtet wären.

Niemand würde je ſich Etwas davon träumen laſſen, daß ein ſolches Ungeheuer hierher gebracht worden ſei, denn bei mehr als einer Gelegenheit hatten Alligatoren den Weg in den Fiſchbehälter gefunden, nachdem ſie ſich aus dem Fluſſe oder den benachbarten Lagunen verirrt, oder vielmehr durch einen unerklärlichen Inſtinct geleitet worden, welcher dieſe Geſchöpfe in den Stand ſetzt, in gerader Richtung auf das Waſſer loszumarſchiren.

So, dachte ich, waren die Abſichten und Muthmaßungen des Gelben Jake.

Später erwies ſich, daß ich ſeinen Plan nur

halb ergründet hatte. Ich war zu jung und zu unschuldig, um die schwarze Bosheit auch nur zu errathen, deren das Menschenherz fähig ist.

Mein erster Impuls war, dem Mulatten nach dem Hause zu folgen — hier bekannt zu machen, was er gethan — ihn zur Bestrafung ziehen zu lassen und dann mit mehrern Leuten zurückzukehren, um den Alligator zu tödten, ehe er großen Schaden unter den Fischen anrichten konnte.

Gerade in diesem Augenblicke aber nahmen die Rehe meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Heerde — ein gehörnter Bock mit mehrern Kühen — war weidend bis dicht heran an dem Hommock gekommen. Sie waren kaum noch zweihundert Schritte von dem Platze entfernt, auf welchem ich stand.

Der Anblick war zu verlockend. Ich dachte an das Versprechen, welches ich meiner Mutter gegeben — ich mußte es halten — das Wildpret mußte auf alle Gefahr hin erlangt werden.

Aber es war keine Gefahr vorhanden — der Alligator hatte schon sein Frühstück zu sich genommen. Mit einem ganzen Hunde im Magen störte er wahrscheinlich die Fische des Beckens in den nächstfolgenden Stunden nicht, und was den Gelben Jake betraf, so sah ich, daß er sich nach dem Hause begeben hatte. Er war daher jeden Augenblick zu finden

und seine Züchtigung konnte warten bis zu meiner Rückkehr.

Während diese Gedanken mir durch den Kopf gingen, gab ich meinen ersten Plan auf und wendete meine Aufmerksamkeit ausschließlich den Rehen zu. Sie waren noch zu fern für die Tragweite meiner Büchse und ich wartete eine Weile, in der Hoffnung, daß sie näher kommen würden.

Aber ich wartete vergebens. Das Reh scheut sich vor dem Hommock. Es betrachtet die immer grüne Insel als ein gefährliches Terrain und hält sich gewöhnlich fern davon. Es ist dies auch ganz natürlich, da es von hier aus oft von dem Dröhnen des Indianerbogens oder dem peitschenähnlichen Knalle der Büchse des Jägers begrüßt wird. Von hier aus erreicht das tödtliche Geschoß es sehr oft.

Als ich bemerkte, daß die Rehe nicht näher kamen, sondern im Gegentheile sich weiter entfernten, beschloß ich, sie zu hetzen, und von dem Felsen herabgleitend, stieg ich durch das Buschholz bis an den Rand der Ebene hinunter. Als ich den freien Platz erreichte, stürzte ich vorwärts, indem ich zugleich die Hunde losließ und ein lautes Geschrei anstimmte.

Es war eine herrliche Jagd — der alte Bock voran, während die Hunde mit wilder Hast folgten. Ich glaubte niemals ein Reh so rasch rennen gesehen

zu haben. Es ſchien, als ob kaum etwa zwanzig Minuten verfloſſen wären, während ſie über die mehr als eine Meile breite Savanna hinwegfegten. Ich hatte eine vollkommene und vollſtändige Ausſicht auf das Ganze. Es war kein Hinderniß da — weder für den Lauf der Thiere noch für das Auge des Beobachters. Das Gras war von den Thieren kurz abgeweidet worden und nicht ein einziger Buſch wuchs auf der grünen Ebene, ſo daß es eine Probe der reinen Geſchwindigkeit zwiſchen Hunden und Rehen war. Dieſe rannten ſo ſchnell, daß ich in Bezug auf das Wildpret Befürchtungen zu hegen begann.

Dieſe Befürchtungen aber dauerten nicht lange. Gerade an dem andern Ende der Savanna endete die Hatz — wenigſtens ſo weit die Hunde und eins der Rehe betheiligt waren.

Ich ſah, daß ſie eine Rehkuh niedergeriſſen hatten und dicht neben ihr ſtanden, während der eine ſie bei der Gurgel gepackt hielt.

Ich eilte hinzu. Binnen zehn Minuten war ich an Ort und Stelle und nach kurzem Kampfe war das Wildpret getödtet. Ich war zufrieden mit meinen Hunden, mit der Beute und mit meinen eigenen Thaten. Ich freute mich über die Ausſicht, im Stande zu ſein, mein Verſprechen zu halten, und

mit dem erlegten Wilde auf den Schultern machte ich mich triumphirend auf den Heimweg.

Als ich mich herumdrehte, sah ich den Schatten von Flügeln sich über die sonnenhelle Savanna bewegen.

Ich schaute in die Höhe. Zwei große Vögel schwebten über mir in der Luft. Sie waren nicht sehr hoch; auch bemühten sie sich nicht, höher zu steigen. Im Gegentheile kreis'ten sie in spiralförmigen Ringen, welche allmählig immer tiefer zu gehen schienen. Auf den ersten Blick fielen mir die Strahlen der Sonne in die Augen und ich wußte nicht, was für Vögel es waren, welche über mir flatterten.

Als ich mich herumdrehte, hatte ich die Sonne im Rücken, und ihre Strahlen, welche voll auf das gelbweißliche Gefieder fielen, setzten mich in den Stand, die Gattung zu erkennen.

Es waren Königsgeier — die schönsten Vögel ihrer Art, ich möchte fast sagen die schönsten Vögel, die es überhaupt giebt. Wenigstens gehören sie zu denen, welche in der Welt der Ornithologie als die ausgezeichnetsten dastehen.

Diese Vögel sind Eingeborene des Blumenlandes, verirren sich aber nicht weiter nach Norden. Ihr Aufenthalt sind die immergrünen Wälder und weiten Savannas von Florida, die Llanos des Orinoco

und die Ebenen des Apure. In Florida sind sie selten, obschon nicht in allen Theilen desselben; ihr Erscheinen aber in der Nähe der Pflanzungen erregt ein ähnliches Interesse wie das, welches durch den Flug eines Adlers erweckt wird.

Nicht so ist es mit den andern Geiern — Cathartes aura und atratus — welche beide so gewöhnlich sind wie Krähen.

Zum Beweise, daß die Königsgeier selten sind, kann ich hier anführen, daß meine Schwester niemals einen gesehen hatte, ausgenommen in großer Entfernung, und doch war diese junge Dame zwölf Jahre alt und eine Eingeborene des Landes. Allerdings war sie noch nicht weit weggekommen, selten über die Grenzen der Pflanzung hinaus.

Ich entsann mich, daß sie einmal den sehnlichen Wunsch zu erkennen gab, einen dieser schönen Vögel in der Nähe zu sehen. Dieser Wunsch fiel mir gerade in diesem Augenblicke ein und erweckte in mir sogleich die Absicht, ihn zu befriedigen.

Die Vögel waren ziemlich nahe — so nahe, daß ich die dunkelgelbe Farbe ihrer Kehlen, das Korallenroth auf ihren Köpfen und die orangefarbenen Lappen sehen konnte, welche über ihre Schnäbel herabfielen. Sie waren ziemlich nahe — innerhalb kaum halber Büchsenschußweite — da sie aber so umherkreis'ten,

ſo wäre ein beſſerer Schütze, als ich war, nöthig geweſen, um einen davon mit einer Kugel herunterzuholen. Es fiel mir auch nicht ein, es auf dieſe Weiſe zu verſuchen. Es kam mir ein anderer Gedanke ein, und ohne weiter zu zögern, begann ich zur Ausführung zu ſchreiten.

Ich ſah, daß die Geier das erlegte Reh erſpäht hatten, welches ich quer über meinen Schultern trug, deßhalb ſchwebten ſie ſo über mir. Mein Plan war ganz einfach. Ich legte das Wild auf den Boden, nahm meine Büchſe und ſchritt fort nach dem Walde zu.

Ungefähr fünfzig Schritte von dem Orte, wo ich das Reh hingelegt, ſtanden einige Bäume und hinter dem nächſten derſelben nahm ich meinen Standpunkt. Ich brauchte nicht lange zu warten. Die argloſen Vögel kreiſ'ten immer tiefer und tiefer und endlich ſetzte ſich einer auf die Erde. Sein Kamerad hatte nicht Zeit, ſich zu ihm zu geſellen, ſo krachte ſchon meine Büchſe und ſtreckte das ſchöne Thier leblos auf das Gras nieder.

Der andere, durch den Knall erſchreckt, ſtieg immer höher und höher und flog dann über die Wipfel der Cypreſſen hinweg.

Nun nahm ich mein erlegtes Wild wieder auf

die Schultern, trug den Vogel in der Hand und machte mich wieder auf den Heimweg.

Mein Herz war erfüllt von Frohlecken. Ich hoffte ein doppeltes Vergnügen — von dem doppelten Vergnügen, welches ich hervorrufen würde. Ich wollte die beiden Wesen erfreuen, welche von allen auf Erden mir die theuersten waren — meine liebende Mutter, meine schöne Schwester.

Bald hatte ich wieder die Savanna überschritten und betrat die Orangerie. Ich machte nicht erst den Umweg nach dem Pförtchen, sondern kletterte über den Zaun an seinem tieferen Ende. Ich fühlte mich so freudig aufgeregt, daß meine Last mir federleicht erschien.

Frohlockend schritt ich weiter, indem ich die tief herabhängenden Zweige mir aus dem Wege bog, was zuweilen so ungestüm geschah, daß die goldenen Kugeln rechts und links auf den Boden hinrollten. Was kam es hier weiter auf einen Scheffel Orangen an?

Ich erreichte den Blumengarten. Meine Mutter stand auf der Veranda. Sie sah mich, als ich näher kam, und stieß einen Freudenruf aus. Ich warf meine Jagdbeute ihr zu Füßen. Ich hatte mein Versprechen gehalten.

„Was ist das? — ein Vogel?“

„Ja — der Königsgeier, ein Geſchenk für Virginien. Wo iſt ſie? Noch nicht aufgeſtanden? Ha, die kleine Langſchläferin — ich werde ſie bald munter machen. Noch im Bett an einem ſo ſchönen Morgen!“

„Du thuſt ihr Unrecht, Georg. Sie iſt ſchon ſeit über einer Stunde auf. Sie hat geſpielt und eben erſt dieſen Augenblick aufgehört.“

„Aber wo iſt ſie denn jetzt? In dem Geſellſchaftszimmer?“

„Nein, ſie iſt in's Bad gegangen.“

„In's Bad!“

„Ja, mit Viola. Was —“

„O Mutter — Mutter —“

„Sage mir, Georg —“

„O Himmel! Der Alligator!“

Neuntes Kapitel.

Das Bad.

„Der Gelbe Jake! Der Alligator!“

Dies war Alles, was ich hervorſtottern konnte.

Meine Mutter verlangte nähere Erklärung, aber ich konnte nicht verweilen, ſie zu geben. Außer mir vor Angſt riß ich mich los und ließ ſie in einem Zuſtande des Schreckens zurück, welcher faſt meinem eigenen gleichkam.

Ich rannte nach dem Hommock — nach dem Bade. Ich folgte nicht der Biegung des Weges, ſondern lief gerade aus und ſprang über alle Hinderniſſe, die mir in den Weg kamen, hinweg. Ich ſprang über die Umpfählung und ſtürzte durch die Orangerie, ſo daß die Aeſte krachten und die Früchte herabfielen. Meine Ohren lauſchten auf jeden Laut.

Hinter mir giebt es Leute genug. Ich höre die Stimme meiner Mutter im Tone wilder Angſt. Schon hat ihr Geſchrei das Haus alarmirt und wird von den Dienſtleuten, ſowohl weiblichen wie männlichen, wiederholt und beantwortet. Die durch den plötzlichen Wirrwarr erſchreckten Hunde bellen in der Einhegung, und Hühner und in Käfigen ſitzende Vögel gackern und kreiſchen durcheinander.

All' dieſes Getöſe kommt von hinten. Darauf aber ſind meine Ohren nicht gerichtet. Ich bemühe mich zu hören, was vor mir geſchieht.

In dieſer Richtung höre ich jetzt Töne. Das Plätſchern des Waſſers ſchlägt an mein Ohr und mit ihm miſchen ſich die Töne einer hellen Silberſtimme — es iſt die Stimme meiner Schweſter. „Ha! ha! ha! Das iſt fröhliches Gelächter! Dank ſei dem Himmel, ſie iſt noch unverſehrt!“

Von Wonnegedanken durchſchauert, mache ich Halt. Ich rufe laut:

„Virginia! Virginia!“

Ungeduldig erwarte ich die Antwort. Es dringt keine zu mir. Hat das Geräuſch des Waſſers meine Stimme übertäubt?

Ich rufe wieder und lauter:

„Virginia! Schweſter! Virginia!“

Dieſes Mal werde ich gehört und höre:

„Wer ruft denn? Biſt Du es, Georg?“

„Ja, ich bin es, Virginia.“

„Und was willſt Du, Bruder?“

„O Schweſter, verlaſſe ſchnell das Bad.“

„Warum denn? Sind unſere Freunde ſchon da? Dann haben ſie ſich früh aufgemacht — aber ſie mögen ein wenig warten, lieber Georg. Geh' hinein und unterhalte ſie einſtweilen. Ich will erſt noch ein wenig dieſen wunderſchönen Morgen genießen — das Waſſer hat gerade die rechte Temperatur. Meinſt Du nicht auch, Viola? Ich werde einmal um das ganze Baſſin herumſchwimmen; alſo vorwärts!“

Und gleich darauf ließ ſich abermaliges Plätſchern hören, gemiſcht mit dem lauten fröhlichen Gelächter meiner Schweſter und ihrer Sklavin.

Ich ſchrie, ſo laut ich konnte:

„Höre mich, Virginia! liebe Schweſter! Um's Himmels willen, komm' heraus! komm'!“

Das luſtige Gelächter verſtummte plötzlich, dann erſcholl ein kurzer, gellender Schrei, auf welchen faſt unmittelbar ein anhaltendes wildes Gekreiſch folgte. Ich ſah ein, daß keins von beiden eine Antwort auf meinen Ruf war. Ich hatte allerdings in einem bittenden Tone gerufen, welcher hinreichend war, Befürchtungen zu erwecken, die Stimmen aber, welche

jetzt an mein Ohr ſchlugen, drückten Schrecken und Entſetzen aus. Dann hörte ich von der Stimme meiner Schweſter die Worte:

„Sieh', Viola! O Barmherzigkeit! — dieſes Ungeheuer! Ha! es kommt hierher! O Barmherzigkeit! Zu Hülfe, Georg, zu Hülfe! rette — rette mich!"

Wohl kannte ich die Bedeutung des Rufes; nur zu gut verſtand ich die halbzuſammenhängenden Worte und das anhaltende Gekreiſch, welches darauf folgte.

„Ich komme, Schweſter; ich komme!"

Schnell wie der Gedanke flog ich weiter und brach durch die Zweige hindurch, welche noch meinen Blick hinderten.

„Ha, vielleicht komm' ich ſchon zu ſpät. Sie kreiſcht wie vor Todesangſt. Hat der Rachen des Alligators ſie vielleicht ſchon gepackt?"

Ein Dutzend Sprünge brachten mich aus dem Haine hinaus, und an der Einfaſſung des Schildkrötentümpels hineilend, ſtand ich bald an dem Rande des Beckens.

Ein furchtbarer Anblick bot ſich hier meinen Augen dar. Meine Schweſter befand ſich ſo ziemlich in der Mitte des Beckens und ſchwamm nach dem Rande zu. Hier ſtand die Quadronin bis an die Kniee im Waſſer — kreiſchend und wie wahnſinnig

die Arme hin und her werfend. Jenseits zeigte sich die riesige Eidechse. Ihr ganzer Körper, Arme, Hände und Klauen waren in dem durchsichtigen Wasser deutlich sichtbar, über dessen Fläche sich der Schuppenpanzer ihres Rückens und ihrer Schultern erhob. Schnauze und Schwanz ragten noch höher und mit dem letztern peitschte das Ungeheuer das Wasser zu weißem Schaum, welcher schon hier und da die Oberfläche des kleinen Teiches bedeckte. Es war kaum zehn Fuß von der Beute entfernt, nach der es trachtete. Sein Rachen berührte fast das grüne Flanellhemd, welches wie eine Schleppe hinter der Badenden herschwamm. Jeden Augenblick konnte es heranschießen und sie packen.

Meine Schwester schwamm aus Leibeskräften. Sie war eine sehr geübte Schwimmerin, aber was konnte das nützen? Ihr Badekleid hinderte sie, der Alligator hätte sie jeden Augenblick packen können, mit einer einzigen raschen Bewegung würde er sie eingeholt haben, und doch hatte er dies noch nicht gethan.

Ich wunderte mich, warum er es noch nicht gethan hatte. Ich wunderte mich, daß er sich zurückhielt. Ich wundere mich noch bis diese Stunde darüber, denn es ist noch nicht erklärt. Ich kann es blos durch eine Voraussetzung erklären. Wahrschein-

lich wußte er, daß das Opfer vollkommen in seiner Gewalt war, und eben so wie die Katze mit der Maus spielt, so schwelgte er in der Fülle seiner tyrannischen Stärke.

Diese Beobachtungen wurden in einer einzigen Secunde Zeit gemacht — während ich meine Büchse spannte.

Ich zielte und gab Feuer. Es waren nur zwei Stellen, wo der Schuß tödtlich sein konnte — das Auge oder die Weiche hinter dem Vorderarm. Ich zielte auf das Auge. Ich traf die Schulter, aber von dieser harten schuppigen Haut prallte meine Kugel ab, wie von einem Granitfelsen. Sie machte unter den länglich-viereckigen Auswüchsen einen weißlichen Fleck und dies war Alles.

Dem Spiele des Ungeheuers ward aber dadurch ein Ende gemacht. Der Schuß schien ihm Schmerzen zu verursachen. Auf alle Fälle regte er es zu ernster Thätigkeit auf und trieb es vielleicht zu dem entscheidenden Sprunge. Einen Augenblick später that es diesen.

Das Wasser mit seinem breiten Schweife peitschend, wie um einen Anlauf zu nehmen, schoß es vorwärts. Sein ungeheuerer Rachen öffnete sich senkrecht aufwärts, so daß man weit in den rothen Schlund hinabsehen konnte, und den nächsten Augenblick

hatte es das ſchwimmende Kleid und — o die Füße meiner Schweſter gepackt.

Ich ſprang in das Waſſer und ſchwamm auf ſie zu. Die Büchſe, welche ich noch in der Hand hielt, hinderte mich. Ich ließ ſie zu Boden ſinken und ſchwamm weiter.

Ich faßte Virginien in meine Arme. Es war die höchſte Zeit, denn der Alligator war eben bemüht, ſie unter das Waſſer zu zerren.

Mit all' meiner Kraft hielt ich ſie zurück und es bedurfte auch der ganzen Kraft, um uns über der Oberfläche zu halten. Ich hatte keine Waffe, und wenn ich auch bewaffnet geweſen wäre, ſo hätte ich doch keine Hand zum Schlagen übrig gehabt. Ich ſchrie, ſo laut ich konnte, in der Hoffnung, den Angreifer einzuſchüchtern und ihn zu bewegen, ſeine Beute fahren zu laſſen. Es war aber vergebens — er hielt feſt.

O Himmel! Wir werden Beide unter das Waſſer gezogen — ertränkt — zerriſſen werden.

Ein Plätſchern, als wenn Jemand von einem hohen Standpunkte in den Teich ſpränge! Ein kühner, raſcher Schwimmer vom Ufer — ein dunkles Geſicht mit langem ſchwarzem Haar, welches auf dem Waſſer hinterher ſchwimmt — eine von blanken Spangen blitzende Bruſt — ein in mit Perlen

gestickte Gewänder gekleideter Körper — ist es ein Mann? Nein, es ist ein Knabe!

Wer ist dieser seltsame Jüngling, der zu unserer Rettung herbeistürzt? Schon ist er an unserer Seite, an der Seite unseres furchtbaren Gegners. Er spricht kein Wort. Eine Hand stemmt er auf die Schulter der riesigen Eidechse und schwingt sich mit einem plötzlichen Sprunge auf ihren Rücken. Ein Reiter hätte nicht gewandter in den Sattel springen können.

Ein Messer blitzt in seiner erhobenen Hand. Es fährt herab und die Klinge bohrt sich tief in das Auge des Alligators.

Das Gebrüll des Sauriers verräth seinen Schmerz. Die Erde erzittert davon, der Schaum fliegt von seinem Schweife gepeitscht in die Höhe und eine Wolke von Wasserdunst umhüllt uns.

Das Ungeheuer aber hat seine Beute losgelassen, und ich schwimme mit meiner Schwester nach dem Ufer.

Ein Blick aufwärts offenbart mir ein seltsames Schauspiel — ich sehe den Alligator mit dem kühnen Reiter noch auf seinem Rücken untertauchen! Er ist verloren — er ist verloren.

Mit peinlichen Gedanken schwimme ich weiter.

Ich klettere hinaus und lege meine ohnmächtige Schweſter auf das Ufer; wieder ſchaue ich zurück.

O Freude! Freude! Der unbekannte Jüngling iſt wieder auf der Oberfläche des Waſſers und ſchwimmt ungehindert nach dem Ufer. An der andern Seite des Teiches iſt die ſcheußliche Geſtalt ebenfalls über dem Waſſer und ſchlägt in verzweiflungsvollem Todeskampfe um ſich herum.

Freude! Freude! Meine Schweſter iſt unverletzt. Das ſchwimmende Gewand hat ſie gerettet. Kaum ein Ritz iſt an ihren zarten Füßen zu ſehen und jetzt in zärtlichen Armen, unter ſüßen Blicken und Worten liebender Theilnahme wird ſie von dem Schauplatze der Gefahr hinweggetragen.

Zehntes Kapitel.

Der Mischling.

Es dauerte nicht lange, so ward der Alligator durch Keulenschläge vollends getödtet und an das Ufer gezogen — ein wahres Fest für die Schwarzen der Pflanzung.

Niemand argwohnte, wie das Ungeheuer in das Bassin gekommen war, denn ich hatte noch keinem Menschen ein Wort davon gesagt. Man glaubte, es habe sich aus dem Flusse oder den Lagunen hierher verlaufen, wie schon früher mit anderen der Fall gewesen, und der Gelbe Jake, der sich bei der Tödtung des Thieres am eifrigsten gezeigt, sprach diese Vermuthung zu wiederholten Malen aus. Der Schurke ahnte nicht, daß Jemand um sein Geheimniß wußte.

Ich glaubte auch, daß außer ihm ich der Ein-

zige sei, der es kennte, aber hierin hatte ich mich geirrt.

Die Sklaven waren nach dem Hause zurückgegangen, indem sie den scheußlichen Leichnam mit Stricken hinter sich herzogen nnd ein lautes Triumphgeheul ausstießen. Ich war mit unserm tapfern Retter allein. Ich blieb mit Fleiß zurück, um ihm zu danken.

Mutter, Vater, Alle hatten ihrer Dankbarkeit Ausdruck verliehen, Alle hatten ihre Bewunderung seiner tapfern, muthigen That zu erkennen gegeben — selbst meine Schwester, die, ehe sie hinweggetragen ward, wieder zum Bewußtsein erwacht war, hatte ihm mit freundlichen Worten gedankt.

Er gab weiter keine Antwort, als daß er die ihm gemachten Komplimente anerkannte, was er entweder durch ein Lächeln oder durch eine einfache Verneigung des Kopfes that. Mit den Jahren eines Jünglings schien er den Ernst eines Mannes zu besitzen.

Er schien ungefähr von meinem Alter und meiner Größe zu sein. Seine Gestalt war vollkommen ebenmäßig und sein Gesicht schön. Die Farbe war nicht die eines reinen Indianers, obschon sein Costüm das eines solchen war. Seine Haut war mehr braun

als bronzefarben — er war augenſcheinlich ein „Halb=blut“ oder ein Miſchling.

Seine Naſe war ein wenig gekrümmt, was ihm jenen ſchönen Adlerblick verlieh, der einigen der nord=amerikaniſchen Stämme eigenthümlich iſt, und ſein Auge ſchien, obſchon gewöhnlich ſanft, ſich doch leicht zu entflammen. In der Aufregung, wie ich ſo eben erſt geſehen, funkelte und ſprühete es wie Feuer.

Die Beimiſchung von kaukaſiſchem Blute hatte die ſonſt ſo ſtark markirten indianiſchen Züge zu voll=kommener Regelmäßigkeit herabgeſtimmt, ohne ihnen die heroiſche Erhabenheit ihres Ausdrucks zu rauben, und das ſchwarze Haar war feiner als das des reinen Eingeborenen, obſchon eben ſo glänzend und üppig.

Kurz, die geſammte Erſcheinung dieſes unbekann=ten Jünglings war die eines ſtattlichen und ſchönen Knaben, den noch zwei oder drei Sommer zu einem herrlichen Manne entwickeln mußten.

Selbſt als Knabe beſaß er ſchon eine beſtimmt ausgeprägte Individualität, welche, wenn man ſie einmal geſehen, nicht wieder zu vergeſſen war.

Ich habe geſagt, daß ſein Coſtüm ein indianiſches war. So war es auch — rein indianiſch — nicht ganz aus der Beute der Jagd zuſammengeſetzt, denn die Rehhaut hatte ſchon längſt aufgehört, die Tracht der Ureinwohner von Florida zu ſein. Nur ſeine

Moccasins waren von zugerichtetem Wildleder; seine Beinkleider waren von scharlachrothem Tuche und sein Ueberwurf von gemustertem Kattun — sämmtliche drei Gegenstände schön gestickt und mit Perlen besetzt. Außerdem trug er einen Wampumgürtel und ein Netz umschloß seinen Kopf, auf welchem drei Federn aus dem Schwanze des Königsgeiers emporragten, welcher unter den Indianern für einen Adler gilt. Um seinen Hals hingen Schnuren von farbigen Perlen und auf seiner Brust drei silberne Halbmonde, einer über dem andern.

So war der Jüngling gekleidet und trotz seiner durchnäßten Gewänder bot er einen zugleich edlen und malerischen Anblick dar.

„Habt Ihr Euch überzeugt, daß Ihr keinen Schaden genommen habt?“ fragte ich ihn zum zweiten Male.

„Vollkommen — nicht den mindesten.“

„Aber Ihr seid durch und durch naß. Laßt mich Euch andere Kleider anbieten. Die meinen, glaube ich, werden Euch ungefähr passen.“

„Ich danke Euch; ich würde nicht wissen, wie man sie trägt. Die Sonne scheint warm — die meinen werden bald wieder trocken sein.“

„Aber Ihr werdet mit in das Haus kommen und Etwas, essen nicht wahr?“

„Ich habe nur erſt vor kurzer Zeit gegeſſen. Ich danke Euch, ich bin nicht hungrig.“

„Wollt Ihr ein Glas Wein trinken?“

„Ich danke Euch nochmals — Waſſer iſt mein einziges Getränk.“

Ich wußte kaum, was ich zu meinem neuen Bekannten weiter ſagen ſollte. Er lehnte alle meine gaſtfreundlichen Anerbietungen ab und dennoch blieb er bei mir. Er wollte mich nicht in das Haus begleiten und dennoch machte er auch keine Miene, Abſchied zu nehmen.

Erwartete er etwas Anderes? Eine Belohnung für ſeine Dienſte? Irgend etwas Materielleres als Lobſprüche?

Der Gedanke war kein unnatürlicher. So ſchön der Jüngling auch war, ſo war er doch nur ein Indianer. Schmeicheleien hatte er nun genug gehört. Indianer machen ſich nicht viel aus eitlen Worten. Es war leicht möglich, daß er auf etwas mehr wartete. Es war für einen Menſchen von ſeiner Stellung ganz natürlich, Dies zu thun, und für einen in der meinen eben ſo natürlich, es zu denken.

In einem Augenblicke war meine Börſe aus der Taſche. Im nächſten war ſie aus meiner Hand und im dritten lag ſie auf dem Boden des Waſſerbaſſins!

„Ich habe Euch kein Geld abverlangt," ſagte er, indem er die Dollars entrüſtet in's Waſſer warf.

Ich fühlte mich verletzt und beſchämt; das letztere Gefühl behielt die Oberhand. Ich ſtürzte mich in den Teich und tauchte unter. Es geſchah nicht wegen meiner Börſe, ſondern wegen meiner Büchſe, die ich auf dem Felſen des Grundes liegen ſah. Ich raffte das Gewehr auf, trug es an das Ufer und überreichte es ihm. Das eigenthümliche Lächeln, mit dem er es annahm, verrieth mir, daß ich meinen Irrthum wieder gut gemacht und ſeinen eigenſinnigen Stolz gedämpft hatte.

„Nun iſt die Reihe des Wiedergutmachens an mir," ſagte er. „Erlaubt mir, Euch Eure Börſe wieder zu holen und Euch wegen meiner Unhöflichkeit um Verzeihung zu bitten."

Ehe ich es hindern konnte, ſprang er in das Waſſer und tauchte unter. Es dauerte nicht lange, ſo hatte er die Börſe aufgerafft, kehrte damit nach dem Ufer zurück und legte ſie in meine Hände.

„Dies iſt ein herrliches Geſchenk," ſagte er indem er die Büchſe von allen Seiten betaſtete und betrachtete; „ein herrliches Geſchenk und ich muß nach Hauſe zurückkehren, ehe ich Euch Etwas dafür bieten kann. Wir Indianer haben nicht viel, was der

weiße Mann ſchätzt — blos unſer Land, hat man mir geſagt —"

Er ſprach dieſe Worte mit beſonderem Nachdruck.

„Unſere plumpen Erzeugniſſe," fuhr er fort, „ſind werthloſe Dinge, wenn man ſie mit denen Eures Volkes vergleicht — ſie ſind für Euch höchſtens Raritäten. Doch halt, Ihr ſeid ein Jäger, nicht wahr? Wollt Ihr ein Paar Moccaſins und eine Kugeltaſche annehmen? Maümee macht ſie ſehr gut —"

„Maümee?"

„Meine Schweſter. Ihr werdet finden, daß der Moccaſin auf der Jagd viel beſſer iſt, als dieſe ſchweren Schuhe, die Ihr tragt. Der Tritt iſt viel leiſer."

„Vor allen Dingen möchte ich ein Paar Eurer Moccaſins haben."

„Ich freue mich, daß Ihr ſie haben wollt. Maümee ſoll ſie Euch machen und auch die Taſche."

„Maümee!" wiederholte ich bei mir ſelbſt. „Seltſamer, ſüßer Name! Kann ſie es ſein?"

Ich dachte an ein herrliches Weſen, welches meinen Weg gekreuzt — einen Traum — eine himmliſche Erſcheinung — denn ſie ſchien zu lieblich, um von der Erde zu ſtammen.

Während ich im Walde unter duftenden Hainen wandelte, war dieſe Viſion mir erſchienen — in der Geſtalt eines Indianermädchens. Auf einer blumen-

reichen Waldwieſe ſah ich ſie — auf einem jener Orte in dem Walde des Südens, welche die Natur ſo verſchwenderiſch ſchmückt. Sie ſchien einen Theil des Gemäldes zu bilden.

Einen einzigen Blick nur hatte ich auf ſie werfen können, dann war ſie verſchwunden. Ich verfolgte ſie aber vergebens. Wie ein Geiſt glitt ſie durch die labyrinthiſchen Gänge des Hains und ich ſah ſie nicht mehr.

Obſchon aber meinen Augen entſchwunden, entſchwand ſie doch nie meiner Erinnerung und fortwährend ſeit jener Zeit hatte ich von jener lieblichen Erſcheinung geträumt. War ſie Maümee?

„Wie heißt Ihr?“ fragte ich, als ich ſah, daß der Jüngling im Begriff ſtand ſich zu entfernen.

„Die Weißen nennen mich Powell — das iſt der Name meines Vaters — er war ein Weißer — er iſt todt. Meine Mutter lebt noch. Ich brauche nicht zu ſagen, daß ſie eine Indianerin iſt.“

„Ich muß nun fort, Sir,“ fuhr er nach einer Pauſe fort; „ehe ich Euch verlaſſe, erlaubt mir, eine Frage an Euch zu thun. Sie erſcheint vielleicht unbeſcheiden, aber ich habe guten Grund, ſie zu thun. Habt Ihr unter Euern Sklaven einen, der ſehr ſchlecht, der Euerer Familie feindlich geſinnt iſt?“

„Allerdings ist ein solcher da; ich habe Grund, es zu glauben."

„Wünscht Ihr ihm auf die Spur zu kommen."

„Allerdings."

„Dann folgt mir."

„Es ist nicht nothwendig. Ich errathe, wohin Ihr mich führen würdet. Ich weiß Alles — er lockte den Alligator hierher, um meine Schwester zu vernichten."

„Ha!" rief der junge Indianer etwas überrascht. „woher wißt Ihr dies, Sir?"

„Von jenem Felsen aus war ich Augenzeuge des ganzen Vorganges. Aber woher wißt Ihr Etwas davon?" fragte ich dagegen.

„Dadurch, daß ich der Spur gefolgt bin — der Spur des Mannes — des Hundes — des Alligators. Ich jagte eben am Sumpfe. Ich sah die Spuren. Ich argwohnte Etwas und ging über die Felder. Ich hatte eben das Dickicht erreicht, als ich lautes Geschrei hörte. Ich kam gerade noch zur rechten Zeit. Ha!"

„Ja, Ihr kamt zur rechten Zeit, sonst hätte der Schurke seine Absicht erreicht. Sei't unbesorgt, Freund; er soll bestraft werden."

„Gut — er muß beſtraft werden. Ich hoffe, daß wir uns wiederſehen werden.“

Es wurden nun noch einige Worte zwiſchen uns gewechſelt, dann drückten wir einander die Hand und ſchieden.

Eilftes Kapitel.

Die Verfolgung.

Ueber die Schuld des Mulatten hegte ich keinen Zweifel mehr. Die bloße Vernichtung der Fische konnte nicht seine Absicht gewesen sein. Er würde sich nimmermehr so viel Mühe gegeben haben, einen so geringfügigen Zweck zu erreichen. Nein, seine Absicht war eine weit entsetzlichere. Sie umfaßte einen tiefern Plan der Grausamkeit und Rache. Sein Ziel war das Leben meiner Schwester. Oder das Viola's! — Vielleicht beider.

So furchtbar auch ein solcher Glaube war, so war doch keine Möglichkeit mehr, daran zu zweifeln. Jeder Umstand bestätigte ihn. Selbst der junge Indianer hatte die Meinung gefaßt, daß dies die Absicht des Verräthers gewesen sei. Zu dieser Jahres-

zeit war meine Schweſter gewohnt, ſich faſt jeden Tag zu baden, und dieſe ihre Gewohnheit war allen Bewohnern der Pflanzung bekannt.

Ich hatte nicht daran gedacht, als ich ging, die Rehe zu verfolgen, ſonſt würde ich wahrſcheinlich ganz anders gehandelt haben. Aber wer hätte auch eine ſo ſchwarze Bosheit ahnen können?

Die Liſt und Schlauheit, mit der die That ausgeführt worden, kam ihrer Bosheit vollkommen gleich. Nur in Folge des ungefährſten Zufalles waren Zeugen da. Wären aber keine dageweſen, ſo hätte wahrſcheinlich der Ausgang der Abſicht entſprochen und das Leben meiner Schweſter wäre geopfert worden.

Wer hätte dann den Urheber des Verbrechens nennen können? Nur das Thier allein wäre als ſchuldig betrachtet worden. Nicht einmal ein Verdacht würde auf dem Mulatten geruht haben. Und wie wäre dies auch möglich geweſen? Der gelbe Schurke hatte in ſeiner Berechnung eine teufliſche Schlauheit bewieſen.

Ich brannte vor Entrüſtung. Meine arme unſchuldige Schweſter! Sie ahnte nicht die ſchändlichen Mittel, welche benutzt worden, um ſie in dieſe Gefahr zu bringen. Sie wußte wohl, daß der Mulatte ſie nicht liebte, ließ ſich aber nicht träumen,

daß ſie der Gegenſtand eines ſo teufliſchen Grolles war, wie dieſer.

Schon der Gedanke daran ſetzte mich in Flammen. Ich konnte mich nicht länger halten. Der Verbrecher mußte zur Strafe gezogen werden und zwar ſogleich. Eine harte Züchtigung mußte über ihn verhängt werden, Etwas, was es ihm unmöglich machte, ſo gefährliche Attentate zu wiederholen.

Was mit ihm geſchehen ſollte, wußte ich nicht — dies zu beſtimmen, mußte ich meinem Vater überlaſſen. Die Peitſche hatte ſich als nutzlos erwieſen. Vielleicht kurirte ihn die Kettenſtrafe — auf alle Fälle mußte er von der Pflanzung verbannt werden.

Zum Tode verurtheilte ich ihn in meinen Gedanken nicht, obſchon er es ganz gewiß verdiente. So entrüſtet ich auch war, ſo zog ich doch dieſe höchſte Strafe des Verbrechens nicht in Erwägung, denn ich war an die milde Herrſchaft meines Vaters gewöhnt. Die Peitſche — das Bezirksgefängniß — die Ketkenſtrafe in St. Marks oder San Auguſtine — Etwas der Art mußte wahrſcheinlich ſein Lohn ſein.

Ich wußte, daß es nicht der milden Geſinnung meines Vaters anheim gegeben ſein würde, allein zu entſcheiden. Bei einer Sache dieſer Art war die ganze Geſammtheit der Pflanzer intereſſirt. Es ſtand zu erwarten, daß ſich ſehr raſch eine impro-

visirte Jury versammeln würde, und ohne Zweifel hatte es dann der Verbrecher mit strengeren Richtern zu thun, als sein eigener Herr war.

Ich verweilte nicht länger bei diesen Betrachtungen. Ich war entschlossen, daß sofort über den Schuldigen Gericht gehalten werden sollte. Ich eilte nach dem Hause, in der Absicht, das Verbrechen zu verkünden. In meiner Eile folgte ich wie zuvor nicht dem gewöhnlichen Wege, der einen ziemlich großen Bogen beschrieb, sondern eilte direct durch die Baumgruppe.

Ich war nur wenige Schritte weit gekommen, als ich ein Rascheln in meiner Nähe hörte. Ich konnte Niemanden sehen, war aber überzeugt, daß das Geräusch von Jemandem veranlaßt ward, der unter den Bäumen herumschlich. Vielleicht war es einer der Feldarbeiter, welcher die augenblicklich im Hause herrschende Verwirrung benutzte, um sich einige Orangen zu holen.

Im Vergleich mit dem Verbrechen, welches jetzt meine Gedanken beschäftigte, war eine so geringfügige Uebertretung eine Sache von keiner Bedeutung, und ich hielt es nicht der Mühe werth, stehen zu bleiben und hindernd einzuschreiten. Ich gab blos einen lauten Ruf von mir, aber es antwortete Niemand und ich ging weiter.

Bayerische Staatsbibliothek München

Als ich auf der Hinterseite des Hauses anlangte, traf ich meinen Vater in der Einhegung bei dem großen Schuppen — und den Aufseher auch. Der alte Hickman, der Alligatorjäger, war ebenfalls da, so wie noch einige Weiße, welche zufällig in Geschäften gekommen waren.

In Gegenwart Aller machte ich die Enthüllung und beschrieb so genau, als die Zeit gestattete, den seltsamen Vorgang, dessen Augenzeuge ich am Morgen gewesen.

Alle waren wie vom Donner gerührt. Hickman erklärte sofort die Wahrscheinlichkeit eines solchen Manövers, obschon Niemand an meinen Worten zweifelte.

Der einzige Zweifel betraf die Absicht des Mulatten. Konnten es Menschenleben gewesen sein, welche er zu opfern beabsichtigte? Es schien eine zu große Verruchtheit zu sein, als daß man es hätte glauben können. Es war zu entsetzlich, um auch nur gedacht zu werden.

In diesem Augenblicke aber wurden alle Zweifel beseitigt. Noch ein anderweites Zeugniß gesellte sich zu dem meinen und lieferte das noch fehlende Verbindungsglied. Der Schwarze Jake hatte eine Geschichte zu erzählen und er erzählte sie.

An diesem Morgen — nur erst vor einer halben

Stunde — hatte er den Gelben Jake eine Lebenseiche erklettern ſehen, welche in der einen Ecke der Einhegung ſtand. Der Wipfel dieſes Baumes beherrſchte die Ausſicht auf das Waſſerbaſſin. Es war gerade die Zeit, wo die „weiße Miſſa“ und Viola in's Bad gingen. Er war feſt überzeugt, daß ſie um dieſe Zeit in das Waſſer geſtiegen ſein mußten und daß der Gelbe Jake ſie geſehen hatte.

Entrüſtet über dieſes unanſtändige Verhalten, hatte der Schwarze dem Mulatten zugerufen, daß er von dem Baume herunter kommen ſolle, und gedroht, ſich über ihn zu beſchweren. Letzterer antwortete, er ſammele blos Eicheln — die Eicheln der Lebenseiche ſind ein ſüßes Nahrungsmittel und werden von den Dienſtleuten der Plantage ſehr geſucht. Der Schwarze Jake war jedoch überzeugt, daß dies nicht die Abſicht des Gelben Jake geweſen ſein könne, denn als Erſterer noch fortfuhr zu drohen, kam Letzterer endlich herunter und der Schwarze Jake ſah keine Eicheln — nicht eine einzige.

„Er ſuchte keine Eicheln, Maſſa Randoff. Der gelbe Vagabund war auf nichts Gutem aus — das weiß ich ganz beſtimmt.“

So ſchloß die Ausſage des Kutſchers.

Seine Erzählung führte in den Gemüthern Aller, die ſie hörten, Ueberzeugung herbei. Es war

nicht länger möglich, an der Abſicht des Mulatten, ſo furchtbar ſie auch war, zu zweifeln. Er hatte den Baum erklettert, um Zeuge des Gelingens ſeiner ſchändlichen That zu ſein — er hatte die Badenden in das Waſſer ſteigen ſehen, er kannte die Gefahr, welche darin lauerte, und dennoch hatte er Nichts gethan, um zu warnen. Im Gegentheil war er einer von den Letzten, welche nach dem Baſſin eilten, als das Gekreiſch der Mädchen das ganze Hausperſonal zu ihrem Beiſtande herbeirief. Dies ergab ſich aus den Ausſagen Anderer. Die Schuld des Mulatten war klar bewieſen.

Das Bekanntwerden des eigentlichen Zuſammenhanges rief wilde Aufregung hervor. Weiße und Schwarze, Herren und Sclaven waren gleich entrüſtet über das entſetzliche Verbrechen und man ſchrie im ganzen Hofe nach dem „Gelben Jake“.

Einige rannten dahin, Andere dorthin, um ihn zu ſuchen. Schwarze, Weiße und Gelbe liefen durch einander — Alle begierig, daß ein ſolches Ungeheuer zur verdienten Strafe gezogen werde.

Aber wo war der Verbrecher? Sein Name ward wiederholt laut gerufen, mit Befehlen, mit Drohungen, aber es erfolgte keine Antwort. Wo war er?

Die Ställe wurden durchſucht, der Schuppen,

die Küche, die Sclavenhütten — ſogar die Mais-niederlage ward durchwühlt — aber Alles vergebens. Wo war er hin?

Nur erſt einen Augenblick vorher hatte man ihn geſehen — er hatte den Alligator mit aus dem Waſſer ziehen helfen. Die Leute hatten ihn in die Einhegung gebracht und den Schweinen vorgeworfen, um ihn von dieſen freſſen zu laſſen. Der Gelbe Jake war mit dabei und ſo thätig als irgend einer bei der Arbeit geweſen. Nur vor wenigen Augen-blicken war er fortgegangen. Aber wohin? Das wußte Niemand!

Jetzt fiel mir das Raſcheln unter den Orange-bäumen ein. War er es vielleicht geweſen? Wenn dem ſo war, ſo hatte er vielleicht die Unterredung zwiſchen dem jungen Indianer und mir — oder wenigſtens den letzten Theil davon gehört. Wenn dies der Fall war, ſo war er ſicherlich ſchon weit fort.

Ich führte die Nachforſchung in der Orangerie. Alle Winkel wurden durchſucht, er war nicht da. Nun drangen wir in die Dickichte des Hommock, die ebenfalls von einem Ende bis zum andern durchſucht wurden, aber immer noch war keine Spur von dem Mulatten zu finden.

Ich kam auf den Einfall, den Felſen, meinen frühern Beobachtungspoſten, zu erklettern. Ich ſtieg

ſofort bis auf den Gipfel hinauf und ward für meine Mühe belohnt. Auf den erſten Blick über die Felder ſah ich den Flüchtling. Er befand ſich zwiſchen den Reihen der Indigopflanzen und kroch auf Händen und Knieen, augenſcheinlich um das Maisfeld zu erreichen. Ich blieb nicht ſtehen, um lange zu beobachten, ſondern ſprang wieder auf den ebenen Boden herunter und eilte dem Flüchtlinge nach.

Mein Vater, Hickman und mehrere Andere folgten mir.

Dieſe Verfolgung fand nicht ſchweigend ſtatt. Es ward keine Kriegsliſt in Anwendung gebracht, und an unſerm Geſchrei hörte der Mulatte bald, daß er geſehen und verfolgt ward. Verbergen war nicht länger möglich, und ſich auf ſeine Füße emporrichtend, rannte er, ſo ſchnell er konnte, weiter. Bald erreichte er das Maisfeld, während die lautſchreienden Verfolger ihm ſchon dicht auf den Ferſen waren.

Obſchon nur noch ein Knabe, war ich doch der ſchnellſte Läufer von der ganzen Schaar. Ich wußte, daß ich ſchneller laufen konnte als der Gelbe Jake, und ſobald ich ihn nur in den Augen behielt, mußte ich ihn bald einholen. Seine Hoffnung war, in den Sumpf unter den Schutz der Palmettodickichte hineinzukommen. War er einmal dort, ſo konnte er

leicht durch Verstecke entrinnen — wenigstens vor der Hand.

Um dies zu verhindern, rannte ich, so schnell ich konnte, und mit Erfolg, denn gerade am Rande des Waldes holte ich den Fliehenden ein und packte ihn an dem Hintertheile seiner Jacke.

Es war dies eigentlich ein thörigter Versuch von meiner Seite. Ich hatte an Nichts weiter gedacht, als den Fliehenden einzuholen Ich hatte nicht an Widerstand gedacht, obschon ich diesen von einem Verzweifelten erwarten mußte. Daran gewöhnt, daß man mir gehorchte, war ich in der Täuschung befangen, daß der Kerl, sobald ich ihn einholte, sich mir ergeben würde; aber ich irrte mich.

Er riß sich sofort und zwar mit ziemlich leichter Mühe von mir los. Mein Athem war eben so erschöpft, wie meine Kraft — ich hätte jetzt keine Katze festzuhalten vermocht.

Ich erwartete, daß er wieder weiter laufen würde, wie zuvor; anstatt aber dies zu thun, blieb er plötzlich stehen, wendete sich grimmig gegen mich, zog sein Messer und stieß es mir durch den Arm.

Mein Herz war es, wornach er gezielt; dadurch aber, daß ich den Arm plötzlich emporwarf, hatte ich den verhängnißvollen Stoß parirt.

Zum zweiten Male hob er sein Messer und ich

würde einen zweiten Stich damit bekommen haben — gerade in diesem Augenblicke aber zeigte sich ein zweites Gesicht in dem Kampfe, und ehe noch die gefährliche Klinge herab fahren konnte, hatten die starken Arme des schwarzen Jake meinen Gegner umschlungen.

Der Feind sträubte sich heftig, um sich frei zu machen, aber die muskulösen Arme seines Nebenbuhlers ließen nicht los, bis Hickman und Andere zur Stelle kamen, und dann ward der Verbrecher mit Riemen festgebunden und dadurch gleichzeitig sicher und unschädlich gemacht.

Zwölftes Kapitel.

Ein strenges Urtheil.

Eine ſolche Reihenfolge von gewaltigen Ereigniſſen rief natürlich weit über unſere Grenzen hinaus große Aufregung hervor. Es gab eine Gruppe von Pflanzungen, die an dem Fluſſe neben einander lagen, alle mit der Vorderſeite dem Waſſer zugekehrt. Dieſe bildeten die ſogenannte „Niederlaſſung.“ In dieſen Pflanzungen verbreitete ſich das Gerücht von den eben erzählten Vorfällen mit der Schnelligkeit eines Lauffeuers, und ehe noch eine Stunde verging, kamen eine Menge Weiße von allen Richtungen her.

Einige waren zu Fuße — arme Jäger, die an den Grenzen der großen Pflanzungen wohnten; Andere — die Pflanzer ſelbſt oder ihre Aufſeher — zu Pferde. Alle trugen Waffen — Büchſen und Piſtolen.

Ein Fremder würde geglaubt haben, es handle ſich um eine Verſammlung der Miliz; die ernſten Mienen Derer aber, welche ſich verſammelten, gaben der Sache ein anderes Anſehen, und ſie glich mehr dem Aufgebote der Grenzbewohner bei der Nachricht von einem feindlichen Einfalle der Indianer.

Binnen einer einzigen Stunde waren mehr als fünfzig weiße Männer an Ort und Stelle, welche faſt alle der Niederlaſſung angehörten.

Es ward ſchnell eine Jury gebildet und der Gelbe Jake vor Gericht geſtellt. Es gab kein beſtimmtes Geſetz, nach welchem verfahren ward, obſchon man eine gewiſſe legale Förmlichkeit beobachtete. Dieſe Geſchworenen waren ſelbſt ſouverain — ſie waren die Herren des Landes und konnten in dergleichen Fällen mit leichter Mühe einen Richter improviſiren. Bald fanden ſie einen in dem Pflanzer Ringzold, unſerem nächſten Nachbar. Mein Vater lehnte es ab, an den Verhandlungen Theil zu nehmen.

Das Verhör ward raſch beendet. Die Thatſachen waren friſch und klar und ich ſtand mit meinem durchſtochenen Arme in der Binde da. Die andern Umſtände, welche zu dieſem Reſultate geführt hatten, lagen ſämmtlich überſichtlich vor. Die Kette der Schuld war vollſtändig. Der Mulatte hatte nach

dem Leben der Weißen getrachtet. Natürlich lautete der Urtheilsſpruch auf Tod.

Aber welchen Tod ſollte er ſterben? Einige ſtimmten für's Hängen, aber die Meiſten erklärten den Strang für eine zu gelinde Strafe. Der — Scheiterhaufen fand den Beifall der Mehrzahl und der Richter ſelbſt ſtimmte für dieſe Verſchärfung.

Mein Vater bat um Gnade, wenigſtens in ſo weit, daß man dem Delinquenten die Tortur erſparen möchte; aber die ſtrengen Richter wollten nicht auf ihn hören. Sie hatten Alle in der letzten Zeit Sklaven verloren — viele Ausreißer waren bekannt gemacht und ſignaliſirt worden — die Nähe der Indianer ermuthigte ſie zu dergleichen Deſertionen. Man machte meinem Vater Vorwürfe über ſeine, wie man meinte, allzugroße Milde, die Niederlaſſung bedürfe eines Beiſpiels — man wolle an dem Gelben Jake eines ſtatuiren, welches Alle abſchrecken würde, welche Luſt hätten, ihm nachzuahmen. Das Urtheil lautete: daß er lebendig verbrannt werden ſolle.

So folgerten dieſe Richter und ſo fällten ſie ihren Spruch.

Es iſt ein großer Irrthum, zu glauben, daß die nordamerikaniſchen Indianer von jeher die Gewohnheit gehabt haben, ihre gefangenen Feinde zu martern.

In den meiſten verbürgten Fällen, wo Grauſamkeit von ihnen geübt worden, iſt eine dazu anreizende That in früherer Zeit vorher gegangen und die Marter war nur eine Vergeltung. Die menſchliche Natur hat den Verlockungen der Rache in allen Zeitaltern nachgegeben — und die Wildheit kann mit eben ſo viel Recht der weißen Haut, als der rothen, zum Vorwurfe gemacht werden. Hätten die Indianer die Geſchichte der Grenzkriege geſchrieben, ſo würde die Welt den Glauben an ihre ſogenannte Grauſamkeit modificirt haben.

Es iſt zweifelhaft, ob in ihrer ganzen Geſchichte Beiſpiele von Wildheit gefunden werden können, welche denen gleichkommen, die oft von Weißen an Schwarzen verübt worden, von denen Viele Verſtümmelung, Martern und Tod wegen eines Vergehens erlitten haben, welches vielleicht blos in einem Worte, ſicherlich aber oft nur in einem Schlage beſtand — denn ſo lautet das geſchriebene Geſetz!

Wo die Indianer Grauſamkeit geübt haben, iſt es faſt jedes Mal zur Vergeltung geſchehen; civiliſirte Tyrannen aber haben die Menſchen der Tortur unterworfen, ohne ſelbſt die Entſchuldigung der Rache für ſich zu haben. Wenn auch Rache vorhanden war, ſo war ſie doch nicht von jener natürlichen Art, welcher das menſchliche Herz Raum giebt, wenn es weiß,

daß ihm ein ſchweres Unrecht zugefügt worden, ſondern eher ein gemeiner Groll, ſo wie er oft von dem feigen Despoten an einem ſchwachen in ſeiner Gewalt befindlichen Individuum geübt wird.

Ohne Zweifel, der Gelbe Jake verdiente den Tod. Sein Verbrechen war ein todeswürdiges, aber ihn zu — martern war der Wille ſeiner Richter. Mein Vater und einige wenige Andere ſetzten ſich dagegen. Sie wurden überſtimmt. Das furchtbare Urtheil ward geſprochen, und Die, welche es gefällt, machten ſich auch ſogleich an's Werk, es in Ausführung zu bringen.

Es war kein Schauſpiel, welches geeignet war, in dem Gehöfte eines Gentleman aufgeführt zu werden, und man wählte einen Platz in einiger Entfernung von dem Hauſe, weiter unten an dem Rande des See's.

Nach dieſem Platze ward der Verbrecher geführt — während die Menge natürlich nachfolgte.

Etwa zweihundert Schritte von dem Ufer ward ein Baum zum Hinrichtungsplatze auserſehen. An dieſen Baum ſollte der Verurtheilte gebunden und dann ein Holzfeuer rings um ihn herum angezündet werden.

Mein Vater wollte der Execution nicht bei-

wohnen; ich allein von unſerer Familie ging mit nach dem Schauplatze.

Der Mulatte ſah mich und redete mich mit wüthenden Worten an. Er verhöhnte mich ſogar wegen der Wunde, die er mir beigebracht, und rühmte ſich der That. Ohne Zweifel glaubte er, ich ſei einer ſeiner größten Feinde.

Allerdings war ich der unſchuldige Augenzeuge ſeines Verbrechens geweſen, und hauptſächlich in Folge meiner Ausſage war er verurtheilt worden; aber ich war nicht rachſüchtig. Ich hätte ihm gern das furchtbare Schickſal, welches er erleiden ſollte, erſparen mögen — wenigſtens die Qualen deſſelben.

Wir langten auf dem Platze an. Es waren ſchon vor uns Leute da, welche die Holzſcheite zuſammentrugen und um den Stamm des Baumes herum aufſchichteten; Andere ſchlugen Feuer an. Einige ſcherzten und lachten und Manche ergingen ſich in Ausdrücken des Haſſes gegen alle Farbigen.

Der junge Ringzold war ganz beſonders thätig — er war ein wilder Jüngling — faſt erwachſen, von ziemlich wilder, ſchroffer Gemüthsart, die überhaupt der ganzen Familie eigen war.

Ich wußte, daß dieſer junge Mann Zuneigung zu meiner Schweſter hatte. Oft hatte ich dies bemerkt, und er konnte kaum ſeine Eiferſucht gegen

Andere verbergen, welche in ihre Nähe kamen. Sein Vater war der reichſte Pflanzer in der Niederlaſſung und der auf dieſe Ueberlegenheit ſtolze Sohn glaubte, er müſſe überall willkommen ſein.

Ich glaubte nicht, daß Virginia ihn mit ganz beſonders günſtigen Augen anſähe, obſchon ich dies nicht mit Gewißheit ſagen konnte. Es war dies ein zu zarter Punkt, als daß ich ſie darüber hätte fragen können, denn die kleine Dame betrachtete ſich ſchon als erwachſene Jungfrau.

Ringgold war weder hübſch noch liebenswürdig. Er war ziemlich intelligent, aber übermüthig gegen Alle, welche unter ihm ſtanden — ein nicht ungewöhnlicher Fehler bei Söhnen reicher Leute. Er ſtand ſchon im Rufe, rachſüchtig zu ſein.

Abgeſehen hiervon, führte er auch ein ausſchweifendes Leben und ward nur zu oft mit gemeiner Geſellſchaft in der Hahnengrube des Waldes angetroffen.

Ich für meine Perſon war ihm nicht gut. Ich ſuchte ſeine Geſellſchaft niemals. Er war allerdings älter als ich, aber dies war nicht der Grund. Seine Gemüthsart gefiel mir nicht. Nicht ſo war es mit meinen Aeltern. Dieſe ermuthigten ihn Beide, unſer Haus zu beſuchen. Beide wünſchten ihn wahrſcheinlich zu ihrem künftigen Schwiegerſohne. Sie ſahen

keine Fehler an ihm. Der Glanz des Goldes äußert einen blendenden Einfluß auf das menschliche Auge.

Dieser junge Mann war also einer der Eifrigsten für die Bestrafung des Mulatten und thätig bei den Anstalten dazu. Seine Thätigkeit hatte ihren Grund zum Theil in einem natürlichen Hange, grausam zu sein. Sowohl er als sein Vater waren als strenge Zuchtmeister bekannt, und an Massa Ringgold verkauft zu werden, war ein von jedem Sclaven in der Niederlassung gefürchtetes Schicksal.

Der junge Ringgold hatte aber auch noch einen andern Grund, sich auf diese Weise hervorzuthun. Er glaubte, er spiele durch diesen Beweis von Freundschaft für unsere Familie — für Virginia — den fahrenden Ritter. Er irrte sich. Solche unnöthige Grausamkeit gegen den Verbrecher ward von Keinem von uns gebilligt. Es war nicht wahrscheinlich, daß er dadurch ein Lächeln von meiner guten Schwester erkaufen würde. Der junge Mischling Powell war ebenfalls zugegen. Als er das Geschrei der Verfolgung hörte, war er umgekehrt und stand jetzt unter der Menge als Zuschauer, ohne jedoch Theil an dem Vorgange zu nehmen.

Gerade in diesem Augenblicke ruhete Ringgold's Auge auf dem Indianerknaben, und ich bemerkte, daß

es sofort von einem seltsamen Ausdrucke glühete. Er war bereits von allen Nebenumständen des Falles unterrichtet. Er sah in dem dunkelfarbenen Jünglinge den tapferen Lebensretter Virginiens; aber es war nicht Dankbarkeit, mit der er ihn betrachtete. Ein anderes Gefühl arbeitete in seiner Brust, wie sich deutlich an dem verächtlichen Lächeln wahrnehmen ließ, welches seine Lippen umspielte. Noch deutlicher gab es sich durch die rohen Worte kund, welche folgten:

„Heda! Rothhaut!“ rief er, sich zu dem jungen Indianer wendend, „hast Du nicht vielleicht auch mit Schuld und Theil an dieser Sache? — Wie, Rothhaut?“

„Rothhaut!“ rief der Mischling im Tone der Entrüstung, indem er gleichzeitig seinem Beleidiger stolz gegenüber trat, „Rothhaut nennst Du mich? Meine Haut ist von besserer Farbe, als die Deine, Du feiger Lump!“

Ringgold's Gesichtsfarbe war ziemlich fahl. Der gegen ihn geführte Hieb traf. Nicht rascher ist der Blitz des Pulvers, als die Wirkung dieses Schlages war; aber sein Erstaunen, auf diese Weise von einem Indianer angeredet zu werden, hinderte ihn in Verbindung mit seiner Wuth einige Augen-

blicke lang, zu antworten. Andere kamen ihm zuvor und riefen:

„O, mein Gott — ſolche Worte von einem Indianer!“

„Sage das noch ein Mal!“ rief Ringzold, ſobald er ſich ein wenig gefaßt hatte.

„Ja wohl, wenn Du es wünſcheſt — feiger Lump!“ rief der Miſchling, die letzten beiden Worte nachdrücklich betonend.

Die Worte waren kaum geſprochen, ſo knallte Ringzold's Piſtol. Die Kugel fehlte aber, und im nächſten Augenblicke hatten die beiden Gegner einander bei der Gurgel gepackt.

Beide ſtürzten nieder, der Miſchling aber hatte den Vortheil. Er war obenauf und würde ohne Zweifel ſeinem weißen Gegner ſchnell den Garaus gemacht haben — denn die blanke Klinge blitzte ſchon in ſeiner Fauſt — aber das Meſſer ward ihm aus der Hand geſchlagen und eine Menge herbeieilender Männer riſſen die Ringenden auseinander.

Einige ſchrieen laut über den Indianerknaben und verlangten ſein Leben; aber es waren auch Andere mit richtigeren Begriffen von Unparteilichkeit da, welche Zeugen der Herausforderung geweſen und trotz des Anſehens der Ringzold's nicht zugeben

wollten, daß der muthige Knabe geopfert würde. Ich hatte beſchloſſen, ihn, ſo weit ich es im Stande wäre, in meinen Schutz zu nehmen.

Von welcher Art der Ausgang geweſen ſein würde, iſt ſchwierig zu errathen; gerade aber, als die Sache ſo weit gediehen war, ward eine plötzliche Diverſion durch ein lautes Geſchrei herbeigeführt. Der Gelbe Jake war entwiſcht!

Dreizehntes Kapitel.

Die Verfolgung.

Ich sah mich um. Ja, allerdings — der Mulatte suchte das Weite. Der Zusammenstoß zwischen Ringzold und dem Indianer hatte die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen und der Verbrecher war für den Augenblick vergessen. Das aus Powell's Hand geschlagene Messer war zu den Füßen des Gelben Jake niedergefallen. In der Verwirrung unbeachtet, hatte er es aufgerafft, sich die Fesseln seiner Füße durchgeschnitten und die Flucht ergriffen, ehe ihn noch Jemand aufhalten konnte.

Mehrere haschten nach ihm, als er durch die zerstreuten Gruppen hindurchstob; da er aber nackend war, so entglitt er leicht wieder den Händen Derer, die ihn packen wollten, und mit einem Dutzend

Sprüngen hatte er die Menge hinter ſich und rannte nach dem Ufer des See's.

Es ſchien ein wahnſinniger Verſuch — ganz gewiß ward er niedergeſchoſſen oder eingeholt. Doch wenn dies auch der Fall war, ſo war es doch nicht Wahnſinn, dem gewiſſen Tode und noch dazu einem ſolchen Tode zu entfliehen.

Schüſſe knallten — anfangs nur aus Piſtolen. Die Büchſen waren bei Seite gelegt worden und lehnten an den Bäumen und dem nahen Zaune.

Ihre Beſitzer eilten jetzt, ſie aufzuraffen. Eine nach der andern ward angelegt, und nun folgte ein raſches, ſcharfes Knattern, wie das Pelotonfeuer eines Corps Scharfſchützen.

Es waren vielleicht gute Schützen unter der Verſammlung — es waren einige der beſten darunter — aber ein Menſch, welcher flieht, um dem Tode zu entrinnen, und von einer Seite zur andern ſpringt, um den Stümpfen und Büſchen aus dem Wege zu gehen, bietet nur ein ſehr unſicheres Ziel dar und der beſte Schütze kann fehlen.

So ſchien es bei dieſer Gelegenheit. Nachdem die letzte Büchſe geknallt hatte, ſah man den Fliehenden immer noch anſcheinend unverſehrt ſeinen Weg fortſetzen.

Einen Augenblick ſpäter ſprang er in das

Waſſer und ſchwamm keck nach dem jenſeitigen Ufer.

Einige begannen ihre Flinten wieder zu laden; Andere, welche glaubten, es ſei nicht Zeit genug dazu, warfen ſie von ſich und eilten, ſchnell Hüte, Röcke und Stiefel von ſich werfend, nach dem See hinab und ſtürzten ſich hinter dem Flüchlinge in's Waſſer.

In weniger als drei Minuten von dem Augenblicke an, wo der Mulatte ſich aufgemacht, bildete ſich ein neues Tableau. Der Platz, welcher der Schauplatz der Hinrichtung ſein ſollte, war vollſtändig verlaſſen. Die eine Hälfte der verſammelten Menge ſtand am Ufer, laut ſchreiend und geſtikulirend; die andere Hälfte — zuſammen zwanzig Mann — waren in das Waſſer geſprungen und ſchwammen in vollkommenem Schweigen, während nur ihre Köpfe allein über der Oberfläche ſichtbar waren.

Darüber hinaus — volle fünfzig Schritte dem Vorderſten voraus — zeigte ſich jener einſame Schwimmer, der Gegenſtand der Verfolgung. Sein ſchwarzes, verworrenes Lockenhaar war deutlich über dem Waſſer ſichtbar, und dann und wann zeigten ſich ſein gelber Hals und die Schultern, während er ſich in dem verzweifelten Kampfe um's Leben weiter arbeitete.

Ein ſeltſames Bild war es und hatte viel Aehnlichkeit mit einer Hetzjagd — wenn der Hirſch dicht verfolgt in das Waſſer flieht und die Hunde unter lautem Gebell kühn hinterdrein ſtürzen. — Bei der gegenwärtigen Jagd aber waren die Elemente noch weit aufregendere, denn ſowohl das Wild als die Meute waren Menſchen.

Nicht lauter Menſchen — es waren auch Hunde darunter — Jagd- und Kettenhunde miſchten ſich unter die Menſchen, dicht neben ihren Herren in eifriger Verfolgung. Ein ſeltſames Bild in der That!

Einzelne Schüſſe wurden noch fortwährend vom Ufer abgefeuert. Mehrere Büchſen waren von den Zurückbleibenden wieder geladen worden, und dann und wann ſah man das aufſpritzende Waſſer, wenn die Kugel weit hinter dem Schwimmer einſchlug. Er brauchte in dieſer Beziehung keine Gefahr mehr zu fürchten. Er war über das Bereich der Büchſen hinaus.

Der ganze Vorgang hatte den Anſchein eines Traumes. So plötzlich war der Gang der Ereigniſſe geweſen, daß ich kaum meinen Sinnen trauen und ſie für wirklich halten konnte. Nur wenige Augenblicke zuvor lag der Verbrecher gebunden und hülflos da neben dem Scheiterhaufen, auf welchem er verbrannt werden ſollte — jetzt ſchwamm er fern

und frei, und seine Henker in hoffnungsloser Entfernung hinter ihm. Rasch war die Umwandlung gewesen — sie schien kaum wirklich zu sein. Aber nichtsdestoweniger war sie wirklich — denn das Auge konnte sich davon überzeugen.

Und auch sehr lange Zeit schwebte das Bild vor unsern Augen. Eine Verfolgung im Wasser ist eine ganz andere Sache, als eine Verfolgung auf dem trockenen Lande, und trotzdem, daß Leben und Tod auf dem Spiele standen, kamen doch Verfolger und Verfolgte nur langsam vorwärts.

Beinahe eine halbe Stunde lang waren wir, die wir auf dem Ufer zurückgeblieben waren, Zuschauer dieses eigenthümlichen Kampfes. Die hitzige Aufregung der ersten Augenblicke war vorüber, aber die Sache hatte Interesse genug, um eine starke Aufregung bis zuletzt wach zu halten, und Einige fuhren fort zu schreien und zu gestikuliren, obschon weder ihr Geschrei noch ihre Geberden auf irgend eine Weise Einfluß auf den Ausgang äußern konnten. Kein Wort der Ermuthigung hätte die Schnelligkeit der Verfolgung vermehren können und es bedurfte keines Zurufes, um den Flüchtling anzuspornen.

Wir, die wir unthätig blieben, hatten Zeit zum Nachdenken, und als wir uns die Sache überlegten,

ward es uns klar, weßhalb der Ausreißer seine Flucht zu dem Wasser genommen hatte. Hätte er versucht, über die Felder hinweg zu entfliehen, so wäre er von den Hunden niedergerissen oder auch von schnellen Läufern eingeholt worden, denn es waren Viele da, die schneller waren als er. Dagegen gab es wenig bessere Schwimmer, und dies wußte er.

Aus diesem Grunde hatte er also dem Wasser den Vorzug vor dem Walde gegeben und allerdings schien seine Aussicht auf diese Weise auch besser zu sein.

Ganz entrinnen aber konnte er nicht. Die Insel, nach welcher er schwamm, war ungefähr eine halbe Meile vom Ufer entfernt, jenseits derselben aber befand sich eine ununterbrochene Wasserfläche von mehr als einer englischen Meile Breite. Die Insel erreichte er wahrscheinlich eher, als irgend einer seiner Verfolger; aber was dann? Hatte er die Absicht, dort zu bleiben, in der Hoffnung, sich unter dem Gebüsche zu verstecken? Die mehrere Acker Flächenraum haltende Insel war mit dicht neben einander stehenden großen Bäumen bedeckt. Einige standen dicht am Ufer. Ihre Zweige waren mit silberner Tillandsia drapirt und hingen über das Wasser. Aber was nützte das? Vielleicht war Deckung genug da, um einen Bären oder gehetzten

Wolf zu verbergen, aber nicht für einen gehetzten Menschen — nicht für einen Sclaven, welcher das Messer gegen seinen Herrn gezückt. Nein, nein, jeder Zoll des Dickichts ward durchsucht und durch Verstecken konnte er nicht entrinnen.

Vielleicht war er blos gesonnen, sich der Insel als Ruheplatz zu bedienen und, nachdem er ein wenig Athem geschöpft, sich wieder in's Wasser zu stürzen und nach dem entgegengesetzten Ufer weiter zu schwimmen.

Für einen starken Schwimmer war es auch möglich, es zu erreichen, aber ganz gewiß nicht für ihn. Es lagen Piroguen und Kähne auf dem Flusse, sowohl stromaufwärts als stromabwärts. Schon waren mehrere der Verfolger darnach gegangen, und lange zuvor, ehe er sich über diese breite Fläche hinüberarbeiten konnte, ward der Wasserspiegel von wenigstens einem halben Dutzend Kielen durchfurcht. Nein, nein — er konnte nicht entrinnen. Entweder auf der Insel oder in dem Wasser jenseits derselben mußte er in die Hände der Verfolger fallen.

So folgerten die Zuschauer, während sie die Verfolgung beobachteten.

So wie die Schwimmer sich der Insel näherten, stieg die Aufregung immer höher. Es ist dies bei dem Herannahen einer Krisis jedes Mal der Fall,

und eine Kriſis war nahe, obſchon nicht eine ſolche, wie die Zuſchauer erwarteten. Sie erwarteten, den Flüchtling das Land erreichen, das Ufer erklettern und unter den Bäumen verſchwinden zu ſehen. Sie erwarteten, ſeine Verfolger dicht hinter ihm ebenfalls an's Land klettern zu ſehen und von ſeiner Gefangennehmung zu hören, ehe er noch durch die Waldung hindurchkommen und auf der andern Seite wieder in das Waſſer gelangen konnte.

Eine ſolche Kriſis ungefähr war es, die ſie erwarteten, und ſie konnte nicht mehr fern ſein, denn der Mulatte war jetzt dicht am Rande der Inſel. Noch wenige Ruderſchläge mußten ihn an's Land bringen. Er ſchwamm ſchon in dem ſchwarzen Schatten der Bäume — es war, als ob die Aeſte bis auf ſeinen Kopf herabhingen — als ob er nur hätte die Hände auszuſtrecken brauchen, um ſie zu faſſen. Die Hauptmaſſe ſeiner Verfolger war noch über fünfzig Schritte hinter ihm zurück, Einige aber, die ſich den Andern vorausgearbeitet hatten, befanden ſich innerhalb der Hälfte dieſer Entfernung. Von dem Platze aus, wo wir ſie ſahen, ſchienen ſie weit näher zu ſein; ja, es war ſogar leicht, zu glauben, daß ſie neben ihm ſchwämmen und ihn jeden Augenblick faſſen könnten.

Die Kriſis nahete heran, aber nicht die, welcher

man entgegengeſehen. Die Verfolgung ſollte ſich ganz anders enden, als Zuſchauer oder Verfolger erwartet hatten. Der Verfolgte ſelbſt ahnte nicht das Schickſal, das ihm ſo nahe bevorſtand — ein Schickſal, welches entſetzlich, aber wohlverdient war.

Der Schwimmer ruderte durch den Gürtel von ſchwarzen Schatten hindurch. Wir erwarteten, ihn den nächſten Augenblick unter die Bäume hineinfliehen zu ſehen, als wir plötzlich ſahen, daß er uns die Seite zukehrte und ſeine Richtung längs dem Rande der Inſel hin nahm.

Wir beobachteten dieſes Manöver mit einigem Erſtaunen; wir konnten es uns nicht erklären. Es war offenbar zum Vortheile der Verfolger, welche nun in ſchräger Linie ſchwammen, um ihm den Weg abzuſchneiden.

Was konnte ſein Beweggrund ſein? Hatte er verfehlt, einen Landungsplatz zu finden? Wenn dies aber auch der Fall war, ſo hätte er doch die Zweige faſſen und auf dieſe Weiſe ſich an's Land ziehen können.

Ha! unſere Muthmaßungen werden beantwortet! Da drüben iſt die Antwort. Jener braune Gegenſtand, welcher auf dem ſchwarzen Waſſer ſchwimmt, iſt nicht der Stamm eines abgeſtorbenen Baumes. Er iſt nicht todt; er hat Leben und Bewegung.

Sehet, er nimmt eine Form an — die Form des großen Sauriers, des gräßlichen Alligators!

Sein rieſiger Rachen iſt weit geöffnet, ſein Schwanz ſteht emporgerichtet, nur ſeine Bruſt ruht auf dem Waſſer. Auf dieſem dreht er ſich, wie auf einem Zapfen, im Kreiſe umher, ſchwingt ſeinen Schwanz in der Luft und peitſcht dann und wann den Schaum in die Höhe. Sein Brüllen hallt von dem fernen Ufer wider; der See erzittert von dem heiſern Bariton, die Waldvögel flattern und kreiſchen, und der weiße Kranich ſteigt krächzend in die Luft.

Die Zuſchauer ſtehen entſetzt. Die Verfolger haben im Waſſer Halt gemacht und ſchwimmen nicht weiter. Ein einziger Schwimmer mühet ſich weiter. Es iſt der, welcher ſchwimmt, um ſein Leben zu retten.

Und er iſt es auch, auf den die Augen des Alligators geheftet ſind. Warum auf ihn mehr, als auf die Andern? Sie ſind Alle gleich nahe. Iſt es die Hand Gottes, welche Rache nimmt? Noch eine Umdrehung, noch ein Hieb mit dem ſtarken Schwanze und das ungeheure Thier ſtürzt ſich auf ſein Opfer.

Ich habe ſeine Verbrechen vergeſſen — ich habe faſt Mitleid mit ihm. Iſt für ihn keine Ausſicht

auf Entrinnen vorhanden? Sehet, er hat den Aſt einer Lebenseiche ergriffen; er iſt bemüht, ſich in die Höhe zu heben — über das Waſſer, über die Gefahr. Der Himmel ſtärke ſeine Arme!

Ha, es wird zu ſpät ſein; ſchon berührt der geöffnete Rachen — was krachte denn da? Der Aſt iſt gebrochen!

Er ſinkt zurück auf die Waſſerfläche — darunter. Er iſt nicht mehr ſichtbar — er iſt untergeſunken, und ihm nach mit offenem, gierigem Rachen ſchießt die rieſige Eidechſe. Beide ſind unſern Augen entſchwunden.

Der Schaum ſchwimmt wie ein weißes Tuch auf den Wellen und hängt ſich an die Blätter des gebrochenen Aſtes. Wir lauern mit begierigen Augen. Kein Rieſeln bleibt unbeobachtet; aber keine neue Bewegung ſtört die Oberfläche, keine Regung iſt bemerkbar, keine Geſtalt taucht auf und die Wellen glätten ſich bald wieder über der Stelle.

Ohne Zweifel hat das Thier ſein Werk beendet.

Weſſen Werk? War es die Hand Gottes, welche Rache genommen hat? So ſagen die Umſtehenden.

Die Verfolger haben Kehrt gemacht und ſchwimmen wieder nach uns zu. Niemand hat Luſt, ſich unter die ſchwarzen Schatten dieſer Inſeleichen

hineinzuwagen. Sie müſſen lange ſchwimmen, ehe ſie das Ufer erreichen, und Einige von ihnen werden es kaum ermöglichen. Sie ſind in Gefahr; doch nein, da drüben kommen die Kähne und Piroguen, die ſie bald auffiſchen werden.

Sie haben die Boote geſehen und ſchwimmen langſam, oder laſſen ſich auf dem Waſſer treiben und warten auf die Annäherung.

Sie werden eingenommen, Einer nach dem Andern, und Alle — ſowohl Hunde als Menſchen — werden jetzt nach der Inſel gebracht.

Sie wollen die Nachſuchung fortſetzen — denn das Schickſal des Flüchtlings iſt immer noch zweifelhaft. Sie landen — die Hunde werden in das Gebüſch geſchickt, während die Männer ſich um den Rand herum nach dem Schauplatze des Kampfes ſchleichen — Sie finden keine Spur noch Fährte am Ufer.

Aber auf dem Waſſer zeigt ſich eine. Etwas Schaum ſchwimmt noch — derſelbe iſt roth gefärbt — ohne Zweifel iſt es das Blut des Mulatten.

„Alles in Ordnung, Jungens!“ ſchrei't ein roher Burſche, „das iſt Blut des Blauhäuters, dafür ſtehe ich. Er iſt untergeſunken — das läßt ſich

nicht mehr bezweifeln. Verdammt wäre der Kerl! Er hat uns den Spaß rund und rein verdorben."

Dieser Scherz wird mit lautem Gelächter aufgenommen.

Auf solche Weise sprachen die Menschenjäger, als sie von der Jagd zurückkehrten.

Vierzehntes Kapitel.

Ringgold's Rache.

Nur die roheren Gemüther gaben ſich dieſen unzeitigen Frevelreden hin. Andere von gebildeterem Geiſte betrachteten das Ereigniß mit gebührendem Ernſte — Einige ſogar mit einem Gefühle von Ehrfurcht und Grauen.

Ganz gewiß ſchien es, als ob die Hand Gottes ſich eingemiſcht hätte — ſo angemeſſen war die Züchtigung — faſt als ob der Verbrecher durch ſich ſelbſt umgekommen wäre.

Es war ein entſetzlicher Tod, aber weit weniger ſchwer zu erdulden als der, welchen die Menſchen beſchloſſen hatten. Der Allmächtige war barmherziger geweſen und hatte, indem er auf dieſe Weiſe die

Strafe des Verbrechers milderte, seinen menschlichen Richtern einen Verweis ertheilt.

Ich sah mich nach dem jungen Indianer um. Ich freute mich, zu finden, daß er sich nicht mehr unter der Menge befand. Sein Streit mit Ringzold war unterbrochen worden, aber ich fürchtete, daß er noch nicht beendet sei. Die Worte des Indianers hatten einige der Weißen erbittert, und seine Anwesenheit war die Ursache, daß der Verbrecher Gelegenheit gefunden hatte, zu entkommen. Ohne Zweifel, wäre der Letztere wirklich entronnen, so wäre von der Sache noch mehr Aufhebens gemacht worden, und selbst wie die Sache so stand, war ich in Bezug auf die Sicherheit des kühnen Mischlings nicht ohne Besorgniß. Er war nicht auf seinem eigenen Grunde und Boden — die andere Seite des Flusses war das Indianergebiet, und deßhalb konnte er leicht als ein Eindringling betrachtet werden.

Allerdings lebten wir mit den Indianern in Frieden, aber nichtsdestoweniger herrschte genug feindseliges Gefühl zwischen den beiden Racen. Alte in dem Kriege von 1818 geschlagene Wunden eiterten noch.

Ich kannte Ringzold's rachsüchtigen Charakter

— er war in den Augen ſeiner Kameraden gedemüthigt worden, denn während des kurzen Ringkampfes war der Miſchling im Vortheil geweſen. Ringzold ließ die Sache ganz gewiß nicht ruhen, ſondern ſuchte ſich zu rächen.

Ich freuete mich daher, als ich bemerkte, daß der Indianer den Ort verlaſſen hatte. Vielleicht hatte er ſelbſt Gefahr beſorgt und war über den Fluß zurückgegangen. Hier war er ſicher vor Verfolgung. Selbſt Ringzold wagte nicht, ihm auf die andere Seite zu folgen, denn die Geſetze des Vertrags hätten nicht ungeſtraft übertreten werden können. Selbſt die rückſichtsloſeſten Squatter wußten dies. Ein Indianerkrieg wäre dadurch hervorgerufen worden, und die Staatenregierung hatte, obſchon ſie durchaus nicht allzugewiſſenhaft war, damals andere Pläne im Werke.

Ich drehete mich um und wollte nach Hauſe gehen, als mir einfiel, daß ich Ringzold anreden und meine Mißbilligung ſeines Benehmens zu erkennen geben wollte. Ich war entrüſtet über die Art und Weiſe, auf welche er gehandelt — gerade zornig genug, um meine Meinung auszuſprechen. Ringzold war älter als ich und größer, aber ich fürchtete mich nicht vor ihm. Im Gegentheil wußte ich, daß er ſich eher vor mir fürchtete. Die Belei-

digung, die er einem Menſchen angethan, der nur eine Stunde vorher für uns das Leben gewagt, hatte mein Blut hinreichend aufgeregt, und ich war entſchloſſen, ihm deßwegen Vorwürfe zu machen.

In dieſer Abſicht drehete ich mich wieder nach der Menge herum, um ihn zu ſuchen. Er war nicht da.

„Habt Ihr Arens Ringzold geſehen?“ fragte ich den alten Hickman.

„Ja, er iſt eben fort,“ war die Antwort.

„In welcher Richtung?“

„Stromaufwärts. Ich ſah ihn mit Bill Williams und Ned Spence fortgaloppiren — ſie ſchienen Etwas vorzuhaben.“

Ein peinlicher Argwohn durchzuckte mich.

„Hickman,“ fragte ich, „wollt Ihr mir auf eine Stunde Euer Pferd borgen?“

„Mein altes Thier? O, ganz gewiß — auf einen Tag, wenn Ihr es haben wollt. Aber, lieber Georg, Ihr könnt doch nicht mit Eurem verwundeten Arme reiten?“

„O ja; helft mir nur in den Sattel.“

Der alte Jäger that, wie ich begehrte, und nachdem wir noch einige Worte gewechſelt, ritt ich in der Richtung ſtromaufwärts fort.

Weiter oben am Fluſſe befand ſich eine Fähre,

und an dem Landungsplatze derselben hatte der junge Indianer wahrscheinlich sein Kanoe zurückgelassen. In dieser Richtung mußte er daher gehen, um wieder nach Hause zu gelangen, und in dieser Richtung mußte Ringzold nicht gehen, um nach seiner Wohnung zurückzukehren, denn der Weg nach der Plantage Ringzold lag gerade entgegengesetzt.

Dies war der Grund des Argwohns, der in mir aufstieg, als ich hörte, daß Letzterer stromaufwärts gegangen war. Unter den gegenwärtigen Umständen sah dies nicht gut aus und in solcher Gesellschaft noch schlechter, denn ich erkannte in den Namen, welche Hickman genannt, zwei der verworfensten Jünglinge in der Niederlassung. Ich wußte, daß sie Ringzold's Kameraden oder vielmehr Kreaturen waren.

Ich argwohnte, daß sie dem Indianer nachgesetzt wären, und natürlich in schlimmer Absicht. Es war kaum eine Muthmaßung; ich war fast überzeugt davon, und als ich längs des Flußweges hinritt, ward ich in meinem Glauben bestärkt. Ich sah die Spuren ihrer Pferde längs des Weges, der nach der Fähre führte, und dann und wann erkannte ich auch den Abdruck des indianischen Moccasins, wo er seine nasse Spur im Staube zurückgelassen hatte.

Ich wußte, daß seine Kleider noch nicht an ihm

getrocknet waren, und die Moccasins mußten von Wasser noch ganz durchdrungen sein.

Ich trieb das alte Pferd zur größten Eile an. Als ich mich dem Landungsplatze näherte, konnte ich Niemanden sehen, denn es standen Bäume rings herum; aber der Klang lauter, zorniger Stimmen bewies, daß ich recht vermuthet hatte.

Ich blieb nicht halten, um zu horchen, ritt aber, indem ich mein Pferd abermals antrieb, weiter. An einer Biegung des Weges sah ich drei Pferde an die Bäume gebunden. Ich wußte, daß es die Ringzold's und seiner Kameraden waren, konnte mir aber nicht denken, warum sie dieselben verlassen hätten.

Ich machte nicht Halt, um lange Vermuthungen anzustellen, sondern galoppirte weiter nach dem Landungsplatze. Ganz so, wie ich erwartet, waren die Drei da — der Mischling war in ihren Händen!

Sie hatten ihn unversehens beschlichen, deßhalb hatten sie ihre Pferde zurückgelassen — und ihn gepackt, gerade als er im Begriffe stand, in sein Kanoe zu steigen. Er war unbewaffnet — denn die Büchse, welche ich ihm gegeben, war noch naß und der Mulatte war mit seinem Messer davongelaufen — er konnte keinen Widerstand leisten und ward deßhalb sofort festgenommen.

Seine Feinde waren rasch zu Werke gegangen,

denn sie hatten ihm schon sein Jagdhemd abgerissen und ihn an einen Baum gebunden. Sie standen eben im Begriffe, ihren Groll an ihm auszulassen und ihn auf den bloßen Rücken mit den Peitschen zu geißeln, welche sie in ihren Händen trugen. Ohne Zweifel würden sie davon furchtbaren Gebrauch gemacht haben, wenn ich nicht zeitig genug hinzugekommen wäre.

„Schämt Euch, Arens Ringzold, schämt Euch!“ rief ich, als ich heranritt. „Das ist feig und niederträchtig, und ich werde es der ganzen Niederlassung erzählen.“

Ringzold stammelte eine Entschuldigung, ward aber durch mein plötzliches Erscheinen augenscheinlich stutzig gemacht.

„Der verdammte Indianer verdient es,“ grollte Williams.

„Wofür denn, Master Williams?“ fragte ich.

„Weil er sich unterstanden hat, auf so unverschämte Weise sein Maul aufzuthun.“

„Er hat hier Nichts zu suchen!“ stimmte Spence ein. „Er hat nicht das Recht, auf diese Seite des Flusses zu kommen.“

„Und Ihr habt kein Recht, ihn zu schlagen, weder auf dieser noch auf jener Seite — Ihr habt dazu nicht mehr Recht, als mich zu schlagen.“

„Oho, das könnte allenfalls auch geſchehen!“ ſagte Spence in einem hämiſchen Tone, welcher mein Blut in Wallung brachte.

„Nicht ſo leicht!“ rief ich, indem ich von dem alten Pferde herunterſprang und näher hinzulief.

Mein rechter Arm war noch geſund. Um auf alle Fälle nicht unbewaffnet zu ſein, hatte ich das Piſtol des alten Hickman geborgt und hielt es in der Hand.

„Nun, meine Herren,“ ſagte ich, indem ich mich neben den Gefangenen ſtellte, „nun fangt an zu ſchlagen, aber laßt es Euch geſagt ſein, der Erſte, welcher ausholt, bekommt von mir eine Kugel vor den Schädel!“

Obſchon ſie nur noch Knaben waren, ſo waren doch alle Drei mit Meſſer und Piſtol bewaffnet, wie dies damals Gebrauch war. Spence ſchien von den Dreien am meiſten geneigt zu ſein, ſeine Drohung auszuführen; er aber und Williams ſahen, daß Ringzold, ihr Anführer, ſich ſchon zurückgezogen hatte, denn der Letztere hatte Etwas zu verlieren, was mit ſeinen Kameraden nicht der Fall war. Ueberdies hatte er auch noch andere Gedanken ſowohl als Befürchtungen für ſeine perſönliche Sicherheit.

Das Ergebniß war, daß alle Drei, nachdem ſie gegen meine unberufene Einmiſchung in einen Streit,

der mich Nichts anginge, proteſtirt, auf zornige und etwas ungeſchickte Weiſe den Schauplatz verließen.

Der junge Indianer ward bald aus ſeiner unangenehmen Lage erlöſ't. Er ſprach nur wenige Worte, aber ſeine Blicke gaben ſeine Dankbarkeit auf beredte Weiſe zu erkennen. Als er mir beim Scheiden die Hand drückte, ſagte er:

„Kommt auf die andere Seite jagen, ſo oft Ihr Luſt dazu habt — kein Indianer wird Euch Etwas zu Leide thun — in dem Lande der rothen Männer ſeid Ihr willkommen.“

Fünfzehntes Kapitel.

Maümee.

Eine auf dieſe Weiſe geſchloſſene Bekanntſchaft konnte nicht leichthin wieder abgebrochen werden. Konnte ſie anders enden als in Freundſchaft? Dieſer Miſchling war ein edler Jüngling, der Keim eines Gentleman. Ich beſchloß, ſeine Einladung anzunehmen und ihn in ſeiner Waldheimath zu beſuchen.

Die Hütte ſeiner Mutter, ſagte er, ſtand auf der andern Seite des Seees in nicht weiter Entfernung. Ich würde ſie an dem Ufer eines kleinen Fluſſes finden, der ſich in den Hauptſtrom ergöſſe, oberhalb der Stelle, wo der letztere ſich ausbreitet.

Ich fühlte eine geheime Freude, als ich dieſe Weiſungen anhörte. Ich kannte den Fluß, von welchem er ſprach. Erſt vor kurzer Zeit war ich in mei-

nem Boote denſelben hinaufgeſegelt. An ſeinen Ufern aber hatte ich jene ſchöne Viſion geſehen — die Waldnymphe, deren Schönheit meiner Phantaſie immer gegenwärtig war. War es Maümee?

Ich wünſchte ſehr, hierüber Gewißheit zu haben. Ich wartete nur auf das Heilen meiner Wunde — bis mein Arm wieder ſtark genug wäre, um das Ruder zu führen. Ich war ungeduldig, daß es ſo lange dauerte, aber die Zeit verging und ich war wiederhergeſtellt.

Ich wählte einen ſchönen Morgen zu dem verſprochenen Beſuche und war bereit, aufzubrechen. Ich hatte keine Begleiter als meine Hunde und meine Kugelbüchſe. Ich ſtand ſchon neben meinem Boote und war im Begriffe hineinzuſteigen, als ich, indem ich mich noch ein Mal herumdrehete, meine Schweſter erblickte. Die arme kleine Virginie! Sie hatte Etwas von ihrer gewohnten Heiterkeit verloren und ſchien ſich in der letzten Zeit ſehr verändert zu haben. Sie hatte den furchtbaren Schrecken noch nicht überwunden — ſeine Folgen zeigten ſich in ihrer nachdenklicheren Haltung.

„Wohin willſt Du, Georg?“ fragte ſie, als ſie herankam.

„Muß ich es ſagen, Virginie?“

„Entweder mußt Du mir es ſagen oder mich mitnehmen.“

„Was? In den Wald?“

„Und warum nicht? Ich möchte gern einmal einen Spaziergang im Walde machen. Böſer Bruder! Du thuſt mir niemals meinen Willen.“

„Aber, Schweſter, Du haſt dies ja noch niemals verlangt.“

„Wenn auch — Du hätteſt es wiſſen können, daß ich es wünſchte. Wer würde nicht wünſchen, in dem Walde umherzuſchweifen? O, ich wollte, ich wäre ein wilder Vogel, oder ein Schmetterling, oder irgend ein anderes Geſchöpf mit Flügeln. Ich würde alle dieſe ſchönen Wälder durchflattern, ohne von Dir zu verlangen, daß Du mich führen ſollteſt, egoiſtiſcher Bruder!“

„Jeden andern Tag, Virginie, aber heute —“

„Nun, warum nicht heute? Der Tag iſt ja ſchön!“

„Nun, ich will Dir's nur ſagen, Schweſter — der Wald iſt eigentlich nicht das Ziel meines Ausflugs.“

„Wo willſt Du denn ſonſt hin, Georg?“

„Ich will den jungen Powell in der Hütte ſeiner Mutter beſuchen. Ich habe es ihm verſprochen.“

„Ha!“ rief meine Schweſter, indem ſie plötzlich

die Farbe wechſelte und einen Augenblick lang nachdenklich ſtehen blieb.

Der Name hatte ſie wieder an jenes gräßliche Ereigniß erinnert. Es that mir leid, daß ich ihn genannt hatte.

„Ach, Bruder," fuhr ſie nach einer Pauſe fort, „es giebt Nichts, was ich mehr wünſchte zu ſehen, als einen indianiſchen Wigwam — Du weißt, daß ich noch nie einen geſehen habe. Mein guter, lieber Georg, ich bitte Dich, nimm mich mit."

Es lag eine Innigkeit in dieſer Bitte, der ich nicht widerſtehen konnte, obſchon ich lieber allein gegangen wäre. Ich hatte ein Geheimniß, welches ich auch nicht einmal meiner mich zärtlich liebenden Schweſter anvertrauen wollte. Ueberdies hatte ich ein unklares Gefühl, daß ich ſie nicht ſo weit von unſerm Hauſe hinweg in eine Gegend mitnehmen dürfte, welche ich ſelbſt noch ſo wenig kannte.

Sie bat mich zum zweiten Male.

„Wenn die Mutter es erlaubt —"

„Ach, Unſinn, Georg! — Mama wird nicht böſe ſein. Was ſollen wir erſt nach dem Hauſe zurückkehren? Du ſiehſt, daß ich bereit bin — ich habe meinen Sonnenhut auf. Wir können wieder daſein, ehe man uns vermißt — Du haſt mir geſagt, es wäre nicht weit."

„Steig' ein, Schweſter; ſetz' Dich in den Stern. Da — joho! es geht fort!"

Die Strömung war nicht ſehr ſtark, und nach halbſtündigem Rudern gelangte das Boot an die Mündung der Bucht. Wir bogen in dieſelbe ein und ruderten weiter ſtromaufwärts.

Es war ein ſchmaler Fluß, aber hinreichend tief, um Boot oder Kanoe zu tragen. Die Sonne ſchien ſehr heiß, aber ihre Strahlen konnten uns nicht treffen. Sie wurden durch die Tupelobäume aufgefangen, welche an den Ufern wuchſen, ſo daß die dichtbelaubten Zweige über dem Waſſer faſt zuſammentrafen.

Eine halbe Meile von der Mündung der Bucht näherten wir uns einer Klärung. Wir ſahen angebauete Felder. Wir bemerkten Mais und ſüße Kartoffeln, Mohn, Melonen und Kürbiſſe. Nicht weit von dem Ufer ſtand ein Wohnhaus von ziemlicher Größe, von einer Einhegung umgeben, mit kleineren Häuſern dahinter. Es war von Holz erbaut — etwas antik in ſeiner äußern Erſcheinung mit einem Porticus, deſſen Säulen mit roher Schnitzarbeit verziert waren. Auf dem Felde arbeiteten Sclaven, das heißt, es waren Schwarze darauf zu ſehen und auch einige rothe Männer — Indianer!

Die Pflanzung eines weißen Mannes konnte es

nicht ſein — auf dieſer Seite des Fluſſes gab es keine. Ein reicher Indianer mußte nach unſerer Vermuthung hier wohnen, dem das Land und die Sclaven gehörten. Wir wurden dadurch weiter nicht überraſcht — wir wußten, daß es deren viele gab. Aber wo war die Hütte unſeres Freundes? Er hatte mir geſagt, ſie ſtünde an dem Ufer des Fluſſes, nicht über eine halbe Meile von der Mündung deſſelben entfernt. Waren wir daran vorbeigekommen, ohne ſie zu ſehen, oder lag ſie noch höher hinauf?

„Sollen wir hier anhalten und fragen, Virginie?“

„Wer ſteht denn da in der Vorhalle?“

„Ha, Deine Augen ſind beſſer als die meinen, Schweſter; es iſt der junge Indianer ſelbſt. Aber er wohnt doch nicht hier? Das iſt ja weder ein Wigwam noch eine Hütte. Vielleicht iſt er auf Beſuch hier. Doch ſieh'! er kommt auf uns zu.“

Während ich ſprach, trat der Indianer aus dem Hauſe und kam raſch auf uns zu. Nach wenigen Secunden ſtand er an dem Ufer und winkte uns nach einer Stelle, wo wir landen konnten. Wie früher war er ſchön gekleidet, mit gefiedertem Kopfputze und reichgeſtickten Gewändern. Als er ſo über uns auf dem Ufer ſtand und ſeine ſchöne Geſtalt ſich gegen den Himmel abzeichnete, hatte er ganz das Anſehen eines wilden Kriegers in Miniatur. Obſchon nur

noch Knabe, ſah er doch prächtig und maleriſch aus. Ich beneidete ihn faſt um ſein wildes Coſtüm.

Meine Schweſter ſchien ihn mit Bewunderung zu betrachten, obſchon ich auch zugleich eine gewiſſe Angſt in ihrem Blicke zu erkennen glaubte. Aus der Art und Weiſe, auf welche ſie bald roth, bald blaß ward, glaubte ich zu erkennen, daß ſeine Gegenwart ſie wieder an jene Scene erinnerte, und wieder bedauerte ich, daß ſie mich begleitet hatte.

Er ſchien durch unſere Ankunft durchaus nicht in Verlegenheit geſetzt zu werden. Ich habe unter Weißen und ſelbſt unter Solchen, welche Anſprüche auf guten Ton machten, in dieſer Beziehung ganz andere Erfahrungen erlebt. Dieſer junge Indianer war ſo kaltblütig und geſammelt, als ob er uns erwartet hätte, was gleichwohl nicht der Fall war. Wenigſtens konnte er nicht uns Beide erwartet haben.

Es lag in unſerm Empfange aber keine erheuchelte Kälte. Sobald wir nahe genug gekommen waren, faßte er das Boot, zog es dicht auf den Landungsplatz und half uns mit der Höflichkeit eines vollendeten Gentleman beim Ausſteigen.

„Ihr ſeid willkommen," ſagte er, „willkommen!"

Und dann wendete er ſich mit einem fragenden Blicke zu Virginien und ſetzte hinzu:

„Ich hoffe, daß die Gesundheit der Senorita vollständig wiederhergestellt ist. Was die Eure betrifft, Sir, so brauche ich nicht zu fragen. Daß Ihr Euer Boot so weit gegen die Strömung habt rudern können, ist ein Beweis, daß Ihr Euern Unfall vollständig überwunden habt."

Das Wort „Senorita" verrieth eine Spur von den Spaniern, einen Ueberrest von jenen Beziehungen, die früher zwischen den Seminole-Indianern und der iberischen Race bestanden hatten. Selbst in dem Costüm unseres neuen Bekannten waren gewisse Gegenstände andalusischen Ursprungs zu bemerken — das an seinem Halse hängende silberne Kreuz, die Schärpe von scharlachrother Seide um seinen Gürtel, und die lange dreieckige Klinge, welche dahinter in ihrer Scheide hing.

Auch die Umgebung hatte einen gewissen spanischen Anstrich. Es waren exotische Pflanzen da, die China-Orange, die prachtvolle Papaya, die Capsicums und Liebesäpfel (tomatoes), welche fast für charakteristische Kennzeichen der Heimath des spanischen Kolonisten gelten können.

Auch das Haus selbst zeigte Spuren von castilischer Arbeit. Das Schnitzwerk war nicht indianisch.

„Ist das Euer Haus?" fragte ich ein wenig verlegen.

Er hatte uns willkommen geheißen, aber ich sah keine Hütte; vielleicht irrte ich mich.

Seine Antwort beseitigte meine Zweifel. Es war seine Heimath — das Haus seiner Mutter — sein Vater war schon längst todt — die Familie zählte nur noch drei Personen — seine Mutter, seine Schwester und ihn selbst.

„Und diese," fragte ich, indem ich auf die Arbeiter zeigte.

„Sind unsere Sclaven," antwortete er lächelnd. „Ihr seht, daß wir Indianer allmählig auch die Gebräuche der Civilisation annehmen."

„Aber es sind ja nicht lauter Neger — es sind auch rothe Männer darunter — sind diese auch Sclaven?"

„Ja, sie sind Sclaven wie die Andern. Ich sehe, daß Ihr Euch wundert. Sie sind nicht von unserm Stamme. Es sind Yamassees. Unser Volk besiegte sie vor langer Zeit und Viele von ihnen sind noch Sclaven."

Wir waren an dem Hause angelangt. Seine Mutter kam uns an der Thür entgegen — eine Frau von rein indianischer Race, die augenscheinlich einmal einen hohen Grad von Schönheit besessen hatte. Sie war noch jetzt eine ganz angenehme Er-

ſcheinung — gut gekleidet, obſchon nach Indianerweiſe — mütterlich — intelligent.

Wir traten ein — Hausgeräthſchaften — Jagdtrophäen in ſpaniſchem Style, eine Guitarre — ha! auch Bücher!

Meine Schweſter und ich waren nicht wenig überraſcht, unter dem Dache eines Indianers dieſe Symbole der Civiliſation zu finden.

„Ha!“ rief der Jüngling, als ob ihm plötzlich Etwas einfiele, „ich freue mich, daß Ihr gekommen ſeid. Eure Moccaſins ſind fertig. Wo ſind ſie, Mutter? Wo iſt ſie? Wo iſt Maümee?“

Er hatte meinen Gedanken Worte geliehen.

„Wer iſt Maümee?“ flüſterte Virginie.

„Ein Indianermädchen — ſeine Schweſter, glaube ich.“

„Da drüben — ſie kommt!“

Ein Fuß, kaum eine Spanne lang, ein Knöchel, der von dem geſtickten Lappen des Moccaſin zwei aufwärts weit divergirende Linien zeigt, eine Taille von herrlicher Biegung, ein Buſen, der ſich ſelbſt unter der gröbſten Hülle verrathen hätte, ein Geſicht von herrlich goldbrauner Farbe, durchſichtige Haut, korallenrothe Wangen, Lippen von gleicher Farbe, dunkle Augen und Brauen, lange halbmondförmige

Wimpern, Haar vom tiefſten Schwarz in muthwilliger Fülle.

Man denke ſich eine ſolche Geſtalt; man denke ſie ſich mit all' dem maleriſchen Putze angethan, den der indianiſche Scharfſinn erfinden kann; man denke ſie ſich mit einem Schritte herannahen, welcher mit dem eines ſtolzen arabiſchen Roſſes wetteifert, und man hat einen Begriff — doch nein, von Maümee hat Niemand einen Begriff, der ſie nicht geſehen.

Mein armes Herz — ſie war es — meine Waldnymphe!

Ich hätte unter dem Dache dieſes gaſtfreien Hauſes lange verweilen können, aber meine Schweſter ſchien ſich nicht behaglich zu fühlen — als ob die Erinnerung an jenes unglückliche Abenteuer immer wieder in ihr auftauchte. Wir blieben blos eine Stunde; ſie ſchien kaum halb ſo lang zu ſein — ſo kurz aber auch die Zeit war, ſo wandelte ſie mich doch in einen Mann um. Als ich wieder nach Hauſe zurückruderte, fühlte ich, daß ich mein Knabenherz zurückgelaſſen.

Sechzehntes Kapitel.

Die Insel.

Ich sehnte mich, das Indianerhaus wieder zu besuchen und wußte meinen Wunsch bald zu befriedigen. Mein Thun und Treiben war keinem Zwange unterworfen. Weder Vater noch Mutter kümmerten sich um meine täglichen Wanderungen; ich kam und ging wie ich Lust hatte, und ward in Bezug auf die Richtung, die ich genommen, selten befragt. Man glaubte, die Jagd sei der Zweck meiner Abwesenheit. Meine Hunde und meine Kugelbüchse, die ich stets mitnahm, und das Wildpret, welches ich gewöhnlich mit zurückbrachte, befriedigten jede Neugier.

Meine Jagdausflüge geschahen stets nach Einer Richtung hin — ich hätte Dies wohl kaum erst zu erwähnen gebraucht — stets über den Fluß. Immer

und immer wieder spaltete der Kiel meines Bootes die Fluthen der Bucht — immer und immer wieder, bis ich jeden Baum an ihren Ufern kannte.

Meine Bekanntschaft mit dem jungen Powell reifte bald zu einer festen Freundschaft. Fast täglich waren wir beisammen — entweder auf dem See oder in dem Walde als Jagdgefährten, und manches Reh und manchen wilden Truthahn erlegten wir gemeinschaftlich. Der Indianerknabe war schon ein geübter Jäger und ich lernte manches Geheimniß in seiner Gesellschaft.

Ich entsinne mich recht wohl, daß die Jagd mir jetzt weniger Vergnügen machte als früher. Am liebsten war mir die Stunde, wenn die Jagd vorüber war und ich auf meinem Heimwege an dem Indianerhause Halt machte, wenn ich den mit Honig gesüßten Conté aus dem geschnitzten Kürbis trank — weit süßer noch durch die Hände, aus welchen ich den Becher erhielt — weit süßer noch durch das Lächeln der Person, welche mir ihn reichte — denn diese Person war Maümee.

Wochenlang — kurze Wochen schienen es zu sein —, schwelgte ich in diesem jungen Traume der Liebe. Ach, es ist wahr — in dem ganzen spätern Leben giebt es keine Freude, welche dieser gleichkäme. Ruhm und Macht sind nur Befriedigungen — nur

die Liebe allein ist Wonne — am reinsten und süßesten in ihrer jungfräulichen Blüthe.

Oft war Virginia meine Begleiterin auf diesen abenteuerlichen Waldausflügen. Sie hatte den Wald liebgewinnen gelernt — sie sagte es und ging gern mit. Es gab Zeiten, wo ich lieber allein gegangen wäre, aber ich konnte ihr Nichts abschlagen. Sie hatte Anhänglichkeit zu Maümee fassen gelernt. Ich wunderte mich darüber nicht.

Maümee liebte meine Schwester ebenfalls — nicht in Folge einer Aehnlichkeit ihrer beiden Charaktere. In physischer Beziehung waren sie einander so unähnlich, wie zwei junge Mädchen einander nur sein können. Virginia war ganz blond und gold; Maümee braun und dunkel. In intellectueller Hinsicht standen sie einander nicht näher. Die Erstere war schüchtern wie die Taube; die Letztere besaß einen kühnen Muth, wie der Falke. Vielleicht knüpfte dieser Contrast die Bande der Freundschaft, welche zwischen ihnen entstanden war, noch fester. Es ist dies keine Anomalie.

Einer Anomalie weit ähnlicher war mein Gefühl in Bezug auf die beiden. Ich liebte meine Schwester eben wegen der Sanftheit ihres Wesens. Ich liebte Maümee um des Gegentheils willen; aber diese zwiefache Liebe war deutlich unterschieden — so unähnlich

wie die Gegenstände, durch welche sie hervorgerufen ward.

Während der junge Powell und ich jagten, blieben unsere Schwestern zu Hause. Sie schlenderten auf den Feldern, in den Hainen und im Garten umher. Sie spielten und sangen und lasen, denn Maümee war — trotz ihres Costüms — keine Wilde. Sie hatte Bücher, eine Guitarre oder vielmehr eine Mandoline — eine spanische Reliquie — und war in Beidem unterrichtet worden. So weit als geistige Ausbildung ging, war sie ein geeigneter Umgang selbst für die Tochter eines stolzen Randolph.

Auch der junge Powell war eben so gut oder besser unterrichtet als ich. Ihr Vater hatte seine Pflicht nicht vernachlässigt.

Weder Virginia noch ich träumten je von einer Ungleichheit. Der Umgang ward von uns gewünscht und gesucht. Wir waren Beide noch zu jung, um Etwas von Kastengeist zu wissen. Bei unsern Freundschaften folgten wir blos dem Antriebe der unschuldigen Natur, und es fiel uns niemals ein, daß wir irre gingen.

Die Mädchen begleiteten uns häufig in den Wald und wir, die Jäger, wendeten Nichts dagegen ein. Wir gingen nicht immer, um dem weit umherschweifenden Hirsche nachzustellen. Eichhörnchen und anderes

kleines Wild waren weit öfter die Gegenstände unserer Verfolgung, und indem wir diesen folgten, brauchten wir uns nicht weit von unseren zarten Begleiterinnen zu entfernen.

Was Maümee betraf, so war sie eine Jägerin — eine kühne Reiterin, die vor Nichts zurückschreckte. Meine Schwester dagegen hatte bis jetzt kaum ein Pferd bestiegen.

Allmählig gefiel mir die Eichhörnchenjagd am besten. Oft ließ ich meine Hunde daheim und es ward etwas Seltenes, daß ich Wildpret nach Hause brachte. Unsere Ausflüge beschränkten sich nicht auf den Wald. Die Wasservögel auf dem See, die Ibisse und weißen Kraniche waren oft die Opfer unseres Jagdeifers. In dem See lag eine schöne Insel — nicht die, welche der Schauplatz des Trauerspiels gewesen, sondern eine höher hinauf gelegene — in der Nähe der Stelle, wo der Fluß breit ward.

Ihre Fläche war von bedeutendem Umfange und stieg in der Mitte zu einem Hügel an. Zum größten Theile war sie mit Bäumen bewachsen, fast lauter Immergrün, wie zum Beispiel der Lebenseiche, der Magnolie, dem Illicium und der wilden Orange, welche Alle in Florida heimisch sind.

Auch gab es hier Zanthoxylonbäume mit ihren hervorragenden gelben Blüthen; den wohlriechenden,

schönblühenden Corneliuskirschbaum und viele süß-duftende Pflanzen und Sträucher, während die königliche Palme Alles hoch überragte und mit ihren sich weit ausbreitenden Blättern einen doppelten Baldachin von Grün bildete.

Die Bäume bildeten, obschon sie dicht beisammenstanden, doch kein eigentliches Dickicht. Hier und da ward der Weg durch Schmarotzergewächse — ungeheuer wilde Weinreben, Bignonien, China- und Sarsaparillabüsche, Bromelien und wohlriechende Orchideen schwierig gemacht, die größeren Bäume aber standen gut getrennt, und in gewissen Zwischenräumen gab es Oeffnungen — niedliche Waldwiesen mit grünem Grasteppich und mit Blumen geschmückt.

Die schöne Insel lag ungefähr auf der Hälfte des Weges zwischen den beiden Wohnungen, und oft trafen der junge Powell und ich uns hier und machten sie zum Schauplatze unserer Kurzweil. Es gab Eichhörnchen unter den Bäumen und Truthühner — zuweilen fanden sich auch Rehe auf den Lichtungen, und von den bedeckten Ufern aus konnten wir eine bedeutende Verheerung unter dem Wassergeflügel anrichten, welches sich auf dem See herumtummelte.

Mehrmals hatten wir uns auf diesem neutralen Boden getroffen und zwar stets von unsern Schwestern begleitet.

Beide weilten gern an dieſem lieblichen Orte. Sie pflegten den Hügel zu erſteigen und ſich in den Schatten einiger hohen Palmen zu ſetzen, welche auf dem Gipfel wuchſen, während wir, die Jäger, in der von Wild beſuchten Niederung blieben und den Wald von dem Knall unſerer Büchſen widerhallen ließen.

Dann, wenn wir die Jagd ſatt hatten, war unſere Gewohnheit, den Hügel ebenfalls zu erſteigen und unſere Beute abzuliefern, beſonders wenn wir ſo glücklich geweſen waren, irgend einen ſeltenen und ſchöngefiederten Vogel zu ſchießen, der ſtets ein Gegenſtand der Neugier oder Bewunderung war. Was mich betraf, ſo hörte ich, mochte ich nun Glück haben oder nicht, ſtets eher auf, als mein Begleiter. Ich war nicht ein ſo eifriger Jäger wie er. Weit mehr Vergnügen machte es mir, mich neben den beiden Mädchen in's Gras zu ſtrecken, und weit angenehmer als der Knall der Büchſe war mir der Ton von Maümee's Stimme; weit ſchöner als der Anblick des Wildes war es, in Maümee's Augen zu ſchauen.

Und darüber, über Zuhören und Sehen hinaus, war meine Liebe noch niemals gegangen. Noch nie war ein Wort der Liebe zwiſchen uns geſprochen worden. Ich wußte nicht einmal, ob ich geliebt würde. Nicht

alle meine Stunden aber waren wonnevoll; der Himmel war nicht immer rosenfarben.

Die Zweifel, ob meine jugendliche Leidenschaft erwidert würde, waren die Wolken dieses Himmels und stiegen oft empor, um mich zu beunruhigen. Um dieselbe Zeit ward ich auch durch eine andere Ursache beunruhigt.

Ich bemerkte, oder glaubte zu bemerken, daß Virginia ein inniges Interesse an Maümee's Bruder nahm und daß dieses Interesse erwidert ward.

Dieser Gedanke überraschte und schmerzte mich. Und dennoch konnte ich nicht sagen, worin der Grund zu diesem Schmerze und dieser Ueberraschung lag.

Ich habe gesagt, daß meine Schwester und ich noch zu jung waren, um Etwas von den Vorurtheilen des Ranges oder der Kaste zu wissen. Aber dies war nicht streng genommen wahr. Ich mußte nothwendig schon einen Instinkt haben, daß wir, indem wir mit unsern dunkelfarbigen Nachbarn Umgang pflogen, etwas Unrechtes thaten, denn wie hätte mich die Sache sonst beunruhigen können?

Ich bildete mir ein, daß Virginia dieses Gefühl mit mir theile. Wir fühlten uns Beide unbehaglich und dennoch vertrauten wir uns einander Nichts an. Ich fürchtete, meiner Schwester auch nur meine Gedanken bekannt zu geben, und sie empfand ohne

Zweifel einen ähnlichen Widerwillen, ihr Geheimniß zu enthüllen.

Was mußte das Ergebniß dieſer jungen Liebe ſein, wenn ſie ſich überlaſſen blieb? Erſtarb ſie vielleicht mit der Zeit wieder? Stand zu erwarten, daß eine Stunde der Ueberſättigung und Veränderung kommen oder daß ſie ohne Unterbrechung dauernd werden würde? Wer weiß, was ihr Schickſal geweſen wäre, wenn man ihr vergönnt hätte, zu vollkommener Entwickelung zu gelangen! Aber dies geſchieht niemals — ſie wird ſtets unterbrochen.

Dies geſchah auch mit der unſrigen. Die Kriſis kam und dem ſüßen Umgange, den wir gepflogen, ward ein plötzliches Ende gemacht. Wir hatten unſern Eltern niemals Etwas davon geſagt, obſchon wir gerade keine Liſt angewendet hatten, es zu verbergen. Wir waren nicht gefragt worden, ſonſt hätten wir es ſicherlich geſtanden, denn wir waren gelehrt worden, immer ſtreng an der Wahrheit zu halten. Man hatte aber keine Fragen an uns gerichtet; es war keine Verwunderung über unſere häufige Abweſenheit ausgeſprochen worden. Die meinige als eines Jägers war ſehr natürlich. Das einzige Sonderbare war, daß Virginia den Wald ſo liebgewonnen und mir ſo oft Geſellſchaft geleiſtet hatte.

Dieſe unbedeutende Verwunderung von Seiten

meiner Mutter legte ſich jedoch bald wieder und wir gingen und kamen ungehindert, ohne nach unſern Beweggründen gefragt zu werden.

Ich habe geſagt, daß wir keine Liſt anwendeten, um zu verbergen, wer unſere Genoſſen auf dieſen abenteuerlichen Wanderungen wären. Auch dies iſt nicht ſtreng der Wahrheit gemäß. Eben unſer Schweigen war ſchon Liſt. Wir mußten Beide im Stillen uns bewußt ſein, daß wir unrecht handelten — daß unſere Handlungsweiſe von unſern Eltern nicht gebilligt werden würde — warum hätte uns ſonſt etwas an Verheimlichung gelegen?

Dieſe Ruhe ſollte nicht von langer Dauer ſein. Sie endete plötzlich — in etwas ſchroffer Weiſe.

Eines Tages waren wir auf der Inſel, wie gewöhnlich alle Vier. Die Jagd war vorüber und Powell und ich hatten uns zu unſern Schweſtern auf den Hügel verfügt.

Wir hatten uns in den Schatten hingeſtreckt und ergingen uns in allerlei unerheblichem Geplauder, ich aber noch weit mehr in der ſtummen Sprache der Liebe. Meine Augen ruhten auf dem Gegenſtande meiner Gedanken, zu glücklich, daß meine Blicke erwidert wurden. Außerdem ſah ich wenig. Ich bemerkte nicht, daß ein ähnlicher Austauſch feuriger Blicke zwiſchen dem jungen Indianer und meiner

Man ſah mir nach und ich wagte nicht, ein Lebehoch zu winken, obſchon ein Gefühl der Trauer auf unſerm Herzen laſtete, — eine Ahnung, daß wir uns auf lange Zeit trennten — vielleicht auf immer.

Ach leider erwies ſich dieſe Ahnung als eine richtige. Drei Tage ſpäter war ich ſchon auf dem Wege nach dem Norden, wo ich als Cadet in die Militairakademie von Weſt Point eintrat. Meine Schweſter ward ebenfalls in eins jener Inſtitute gebracht, an welchen die Städte der Puritaner ſo reich ſind.

Es dauerte lange, lange, bevor eins von uns das Blumenland wieder zu Geſichte bekam!

Siebzehntes Kapitel.

West Point.

Die Militairakademie in West Point ist die schönste Schule der Welt. Fürsten und Priester haben hier keine Macht; wahre Kenntniß wird gelehrt und muß gelernt werden bei Strafe der Verbannung. Der Graduirte geht hier als Gelehrter hervor, nicht wie aus Oxford und Cambridge als Papagei einer todten Sprache, als glatter Prosodiker und mechanischer Reimschmied idyllischer Verse, sondern als Kenner lebender Sprachen, als ein Mann, der die Wissenschaft studirt und die Kunst nicht vernachlässigt hat — als Botaniker, Zeichner, Geolog, Astronom, Ingenieur, Soldat — Alles — mit Einem Worte als ein Mann, der für die höheren Pflichten des socialen Lebens taugt, fähig zur Aufsicht und zum Befehlen, eben so wie zum Gehorchen und Vollziehen.

Hätte ich auch eine noch so große Abneigung gegen Bücher gehabt, so hätte ich doch in diesem Institut mich dem Müssiggange nicht hingeben können. In West Point giebt es keinen Dummkopf; hier gilt keine Rücksicht auf Familie und Vermögen. Der Sohn des Präsidenten würde fortgeschickt werden, wenn er nicht im Stande wäre, mit den Uebrigen Schritt zu halten, und aus Furcht vor Schande ward ich gezwungenermaßen ein fleißiger Schüler, der sich mit der Zeit den Beifall seiner Vorgesetzten erwarb.

Die Details der Erfahrung eines Cadetten haben kein großes Interesse. Sie bestehen aus einer Wiederholung eintöniger Pflichten, die in West Point blos etwas strenger sind als anderwärts und sich dann und wann von dem Sclavenleben eines gemeinen Soldaten wenig unterscheiden.

Ich ertrug sie wacker — nicht als ob ich von großem militairischem Ehrgeize beseelt gewesen wäre, sondern blos von Eifersucht getrieben — ich verschmähete es, der Letzte in meiner Klasse zu sein.

Dennoch aber gab es Zeiten, wo so vieler Zwang etwas Ermüdendes für mich hatte. Ich stellte ungünstige Vergleiche mit dem freien Leben an, an das ich gewöhnt war, und oft fühlte ich Sehnsucht nach Hause — nach dem Walde und der Savanna —

wird die Peitsche emporgehoben — daher die glückliche Laune und die heitere Miene.

Diese angenehmen Bilder sind meiner Erinnerung tief eingegraben. Sie bildeten die mise-en-scène meiner frühesten Jugendjahre.

Drittes Kapitel.

Die beiden Jakes.

Jede Pflanzung hat ihren „ſchlechten Kerl“ — oft mehr als einen, aber ſtets wenigſtens einen, welcher im Böſesthun den Vorrang behauptet. „Der Gelbe Jake“ war der Dämon der unſrigen. Er war ein junger Mulatte von nicht üblem Aeußern, aber von ſtörrigem, verſtocktem Charakter. Bei gewiſſen Gelegenheiten hatte er gezeigt, daß er wilder Grauſamkeit fähig war.

Beiſpiele von ſolchen Charakteren ſind unter Mulatten häufiger als unter Negern. Stolz auf die Farbe von Seiten des gelben Mannes, Vertrauen auf einen höheren Organismus ſowohl in intellectueller als phyſiſcher Beziehung, und folglich ein empfindliches Bewußtſein der Ungerechtigkeit ſeiner her-

Digitized by Google

abgewürdigten Stellung erklären dieſen pſychologiſchen Unterſchied.

Was den reinen Neger betrifft, ſo ſpielt er ſelten den gefühlloſen Wilden. In dem Drama des menſchlichen Lebens iſt er das Opfer, nicht der Böſewicht. Gleichviel wo ſich der Schauplatz befinden mag — in ſeinem Vaterlande oder anderswo — iſt er daran gewöhnt worden, die Rolle des Dulders zu ſpielen, und dennoch iſt ſeine Seele frei von Wildheit oder Groll. In der ganzen Welt giebt es kein gutmüthigeres Herz als das, welches in der Bruſt des afrikaniſchen Schwarzen ſchlägt.

Der Gelbe Jake war niederträchtig, ohne dazu gereizt worden zu ſein. Grauſamkeit war ſeiner Gemüthsart angeboren — ohne Zweifel angeerbt. Er war ein ſpaniſcher Mulatte — das heißt väterlicherſeits von ſpaniſchem Blute — mütterlicherſeits Neger. Sein Vater hatte ihn an den meinen verkauft.

Sklavenmutter — Sklavenſohn. Die Freiheit des Vaters berührt ſein Kind in dieſem Falle nicht. Unter den ſchwarzen und rothen Racen Amerika's folgt das Kind dem Schickſale der Mutter. Nur eine Mutter von kaukaſiſcher Race kann die Mutter weißer Menſchen ſein.

Es gab auf der Pflanzung noch einen Jakob, daher der unterſcheidende Spitzname „Gelber Jake."

Der andere war der „Schwarze Jake“ und blos in Bezug auf Alter und Körpergröße beſtand eine Aehnlichkeit zwiſchen den Beiden. Hinſichtlich ihrer Gemüthsart unterſchieden ſie ſich ſogar noch mehr von einander, als durch ihre Farbe. Wenn der Gelbe Jake die hellere Farbe hatte, ſo hatte dagegen der Schwarze Jake das leichtere Herz. Ihre Geſichter zeigten einen vollſtändigen Contraſt — den Contraſt zwiſchen einem mürriſchen Stirnrunzeln und einem heiteren Lächeln. Die weißen Zähne des Letzteren waren ſtets in einem Lächeln eingefaßt; der Erſtere dagegen lächelte nur, wenn er unter dem Einfluſſe irgend eines boshaften Antriebes ſtand.

Der Schwarze Jake war ein Virginier. Er war Einer von Jenen, welche ſchon zu der alten Pflanzung gehörten; er war mit ſeinem Herrn fortgezogen und fühlte jene Bande der Anhänglichkeit, welche in vielen Fällen zwiſchen Herren und Sklaven beſtehen. Er betrachtete ſich als ein Mitglied unſerer Familie und war ſtolz darauf, unſeren Namen zu tragen. Wie alle in Altvirginien geborenen Neger war er ſtolz auf ſeine Geburt. In Bezug auf Kaſte behauptet der „Vaginny-Nigger“ den Vorrang vor allen andern.

Von ſeiner Farbe abgeſehen war der Schwarze Jake nicht häßlich. Seine Züge waren ſo gut wie

die des Mulatten. Er beſaß weder die dicken Lippen, noch die platte Naſe, noch die zurücktretende Stirn ſeiner Race — denn dieſe charakteriſtiſchen Kennzeichen ſind nicht allgemein. Ich habe Neger von reinem afrikaniſchem Blute mit vollkommen regelmäßigen Zügen gekannt und ein ſolcher war der Schwarze Jake. Was ſeinen Wuchs betraf, ſo konnte er für den äthiopiſchen Apollo gelten.

Es gab eine Perſon, welche ihn ſchön fand, ſchöner als ſeinen gelben Namensvetter. Dieſe war die Quadronin Viola, die Schönheit der Pflanzung. Um Viola's Hand hatten die beiden Jake's ſich lange als Nebenbuhler beworben, Beide hatten eifrig geſucht, ihr ein Lächeln abzugewinnen — etwas launenhaft war dieſes Lächeln, denn Viola war nicht frei von Koketterie — endlich aber hatte ſie eine entſchiedene Bevorzugung des Schwarzen Jake an den Tag gelegt.

Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß Eiferſucht zwiſchen dem Neger und dem Mulatten herrſchte — von Seiten des Letzteren grimmiger Haß gegen ſeinen Nebenbuhler, welcher Haß nun durch Viola's Entſcheidung noch wilder entflammt ward.

Mehr als einmal hatten die Beiden ihre Kräfte gegen einander gemeſſen und bei jeder Gelegenheit war der Schwarze Sieger geblieben. Vielleicht ver-

Digitized by Google

dankte er dieſer Urſache mehr als ſeiner perſönlichen Erſcheinung das Lächeln Viola's. In der ganzen Welt und zu allen Zeiten hat die Schönheit ſich vor Muth und Stärke gebeugt.

Der Gelbe Jake war unſer Holzhauer; der Schwarze Jake dagegen der Pfleger der Pferde und „Maſſa's" Kutſcher.

Die Geſchichte der beiden Jake's — ihrer Liebe und ihrer Eiferſüchteleien — iſt eine ganz alltägliche Sache in der petite politique des Plantagenlebens. Ich habe ſie ausgewählt, nicht wegen eines beſonderen Intereſſes, welches ſie beſitzen kann, ſondern weil ſie zu einer Reihe von Ereigniſſen führte, welche auf meine eigene ſpätere Geſchichte einen wichtigen Einfluß äußerten.

Das erſte dieſer Ereigniſſe war folgendes.

Der Gelbe Jake war, brennend vor Eiferſucht über den Erfolg ſeines Nebenbuhlers, hämiſch gegen Viola geworden. Als er ihr zufällig in dem Walde und weit von dem Hauſe entfernt begegnete, hatte er ihr eine ſchmachvolle Beleidigung zugefügt. Der Groll hatte ihn rückſichtslos gemacht. Das rechtzeitige Hinzukommen meiner Schweſter hatte ihn abgehalten, Gewalt zu gebrauchen, aber die Abſicht konnte nicht überſehen werden, und hauptſächlich durch den Einfluß meiner Schweſter ward der Mulatte beſtraft.

Digitized by Google

Es war dies das erſte Mal, daß der Gelbe Jake eine Züchtigung erhalten, obſchon nicht das erſte Mal, daß er eine verdient hatte. Mein Vater war nachſichtig gegen ihn geweſen, zu nachſichtig, ſagten Alle. Er hatte ihm oft verziehen, wenn er ſich Fehler — ja ſogar Verbrechen hatte zu Schulden kommen laſſen.

Mein Vater war von ruhiger Gemüthsart und hegte einen außerordentlichen Widerwillen gegen Anwendung des äußerſten Mittels — der Peitſche, aber in dieſem Falle hatte meine Schweſter mit Beharrlichkeit die Nothwendigkeit einer Züchtigung vorſtellig gemacht. Viola war ihre Zofe und das ſchändliche Benehmen des Mulatten durfte nicht überſehen werden.

Dieſe Züchtigung heilte ihn nicht von ſeinem Hange zum Böſesthun.*

Kurz darauf ereignete ſich ein Vorfall, welcher bewies, daß er rachſüchtig war. Das niedliche junge Reh meiner Schweſter ward an dem Ufer des Seees todt gefunden. An irgend einer natürlichen Urſache konnte es nicht geſtorben ſein, denn nur erſt eine Stunde vorher hatte man es noch friſch und munter auf dem Raſenplatze umherſpringen ſehen. Ein Krokodil konnte es nicht gethan haben und ein Wolf auch nicht. Es war weder ein Biß noch ein Ritz daran

x [illegible]

Digitized by Google

zu ſehen und keine Spur von Blut da. Es mußte alſo nothwendig erdroſſelt worden ſein.

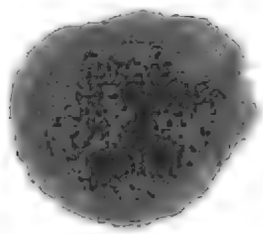
Und es war auch wirklich erdroſſelt worden, wie ſich in der Folge ergab. Der Gelbe Jake hatte es gethan und der Schwarze Jake hatte ihn dabei geſehen. Von dem Orangenwäldchen aus, wo Letzterer zufällig arbeitete, war er Zeuge des tragiſchen Auftrittes geweſen und ſeine Ausſage hatte für den Mulatten eine zweite Anzahl Peitſchenhiebe zur Folge.

Ein drittes Ereigniß folgte dicht auf dieſes, ein Streit zwiſchen dem Neger und dem Mulatten, der bald in Thätlichkeiten ausartete. Er war von dem Letztern geſucht worden, um ſich zugleich an ſeinem Nebenbuhler und dem Augenzeugen ſeines letzten Verbrechens zu rächen. Dieſer Streit endete nicht mit bloßen Schlägen. Der Gelbe Jake zog mit einem Inſtinkt, den er von ſeinem ſpaniſchen Vater geerbt, ſein Meſſer und brachte ſeinem unbewaffneten Gegner eine ſchwere Wunde bei.

Dies Mal fiel die Strafe härter aus. Ich war ſelbſt höchſt aufgebracht, denn der Schwarze Jake war meine Leibwache und mein Liebling. Obſchon ſeine Haut ſchwarz und ſein Verſtand nur wenig ausgebildet war, ſo machte ihn ſeine heitere Gemüthsart doch zu einem angenehmen Geſellſchafter. Er war in der That der auserwählte Geſpiele meines Knaben-

alters — mein Kamerad auf dem Waſſer und in dem Walde.

Die Gerechigkeit verlangte Genugthuung und der Gelbe Jake ward dies Mal ſehr hart gezüchtigt. Die Strafe erwies ſich abermals als nutzlos. Er war unverbeſſerlich. Der dämoniſche Geiſt war zu ſtark in ihm — er war ein Theil ſeiner Natur.



Viertes Kapitel.

Die Hommocks.

Dicht vor der Orangerie befand sich eine jener eigenthümlichen Formationen des Bodens, welche, wie ich glaube, nur in Florida anzutreffen sind.

Ein kreisrundes Becken, gleich einer ungeheuern Zuckersiedepfanne, öffnet sich in der Erde, viele Fuß tief mit einem Durchmesser von fünfzig und mehr Schritten. Auf dem Boden dieses Beckens sieht man mehrere Vertiefungen von der Größe und dem Ansehen gegrabener Brunnen, regelmäßig cylinderförmig, ausgenommen da, wo die Wände eingefallen sind oder die felsige Scheidewand zwischen ihnen nachgegeben hat, in welchem Falle sie einer ungeheuern Honigwabe mit zerbrochenen Zellen gleichen.

Die Brunnen werden zuweilen trocken gefunden,

häufiger aber befindet sich Wasser auf dem Boden, welches oft auch den großen Behälter selbst anfüllt.

Solche natürliche Becken sind, obschon sie in der Mitte von Ebenen vorkommen, stets theilweise von Anhöhen und einzelnen Massen von muschelhaltigen Felsen umgeben. Alle diese sind von einem immergrünen Dickicht von einheimischen Bäumen, wie zum Beispiel Magnolia grandiflora, grünem Lorbeer, Zanthoxylon, Lebenseiche, Maulbeerbaum und mehreren Gattungen von Fächerpalmen (Palmetten) bedeckt.

Zuweilen findet man diese schattigen Dickichte unter den Bäumen der Tannenwälder, zuweilen aber zeigen sie sich auch mitten in den grünen Savanna's wie Inseln im Ocean.

Dies sind die Hommocks von Florida — so berühmt in der Geschichte seiner Indianerkriege.

Einer von diesen Hommocks befand sich also dicht außerhalb der Orangerie. Gruppen von Muschelfelsen bildeten einen Halbkreis um seinen Rand und das dunkle Laubwerk der immergrünen Bäume von den obenerwähnten Gattungen bildete die Draperie.

Das in dem Becken enthaltene Wasser war süß und durchsichtig, und weit unten in seinen krystallenen Tiefen sah man goldene und rothe Fische mit gelben

Streifen und viele andere Varietäten, die ſich den ganzen Tag über bunt durcheinander tummelten.

Das Becken war in der That ein natürlicher Fiſchteich und überdies ward es auch als der Familienbadeort benutzt, denn unter der heißen Sonne Florida's iſt das Bad eben ſo ſehr ein Bedürfniß als ein Hochgenuß.

Von dem Hauſe her näherte man ſich dieſem Waſſerbecken vermittelſt eines ſandigen Weges, der quer durch die Orangerie führte, und einige große flache Steine ſetzten den Badenden in den Stand, bequem in das Waſſer hinabzuſteigen. Natürlich ward blos den weißen Mitgliedern der Familie der Zutritt zu dieſem reizenden Heiligthume geſtattet.

Außerhalb des Hommock ſtreckten ſich die angebauten Felder, bis ſie in der Ferne von dunklen Cypreſſen und weißen Cedernwäldern begränzt wurden — einer Art von undurchdringlichem Moraſt, welcher das Land meilenweit jenſeits bedeckte.

Auf der einen Seite der Plantagenfelder befand ſich eine weite Ebene mit Raſen bedeckt und ohne Einhegung irgend einer Art. Dies war die Savanna, eine natürliche Wieſe, wo die Pferde und Rinder der Pflanzung weideten. Auch Rehe zeigten ſich oft auf dieſer Ebene, eben ſo wie Schwärme von wilden Truthühnern.

Ich ſtand gerade in dem Lebensalter, wo man die Jagd liebgewinnen lernt. Wie die meiſten jungen Leute der ſüdlichen Staaten, welche wenig Anderes zu thun haben, war die Jagd meine Hauptbeſchäftigung und ich liebte ſie leidenſchaftlich. Mein Vater hatte mir ein Paar prächtige Hunde verſchafft, und es war ein Lieblingszeitvertreib von mir, mich in dem Hommock zu verſtecken, auf die Rehe und Truthühner, wenn ſie ſich näherten, zu lauern und ſie dann über die Savanna zu hetzen. Auf dieſe Weiſe machte ich hinſichtlich beider Wildgattungen manchen Fang, denn das wilde Truthuhn kann mit raſchen Hunden ſehr leicht niedergehetzt werden.

Die Stunde, zu welcher ich gewohnt war, mich dieſer Beluſtigung zu widmen, war früh am Morgen, noch ehe Jemand von der Familie aufgeſtanden war. Dies war die beſte Zeit, um das Wild auf der Savanna zu finden.

Eines Morgens begab ich mich wie gewöhnlich auf den Anſtand in dem Dickicht. Ich kletterte auf einen Felſen, deſſen flacher Gipfel mir ſowohl als meinen Hunden geſtattete, feſten Fuß zu faſſen. Von dieſem hohen Standpunkte aus hatte ich die Ausſicht auf die ganze Ebene und konnte jeden Gegenſtand beobachten, der ſich vielleicht darauf bewegte, während ich ſelbſt vor jeder Beobachtung geſchützt war.

Die breiten Blätter der Magnolia bildeten eine Laube um mich herum und ließen eine Oeffnung, durch welche hindurch ich recognosciren konnte.

An diesem besondern Morgen war ich vor Sonnenaufgang angelangt. Die Pferde waren noch in ihren Ställen und die Rinder noch in der Einhegung. Selbst von den Rehen war die Savanna verlassen, wie ich auf den ersten Blick bemerkte. Auf der ganzen weiten Fläche war nicht ein einziges zu sehen.

Ich ärgerte mich ein wenig, als ich dies bemerkte. Die Mutter erwartete an diesem Tage Besuch. Sie hatte den Wunsch ausgesprochen, zum Diner Wildpret zu haben. Ich hatte ihr versprochen, daß sie dessen bekommen sollte, und als ich die Savanna leer sah, fühlte ich mich daher in meiner Erwartung getäuscht.

Ich war aber auch ein wenig überrascht, denn der Anblick war ein sehr ungewöhnlicher. Fast jeden Morgen gab es auf einem oder dem andern Punkte dieses umfangreichen Weideplatzes einige Hirsche oder Rehe.

War schon ein Jäger vor mir dagewesen? Höchst wahrscheinlich. Vielleicht der junge Ringgold von der nächsten Plantage, oder vielleicht einer von jenen indianischen Jägern, welche niemals zu schlafen scheinen.

Ganz gewiß war schon Jemand an Ort und Stelle gewesen und hatte das Wild hinweggescheucht.

Die Savanna war ein freies Revier, und Jeder, der Lust hatte, konnte darauf jagen oder sein Vieh weiden lassen. Es war ein gemeinsames Terrain, welches keiner einzelnen der Pflanzungen angehörte — noch nicht angekauftes Regierungsland. Ganz gewiß war Ringzold dagewesen, oder auch vielleicht der alte Hickman, der Krokodiljäger, welcher an der Grenze unserer Pflanzung wohnte. Oder war mir vielleicht ein Indianer von dem andern Ufer des Flusses zuvorgekommen?

Durch solche Vermuthungen suchte ich mir die Abwesenheit des Wildes zu erklären.

Ich ärgerte mich. Nun war ich nicht im Stande, mein Versprechen zu halten und es gab zum Diner kein Wildpret. Einen Truthahn erlangte ich vielleicht noch, denn die Stunde, wo diese gejagt wurden, war noch nicht da. Ich hörte sie von den hohen Baumwipfeln rufen — ihr lautes „Kauderkauder!“ ward deutlich aus der Ferne durch die stille Morgenluft zu mir herübergetragen. Aus diesen machte ich mir aber Nichts — unsere Speisekammer war damit schon reichlich versehen. Ich hatte am Tage vorher ein Paar erlegt. Mehr brauchte ich nicht — aber Wildpret brauchte ich.

Um es mir zu verſchaffen, mußte ich nothwendig eine andere Methode als die Hetzjagd verſuchen. Ich hatte meine Büchſe bei mir; ich konnte eine ſogenannte ſtille Jagd im Walde verſuchen oder, noch beſſer, ich konnte den Weg nach der Hütte des alten Hickman einſchlagen. Dieſer konnte mir vielleicht aus meiner Verlegenheit helfen. Vielleicht war er ſchon jagen geweſen. Wenn dem ſo war, ſo hatte er ganz gewiß Wildpret nach Hauſe gebracht. Dann konnte ich mir eine Quantität von ihm verſchaffen und mein Verſprechen halten.

Die Sonne ließ eben ihre Scheibe am Horizonte hervortreten. Ihre Strahlen trafen die Wipfel der fernen Cypreſſen, deren hellgrüne Blätter wie vergoldet glänzten.

Ich warf noch einen Blick auf die Savanna, ehe ich von meinem hohen Standpunkte herabſtieg. Mit dieſem Blicke aber ſah ich Etwas, was mich bewog, meinen Entſchluß zu ändern und auf dem Felſen zu bleiben.

Eine Heerde Rehe kam von dem Rande des Cypreſſenwaldes her — an der Ecke, wo der Lattenzaun die Savanna von den angebauten Feldern trennte.

„Ha!“ dachte ich, „die haben ſich an den jungen Maispflanzen ein Gütliches gethan!“

Ich richtete meine Augen nach dem Punkte, wo sie, wie ich glaubte, aus den Feldern heraus gekommen waren. Ich wußte, daß an dieser Ecke eine Lücke in der Umzäunung war, die durch bewegliche Querlatten geschlossen werden konnte. Ich konnte sie von meinem Standpunkte aus sehen, bemerkte aber jetzt, daß die Querlatten auch wirklich geschlossen waren. Die Rehe konnten also nicht in den Feldern gewesen sein. Daß sie über den Verschluß oder über den Zaun gesprungen seien, war nicht wahrscheinlich. Der Zaun war sehr hoch und oben mit kreuzweis angebrachten „Reitern" versehen. Der Lattenverschluß war eben so hoch, wie der übrige Zaun. Die Rehe mußten also wohl aus dem Walde kommen.

Auf diese Wahrnehmung folgte sofort eine andere. Die Thiere rannten sehr schnell, als ob sie durch die Gegenwart eines Feindes beunruhigt würden. War denn ein Jäger hinter ihnen? Der alte Hickman? Ringzold? Oder wer sonst?

Ich schaute begierig hin und ließ meine Augen an dem ganzen Rande des Gehölzes hinschweifen, sah aber eine Weile lang Niemand.

„Ein Luchs oder ein Bär hat sie vielleicht aufgescheucht," dachte ich. „Wenn dies der Fall ist, so werden sie nicht weit gehen, dann habe ich noch

Aussicht, mit meinen Hunden Etwas zu erjagen. Vielleicht —“

Meine Betrachtungen wurden zu einem plötzlichen Ende gebracht, indem ich jetzt gewahrte, was die Flucht der Rehe veranlaßt hatte. Es war weder ein Bär, noch ein Luchs, sondern ein menschliches Wesen.

Ein Mann trat eben aus dem dunkeln Schatten der Cypressen hervor. Die Sonne berührte jetzt erst die Wipfel der Bäume, aber es war unten schon hell genug, um die Gestalt eines Mannes zu sehen — ja noch mehr — zu erkennen, wer es war. Es war weder Ringgold, noch Hickman, noch auch ein Indianer. Die Kleidung kannte ich wohl — die blauen Hosen, das gestreifte Hemd, den Palmettohut. Diese Kleidung war die, welche unser Holzhauer trug.

Der Mann war der Gelbe Jake.

Fünftes Kapitel.

Der Mulatte und sein Begleiter.

Nicht ohne einige Ueberraschung machte ich diese Entdeckung. Was machte der Mulatte zu dieser Stunde im Walde? Es war nicht seine Gewohnheit, so fleißig zu sein — im Gegentheile war es stets schwierig, ihn zu seiner Arbeit aufzurütteln. Er war kein Jäger — er fand keinen Geschmack daran. Ich sah ihn nie einem Wild nachgehen, obschon er, weil er fortwährend im Walde war, die Schlupfwinkel und Gewohnheiten jedes darin wohnenden Thieres genau kannte. Was machte er also an diesem Morgen schon außer dem Hause?

Ich blieb auf meinem erhabenen Standpunkte, um ihn zu belauern, während ich auch gleichzeitig das Rothwild im Auge behielt.

Es ward bald klar, daß der Mulatte nicht dieſem nachging; denn als er aus dem Walde heraus kam, ging er am Rande deſſelben hin, und zwar in einer Richtung, welche der, in welcher die Rehe ſich bewegten, entgegengeſetzt war. Er ging ſtracks auf die Oeffnung zu, welche in das Maisfeld hineinführte.

Ich bemerkte, daß er ſich langſam und in geduckter Haltung bewegte. Es ſchien mir, als befände ſich ein Gegenſtand zu ſeinen Füßen. Es ſchien ein Hund zu ſein, aber ein ſehr kleiner. Vielleicht ein Opoſſum, dachte ich. Das Thier war von weißlicher Farbe, wie dieſe Geſchöpfe gewöhnlich ſind; in ſo großer Ferne aber konnte ich zwiſchen einem Opoſſum und einem kleinen Hunde nicht unterſcheiden. Dennoch glaubte ich, es ſei ein Opoſſum, welches er im Walde gefangen habe und jetzt an einer Schnur mit ſich fortführe.

In all' dieſem Benehmen lag durchaus nichts Auffallendes oder Unwahrſcheinliches. Der Mulatte hatte vielleicht am Tage vorher eine Opoſſumhöhle entdeckt und dem Thiere eine Falle geſtellt. Es konnte ſich in der Nacht gefangen haben und er war nun damit auf dem Heimwege.

Das Einzige, was mich überraſchte, war, daß der Kerl Jäger geworden war; doch erklärte ich mir

dies durch eine anderweite Hypotheſe. Ich beſann mich, wie gern die Neger das Fleiſch des Opoſſums eſſen, und der Gelbe Jake machte keine Ausnahme von dieſer Regel. Vielleicht hatte er am Tage vorher geſehen, daß dieſes mit leichter Mühe zu erlangen war, und beſchloſſen, ſich dieſen Braten zu verſchaffen.

Aber warum transportirte er es nicht auf geeignete Weiſe? Er ſchien es zu führen oder vielmehr zu zerren — denn ich wußte, daß dieſes Thier ſich nicht führen läßt, und dann und wann bemerkte ich, daß er ſich darauf niederbeugte, wie um es zu liebkoſen.

Ich wußte nicht, was ich denken ſollte. Ein Opoſſum konnte es nicht ſein.

Ich beobachtete den Mulatten ſcharf, bis er der Oeffnung des Zauns gegenüber kam. Ich erwartete, ihn über die Latten ſteigen zu ſehen, weil der nächſte Weg nach dem Hauſe durch das Maisfeld führte. Allerdings ging er in das Feld hinein; zu meinem Erſtaunen aber ſah ich ihn, anſtatt nach der gewöhnlichen Weiſe darüber klettern, eine Latte nach der andern herausziehen, bis zu der allertiefſten. Ueberdies bemerkte ich auch, daß er die Latten auf die Seite warf, ſo daß die Lücke vollſtändig offen blieb.

Dann ging er hindurch, bewegte ſich in derſelben

geduckten Haltung in den Mais hinein und verschwand hinter den breiten Halmen der jungen Maispflanzen.

Eine Weile sah ich Nichts mehr von ihm oder dem weißen Gegenstande, den er auf so eigenthümliche Weise hinter sich herzerrte.

Ich wendete meine Aufmerksamkeit den Rehen zu.

Diese hatten ihren Schrecken vergessen und ziemlich in der Mitte der Savanna Halt gemacht, wo sie jetzt ruhig weideten.

Aber ich konnte nicht umhin, über diese sonderbaren Manövres nachzudenken, deren Augenzeuge ich so eben gewesen, und abermals richtete ich meine Augen nach dem Platze, wo ich den Mulatten zuletzt gesehen.

Er war immer noch unter den Maispflanzen. Ich konnte Nichts von ihm sehen, aber in diesem Augenblicke ruheten meine Augen auf einem Gegenstande, der sie mit neuer Ueberraschung erfüllte.

Gerade an dem Punkte, wo der Gelbe Jake aus dem Walde heraus gekommen war, bewegte sich jetzt etwas Anderes und kam ebenfalls auf die offene Savanna heraus.

Es war ein dunkler Gegenstand, und nach seiner zur Erde niedergebeugten Stellung schien es ein

Mann zu ſein, der auf den Händen vorwärts kroch und die Beine nachſchleppte.

Einige Augenblicke lang glaubte ich wirklich, es ſei ein Menſch — nicht ein weißer Mann — ſondern ein Neger oder ein Indianer. Die Taktik war indianiſch, aber wir lebten in Frieden mit dieſen Leuten, und warum hätte einer von ihnen auf dieſe Weiſe dem Mulatten nachſpüren ſollen? Ich ſage: nachſpüren, denn die Haltung und Bewegungen, mochte nun das Geſchöpf, welches ich ſah, ſein, was es für eines wollte, verriethen deutlich, daß es genau denſelben Weg verfolgte, welchen der Gelbe Jake ſo eben gegangen war.

War es der Schwarze Jake, der ihm nachſchlich?

Dieſer Gedanke drängte ſich mir plötzlich auf. Ich entſann mich der Blutrache, welche zwiſchen ihnen beſtand. Ich gedachte des Kampfes, bei welchem der Gelbe Jake von ſeinem Meſſer Gebrauch gemacht. Allerdings war er geſtraft worden, aber nicht von dem Schwarzen Jake ſelbſt. Suchte der Letztere ſich jetzt perſönlich zu rächen?

Dies hätte als die leichteſte Erklärung des Auftritts, welcher mich ſo verblüffte, gelten können, wenn es nicht ſehr unwahrſcheinlich geweſen wäre, daß der Schwarze auf ſolche Weiſe handeln würde. Ich konnte nicht glauben, daß der edelmüthige Neger auf gemeine

Digitized by Google

Weiſe ſich wieder abzufinden ſuchen würde, wie rachſüchtig er ſich auch gegen einen Menſchen fühlen mochte, der ihn auf ſo meuchleriſche Weiſe angegriffen. Es ſtimmte dies nicht mit ſeinem Charakter überein.

Nein. Er konnte es nicht ſein, der ſo aus dem Gebüſch herausgekrochen kam.

Weder er, noch ſonſt Jemand.

In dieſem Augenblicke blitzte die goldene Sonne über die Savanna. Ihre Strahlen ſtreiften den grünen Raſen und beleuchteten die Bäume bis zu den Wurzeln herab. Die dunkle Geſtalt kam aus dem Schatten heraus und nahm die Richtung nach dem Maisfelde. Der lange zur Erde niedergebeugte Körper glitzerte in der Sonne wie ein Schuppenpanzer!

Nun war er leicht zu erkennen. Es war kein Neger — kein Indianer — überhaupt kein Menſch, ſondern die ſcheußliche Geſtalt eines Alligators!

Sechstes Kapitel.

Der Alligator.

Für Jemanden, der an den Ufern eines Flusses von Florida erzogen — ich möchte fast sagen, geboren worden, liegt in dem Anblicke eines Alligators nichts sehr Merkwürdiges. Auch nicht etwas sehr Schreckliches, denn so häßlich der große Saurier auch ist — sicherlich ist seine Gestalt die widerwärtigste in dem ganzen Thierreiche — so wird er doch von Denen, welche ihn am besten kennen, am wenigsten gefürchtet. Dennoch aber nähert man sich ihm selten ohne ein gewisses Gefühl von Furcht. Wer seinen Schlupfwinkeln und Gewohnheiten fremd ist, verabscheut und flieht ihn, und selbst der Eingeborene — mag er ein Rother, ein Weißer oder ein Schwarzer sein — dessen Heimath an den Sumpf und die Lagune

grenzt, nähert ſich dieſer rieſigen Eidechſe mit Vorſicht.

Einige Stubengelehrte haben behauptet, daß der Alligator den Menſchen nicht angreife, und dennoch geben ſie zu, daß er Pferde und Hornvieh zerreißt. Eine gleiche Behauptung wird hinſichtlich des Jaguars und des Vampyrs aufgeſtellt.

Seltſame Behauptungen im Angeſichte von tauſend Zeugniſſen, welche das Gegentheil beweiſen!

Allerdigs iſt es wahr, daß der Alligator den Menſchen nicht alle Mal angreift, wenn eine Gelegenheit ſich dazu darbietet; dies thut auch der Löwe, ja ſogar der Tiger nicht — aber ſelbſt der falſche Büffon würde kaum ſo kühn ſein, zu behaupten, der Alligator ſei unſchädlich.

Wenn man eine Liſte von den menſchlichen Weſen aufſtellen könnte, welche ſeit den Tagen Columbus' der Gefräßigkeit dieſes Thieres zum Opfer gefallen ſind, ſo würde eine enorme Zahl heraus kommen, ganz gewiß eben ſo groß wie die der in demſelben Zeitraume durch den indiſchen Tiger oder afrikaniſchen Löwen gefallenen Opfer. Humboldt erhielt während ſeines kurzen Verweilens in Südamerika Kenntniß von vielen derartigen Fällen, und ich für meine Perſon kenne mehr als einen Fall von wirklichem Tode und viele von zerriſſenen Glied-

Digitized by Google

maßen in Folge der Thätigkeit der Kinnladen des amerikaniſchen Alligators.

Es giebt viele Gattungen, ſowohl von dem Kaiman oder Alligator als von dem eigentlichen Krokodil, in den Gewäſſern des tropiſchen Amerika. Sie ſind mehr oder weniger wild und daher rührt der Unterſchied in den Erzählungen der Reiſenden hinſichtlich ihrer Gefährlichkeit. Sogar eine und dieſelbe Gattung in zwei verſchiedenen Flüſſen iſt nicht immer von einerlei Dispoſition. Dieſe wird durch äußere Umſtände beſtimmt, eben ſo wie dies auch bei andern Thieren der Fall iſt. Größe, Klima, Koloniſation, Alles äußert ſeine Wirkung, und was vielleicht noch ſonderbarer erſcheint, ihre Gefährlichkeit richtet ſich nach dem Charakter der Menſchenrace, welche zufällig in ihrer Nähe wohnt!

In manchen der ſüdamerikaniſchen Flüſſe, deren Ufer die Heimath des ſchlechtbewaffneten trägen Indianers ſind, zeigen ſich die Kaimans außerordentlich kühn, und es iſt gefährlich, ſich ihnen zu nähern. Gerade ſo waren ihre Vettern, die Alligatoren des Nordens, bis der rüſtige Hinterwäldler mit ſeiner Axt in der einen und die Büchſe in der andern Hand ſie lehrte, die aufrechte Geſtalt zu fürchten — ein Beweis, daß dieſe kriechenden Geſchöpfe einen gewiſſen Grad von Verſtand beſitzen.

Selbſt noch dieſe Stunde kann man ſich in vielen der Sümpfe und Ströme Florida's ausgewachſenen alten Alligatoren nicht ohne Gefahr nähern. Dies iſt beſonders der Fall während der Brunſtzeit, und noch mehr da, wo dieſe Reptilien fern von menſchlichen Wohnungen angetroffen werden. In Florida giebt es Flüſſe und Lagunen, wo ein Schwimmer nicht mehr Ausſicht hätte, leben zu bleiben, als wenn er ſich in ein Meer voll Haifiſche ſtürzte. Trotz all' dieſem aber bringt die Gewohnheit den Menſchen ſo weit, daß er ſelbſt wirkliche Gefahr als etwas Unerhebliches betrachtet, beſonders wenn dieſe Gefahr faſt ununterbrochen iſt, und der Bewohner des Cypreſſen- und Cedernſumpfes iſt gewohnt, die Drohung des häßlichen Alligators ohne große Gemüthsbewegung zu betrachten. Den Eingeborenen von Florida iſt ſeine Anweſenheit nichts Neues und das Kommen oder Gehen des Thieres erregt blos geringes Intereſſe, ausgenommen vielleicht in dem Herzen des ſchwarzen Mannes, der das Fleiſch des Schwanzes genießt, oder des Alligatorjägers, welcher vom Verkauf der Haut lebt.

Das Erſcheinen eines ſolchen Thieres am Rande der Savanna würde daher mir weiter nicht aufgefallen ſein, wenn es nicht wegen ſeiner eigenthümlichen Bewegungen eben ſo wie derer geſchehen wäre,

die ich so eben auf Seiten des Mulatten bemerkt. Ich konnte nicht umhin, zu glauben, daß ein gewisser Zusammenhang zwischen beiden bestünde — auf alle Fälle schien es gewiß, daß das Krokodil dem Menschen folgte!

Ob es ihn sah, oder ob es seiner Witterung folgte, konnte ich nicht sagen. Ich glaubte, das Letztere sei der Fall, denn der Mulatte war unter die Maispflanzen hinein, ehe der Alligator außerhalb des Gehölzes erschien, und er konnte ihn kaum gesehen haben, als er die Richtung nach der Oeffnung des Zaunes nahm.

Allerdings war es wohl möglich, aber ich glaubte es nicht. Viel wahrscheinlicher folgte es der Spur; aber ob das Thier fähig sei, dies zu thun, überlegte ich weiter nicht.

Weiter kroch es über den Rasen — über die Ecke der Wiese hinweg und immer direct auf dem Wege, welchen der Mann genommen. Dann und wann machte es Halt, drückte seine Brust platt gegen die Erde und blieb einige Secunden lang in dieser Stellung, als ob es ausruhete. Dann hob es seinen Körper beinahe eine Elle hoch und bewegte sich mit anscheinender Begier weiter vorwärts, als ob es einer ihm voranschreitenden anziehenden Gewalt gehorchte.

Der Alligator kommt auf trockenem Boden nur langsam vorwärts — nicht schneller als eine Ente oder Gans. Das Wasser ist sein eigentliches Element, wo er sich fast mit der Schnelligkeit des Fisches bewegt.

Endlich erreichte er die Zaunlücke und nach einer abermaligen Pause zog er seinen langen, dunkeln Körper in die Einhegung hinein. Ich sah ihn unter die Maispflanzen gerade an dem Punkte hineinkriechen, wo der Mulatte verschwunden war. Natürlich war er nun meinen Blicken ebenfalls entzogen.

Ich zweifelte nicht länger, daß das Ungeheuer dem Manne folge, und eben so überzeugt war ich, daß der Letztere wußte, daß es ihm folgte!

Wie konnte ich auch an einer oder der andern dieser Thatsachen zweifeln? Von der erstern war ich Augenzeuge; von der andern hatte ich umständliche Beweise. Die eigenthümlichen Stellungen und Geberden des Mulatten, sein Herausziehen der Latten und Offenlassen der Lücke; sein wiederholtes Umschauen, welches ich bemerkt hatte, während er den freien Platz überschritt — dies waren meine Beweise, daß er wußte, wer hinter ihm herkam — daß er es ganz unzweifelhaft wußte.

Aber meine Ueberzeugung in Bezug auf diese beiden Punkte trug durchaus nicht dazu bei, das

Geheimniß aufzuklären — denn ein Geheimniß war es geworden. Ohne Zweifel ward der Alligator durch irgend Etwas nachgelockt, welchem er anscheinend nicht im Stande war, zu widerstehen. Sein begieriges Weiterkriechen war ein augenscheinlicher Beleg dazu und bewies, daß der Mann irgend einen Einfluß auf das Thier ausübte, wodurch es immer weiter geködert ward. Worin aber bestand dieser Einfluß? Lockte der Mulatte das Thier durch einen Zauber Obeah's?

Ein abergläubischer Schauer bemächtigte sich meiner, während ich mir diese Frage vorlegte. Ich hatte in diesem Augenblicke wirklich solche Ideen. Unter Afrikanern aufgewachsen, wie ich war, in den Armen mancher schwarzen Amme gewiegt, vielleicht aus ihrer Brust genährt, war es nicht zu verwundern, wenn mein junges Gemüth von dem Aberglauben Bonny's und Benie's angesteckt war. Ich wußte, daß es Alligatoren in dem Cypressensumpfe — in den entlegeneren Stellen desselben einige von ungeheuerer Größe gab; wie es aber der Gelbe Jake angefangen hatte, eins derselben herauszulocken und es zu bewegen, daß es ihm über das trockene angebaute Feld folgte, dies war ein Räthsel, welches ich mir nicht erklären konnte. Ich konnte mir keine natürliche Ursache denken und sah mich daher genöthigt,

zu den Regionen des Zauberhaften und Unnatürlichen meine Zuflucht zu nehmen.

Ich ſtand lange da und ſchaute verwundert zu. Die Rehe waren gänzlich aus meinen Gedanken entſchwunden. Sie weideten unbeachtet. Ich war zu ſehr von den geheimnißvollen Bewegungen des Mulatten und ſeines amphibiſchen Nachfolgers in Anſpruch genommen.

Siebentes Kapitel.

Der Schildkrötentümpel.

So lange ſie in dem Maisfelde blieben, ſah ich weder von dem Einen noch von dem Andern Etwas. Die Richtung meines Blickes war im Verhältniſſe zu den Reihen der Halme ein wenig ſchräg. Der Mais war ſchon hoch aufgeſchoſſen und ſeine langen Halme und breiten, lanzenförmigen Blätter würden den Kopf eines Mannes zu Pferde überragt haben. Ein Dickicht von immergrünen Bäumen wäre für das Auge nicht undurchdringlicher geweſen.

Wenn ich ein wenig rechts gegangen wäre, ſo wäre ich in gerade Linie mit den Maisreihen gekommen und hätte weit zwiſchen ihnen hinabſchauen können.

Dies aber hätte mich aus meiner schützenden Laube herausgeführt und der Mulatte hätte dann vielleicht mich gesehen. Aus gewissen Gründen wünschte ich jedoch nicht, daß er dies thun möchte, und ich blieb, wo ich bisher gestanden hatte.

Ich war überzeugt, daß der Mann immer noch weiter in das Feld hineinging und endlich wieder auf den freien Raum herauskommen müsse.

Ein Indigofeld lag zwischen dem Hommock und dem Maisfelde. Um sich dem Hause zu nähern, hätte er durch dieses Indigofeld passiren müssen, und da die Pflanzen nicht viel über zwei Fuß hoch waren, so hätte ich nicht verfehlen können, ihn zu bemerken, während er hindurch gekommen wäre. Ich wartete daher mit einem Gefühle von neugieriger Erwartung, während meine Gedanken immer noch einen Anflug von Aberglauben hatten.

Er kam langsam vorwärts — sehr langsam, aber ich wußte, daß er vorwärts ging. Ich konnte seine Fortbewegung an einem gelegentlichen Schwanken verfolgen, welches ich unter den Blättern und Quasten des Maises bemerkte.

Der Morgen war still. Kein Lüftchen rührte sich und demzufolge mußte diese Bewegung der Maishalme durch Jemanden verursacht werden, der

durch sie hindurchschritt — natürlich durch den Mulatten selbst.

Dasselbe weiter zurück bemerkbare Schwanken verrieth, daß der Alligator immer noch folgte.

Wieder und wieder bemerkte ich diese Bewegung unter den Maishalmen. Es war augenscheinlich, daß der Mann nicht der Richtung der Reihen folgte, sondern sich in schräger Richtung hindurch bewegte!

Zu welchem Zwecke? Ich konnte es nicht errathen. Jeder der Zwischenräume hätte ihn nach dem Hause geführt — wohin er sich nach meiner Meinung zu begeben beabsichtigte. Warum sollte er daher einen schwierigern Weg einschlagen?

Erst später entdeckte ich den Zweck, den er bei dieser zickzackförmigen Bewegung hatte. Er war nun fast bis an den andern Rand des Maisfeldes gelangt. Das Indigofeld war nicht sehr breit und er war schon so nahe, daß ich das Rascheln der Maishalme hören konnte, so wie dieselben an einander schlugen.

Jetzt hörte ich aber auch noch einen andern Ton. Er glich dem Heulen eines Hundes. Ich hörte ihn wieder und nach einem Zwischenraume abermals. Es war nicht die Stimme eines völlig ausgewachsenen Hundes, sondern mehr das matte Gewinsel eines jungen.

Anfangs glaubte ich, dieſe Töne rührten von dem Alligator her, denn dieſe Thiere geben ſolche Töne von ſich, aber blos ſo lange ſie jung ſind. Das, welches dem Mulatten folgte, war völlig ausgewachſen und das Gewinſel konnte daher nicht von ihm herrühren. Ueberdies kamen die Töne auch von einem Punkte, der mir näher war — von der Stelle, wo der Mulatte ſelbſt ſich bewegte.

Nun fiel mir wieder der weiße Gegenſtand ein, den ich bemerkt hatte, als der Mulatte die Ecke der Savanna überſchritt. Es war alſo nicht ein Opoſſum, ſondern ein junger Hund.

Ja, ich hörte den Ton wieder — es war das Winſeln eines jungen Hundes — nichts Anderes.

Wenn ich aber auch an dem Zeugniſſe meiner Ohren gezweifelt hätte, ſo würden doch meine Augen mich bald überzeugt haben, denn gerade in dieſem Augenblicke ſah ich den Mann aus dem Maiſe mit einem Hunde an ſeiner Seite herauskommen — einem kleinen weißen Spitze, der noch ziemlich jung zu ſein ſchien. Er führte das Thier an einer Schnur und ſchleppte es halb hinter ſich her. Ich ſah nun den Mann ganz deutlich und überzeugte mich, daß es wirklich unſer Holzhauer, der Gelbe Jake war.

Ehe er aus dem ihn bergenden Maisfelde herauskam, machte er einen Augenblick lang Halt, als

ob er das vor ihm liegende Terrain recognosciren wollte. Er war auf seinen Füßen und in aufrechter Stellung. Welchen Beweggrund er auch haben mochte, sich zu verbergen, so brauchte er doch unter den hohen Maispflanzen sich nicht zusammen zu ducken. Der Indigo dagegen versprach keinen so guten Schutz und er überlegte augenscheinlich, wie er hindurchkommen sollte, ohne bemerkt zu werden.

Offenbar hatte er einen Beweggrund, sich zu verbergen — alle seine Bewegungen bewiesen dies — aber zu welchem Zwecke, konnte ich nicht errathen.

Der Indigo war von der Art, welche unter dem Namen des „falschen Guatemala" bekannt ist. Es gab mehrere Gattungen, die auf der Plantage gebaut wurden, dieser aber wuchs am höchsten, und einige der Pflanzen, jetzt in ihrer vollkommenen purpurnen Blüthe, überragten die Bodenfläche um beinahe drei Fuß. Ein Mann, der in aufrechter Haltung hindurchgegangen wäre, hätte natürlich von jedem Punkte des Feldes aus gesehen werden können; aber es war möglich, sich so zu ducken, daß er unbemerkt durch die Reihen hindurch gehen konnte.

Diese Möglichkeit schien auch dem Holzhauer einzufallen, denn nach einer kurzen Pause warf er sich auf Hände und Kniee nieder und begann durch den Indigo weiter zu kriechen.

Hier hatte er keine Umzäunung zu passiren. Die angebauten Felder waren alle von einer einzigen großen Einhegung umschlossen und nur eine offene Furche bildete die Scheidelinie zwischen den beiden Pflanzenarten.

Hätte ich mich mit dem Felde in gleicher Ebene befunden, so wäre der Schleicher jetzt meinen Blicken entzogen gewesen; mein erhöheter Standpunkt aber befähigte mich, in die Zwischenräume der Reihen hineinzusehen, und ich konnte jede Bewegung beobachten, die er machte.

Dann und wann blieb er stehen, hob den Hund in die Höhe und hielt ihn einige Secunden lang in den Händen, während welcher Zeit das Thier fortfuhr zu heulen, als ob es Schmerzen empfände. Als er näher kam und diese Operation wiederholte, sah ich, daß er den Hund in die Ohren knipp!

Fünfzig Schritte hinter ihm zeigte sich die große Eidechse, welche jetzt aus dem Mais herauskam. Sie machte auf dem freien Platze kaum eine Pause, sondern folgte beharrlich der Spur und kroch unter den Indigo hinein.

In diesem Augenblicke ging mir ein Licht auf. Ich dachte nicht mehr an die Zaubermacht Obeah's.

Das Geheimniß war gelöſ't — der Alligator ward durch das Winſeln des Hundes vorwärts gelockt.

Ich hätte ſchon eher daran denken können, denn ich hatte ſchon früher davon gehört. Ich hatte aus guter Quelle — von dem Alligatorjäger ſelbſt, der ſie oft durch dieſen Köder gefangen — vernommen, daß dieſe Thiere einem heulenden Hunde meilenweit durch den Wald folgen und daß beſonders die alten Männchen dieſer Gewohnheit ergeben ſind. Hickman glaubte, daß ſie die Stimme des Hundes fälſchlich für die ihrer eigenen Kinder hielten, welche von dieſen unnatürlichen Eltern begierig verſchlungen werden.

Abgeſehen aber von dieſem ungeheuerlichen Hange iſt es eine wohlbekannte Thatſache, daß Hunde die Lieblingsbeute des Alligators ſind, und der unglückliche Spürhund, der ſich, vom Eifer der Jagd getrieben, durch einen Bach oder eine Lagune wagt, iſt ſicher, von dieſen häßlichen Amphibien angegriffen zu werden.

Der Alligator ward ſonach durch die Stimme des Hundes vorwärts gelockt, und dies erklärte die große Ueberlandreiſe, welche er machte.

Nun beſtand kein Geheimniß mehr — wenigſtens nicht in Bezug auf die Art und Weiſe, auf welche der Alligator weiter gelockt ward.

Das Einzige, was noch zu erklären war, be-

ſtand darin: Welchen Beweggrund hatte der Mulatte, dieſes eigenthümliche Manövre auszuführen?

Als ich ihn ſich auf Hände und Kniee niederwerfen ſah, glaubte ich, er thäte dies, um ſich dem Hauſe zu nähern, ohne bemerkt zu werden.

Während ich aber fortfuhr, ihn zu belauern, ward ich anderer Meinung. Ich bemerkte, daß er öfter und mit größerer Unruhe hinter ſich ſchaute, als ob er blos wünſchte, den Augen des Alligators verborgen zu bleiben. Auch bemerkte ich, daß er häufig die Richtung wechſelte, als ob er beabſichtigte, einen Schirm von den Pflanzen zwiſchen ſich und dem ihm folgenden Alligator zu haben.

Daraus erklärte ſich auch ſeine zickzackförmige Bewegung durch die Maispflanzen, von der ich bereits geſprochen.

Im Grunde genommen war es alſo vielleicht nur ein wunderlicher Einfall, welcher dem Mulatten in den Kopf gekommen war. Er hatte dieſe ſeltſame Mode, den Alligator aus ſeinen Schlupfwinkeln zu locken, gelernt — vielleicht hatte der alte Hickman ihm gezeigt wie — oder er war auch beim Holzhauen in den Sümpfen durch eigene Beobachtung dahintergekommen.

Führte er aber das Krokodil aus irgend einem excentriſchen Beweggrunde nach dem Hauſe? — Um

es seinen Kameraden zu zeigen? oder um einen Kampf zwischen demselben und den Haushunden herbeizuführen? — oder aus einem andern ähnlichen Grunde?

Ich konnte seine Absicht nicht errathen und würde weiter nicht daran gedacht haben, wenn nicht einige kleine Umstände gewesen wären, die einen Eindruck auf mich gemacht hätten.

Ich ward von der eigenthümlichen Mühe betroffen, welche der Bursche sich gab, seine Absicht mit Erfolg auszuführen. Er sparte weder Mühe noch Zeit. Allerdings war heute kein Arbeitstag auf der Pflanzung. Es war Feiertag und die Zeit war sein; aber es war nicht die Gewohnheit des Gelben Jake, so früh sich aufzumachen, und die Mühe, die er sich gab, stimmte mit seiner sonstigen Trägheit durchaus nicht überein. Irgend ein starker Beweggrund mußte ihn zu diesem Manövre angetrieben haben. Aber welch' ein Beweggrund war dies?

Ich dachte darüber nach, aber konnte es nicht ergründen.

Und dennoch fühlte ich Unruhe, während ich ihn belauerte. Es war ein unklares Gefühl und ich konnte keinen Grund dafür angeben — ausgenommen die Thatsache, daß der Mulatte ein schlechter Kerl war, und ich wußte, daß man ihm fast jede

Verruchtheit zutrauen konnte. Wenn aber seine Absicht eine schlechte war, welche böse That konnte er mit dem Alligator ausführen? Niemand fürchtete ein solches Thier auf trockenem Lande; es konnte Niemandem Schaden zufügen.

So dachte ich nach und immer noch fühlte ich einige unbestimmte Befürchtungen.

Ohne dieses Gefühl hätte ich jedenfalls darauf verzichtet, seine Bewegungen weiter zu beobachten, und meine Aufmerksamkeit lieber der Rehheerde zugewendet, welche, wie ich jetzt bemerkte, die Savanna heraufkam und sich dem Orte meines Verstecks immer mehr näherte.

Ich widerstand aber der Versuchung und fuhr fort, den Mulatten ein wenig länger zu beobachten.

Ich blieb nun nicht lange mehr in Ungewißheit.

Er war jetzt an dem äußern Rande des Hommock angelangt, welchen er aber nicht betrat. Ich sah ihn um das Dickicht herumbiegen und seinen Weg nach der Orangerie weiter fortsetzen. Es war ein Pförtchen an dieser Ecke, welches er passirte und dann hinter sich offen ließ. In kurzen Zwischenräumen nöthigte er den Hund immer noch, sein unfreiwilliges Gewinsel auszustoßen.

Er brauchte jetzt nicht mehr sehr laut zu heulen, denn der Alligator war jetzt dicht hinter ihm. Ich

hatte einen vollen Ueberblick über das Ungeheuer, als es unter meinem Standpunkte vorüberkroch. Es war keines von den größten, obschon es mehrere Ellen lang war. Es mochte von der Schnauze bis zur äußersten Schwanzspitze zwölf Fuß messen. Es tatschte mit seinen breiten Schwimmfüßen auf den Boden, als es so weiter kroch. Seine runzlige Haut von bläulich-brauner Farbe war mit schlüpfrigem Schleime bedeckt, welcher in der Sonne glitzerte, und große Massen Sumpfschlamm hingen in den Vertiefungen zwischen seinen länglich viereckigen Schuppen.

Es schien sehr aufgeregt zu sein, und so oft es die Stimme des Hundes hörte, zeigte es neue Symptome von Wuth. Es richtete sich auf seinen muskelstarken Armen in die Höhe, hob den Kopf hoch empor — als ob es seine Beute sehen möchte — peitschte mit seinem Schwanze die Luft und ließ seinen Körper fast auf das Doppelte seiner natürlichen Dimensionen anschwellen.

Gleichzeitig ließ es aus seiner Kehle und seinen Nüstern ein lautes Geräusch hören, welches dem Rollen fernen Donners glich, und sein Moschusgeruch erfüllte die Luft mit einem Dunste, welcher fast Uebelkeit erregte.

Ein scheußlicheres Geschöpf konnte man sich

kaum denken. Selbſt der fabelhafte Drache hätte keinen entſetzlicheren Anblick darbieten können.

Ohne anzuhalten, ſchleppte es ſeinen langen Körper durch das Thor, immer noch der Richtung des Winſelns folgend. Die Blätter der Bäume traten nun dazwiſchen und entzogen das fürchterliche Thier meinen Blicken.

Ich wendete mein Geſicht nach der entgegengeſetzten Richtung — nach dem Hauſe — um die ferneren Bewegungen des Mulatten zu überwachen.

Von meinem Standpunkte aus hatte ich die Ausſicht auf den Waſſerbehälter und konnte ziemlich Alles ſehen, was denſelben umgab. Die innere Seite war ganz beſonders meinen Blicken ausgeſetzt, weil ſie gegenüber lag und man ſich ihr nur durch die Orangerie nähern konnte.

Zwiſchen dem Wäldchen und dem Rande des großen Beckens befand ſich ein offener Zwiſchenraum. Hier war ein künſtlicher Teich von nur wenigen Ellen Breite angebracht, der nicht viel Waſſer enthielt, welches mittelſt einer Pumpe aus dem Hauptbehälter hierher befördert ward. Dieſer Teich oder vielmehr dieſe Einhegung war der „Schildkrötentümpel," ein Ort, an welchem Schildkröten gefüttert oder gehegt wurden, um ſtets zum Verſpeiſen bei der Hand zu ſein. Mein Vater hatte die Gewohnheiten der vir-

giniſchen Gaſtfreundſchaft beibehalten und in Florida ſind dergleichen Delikateſſen mit leichter Mühe zu erlangen. Die Erhöhung dieſes Schildkrötentümpels bildete den geraden Weg nach dem Waſſerbecken, und als ich mich umdrehete, ſah ich den Gelben Jake darauf und eben im Begriffe, ſich dem Teiche zu nähern. Er trug den Hund noch auf ſeinem Arme, und ich ſah, daß er ihn zwang, ein fortwährendes Geheul auszuſtoßen.

Als er die hinabführenden Stufen erreichte, ſtand er einen Augenblick ſtill und ſchaute zurück. Ich bemerkte, daß er in beiderlei Richtung zurückſchauete, — erſtens nach dem Hauſe und dann mit zufriedener Miene in der Richtung, woher er gekommen war. Ohne Zweifel ſah er den Alligator dicht in der Nähe; denn ohne weiter zu zögern, ſchleuderte er den Hund weit hinüber in das Waſſer, zog ſich dann längs der Einfaſſung des Schildkrötentümpels zurück, ſchlich raſch unter die Orangenbäume hinein und war nun nicht mehr ſichtbar.

Der auf dieſe Weiſe plötzlich in den kalten Waſſerbehälter geworfene Hund fuhr fort, ununterbrochen zu heulen, indem er zugleich das Waſſer heftig mit den Füßen ſchlug, um ſich ſchwimmend zu erhalten.

Seine Bemühungen waren von kurzer Dauer. Der nun von dem ihm wohlbekannten Geräuſche des

plätſchernden Waſſers ſowohl, als von dem Geheule des Hundes geleitete Alligator kroch raſch bis an den Rand und ſprang, ohne einen Augenblick zu zögern, vorwärts in den Teich hinein. Pfeilſchnell ſchoß er bis in die Mitte, faßte das arme Opfer zwiſchen ſeinen knochigen Kinnladen und tauchte augenblicklich unter.

Ich konnte eine Zeitlang ſeine ungeheuerliche Geſtalt weit unten in dem durchſichtigen Waſſer ſehen; es dauerte jedoch nicht lange, ſo ging er, von ſeinem Inſtinkte geleitet, in einen der tiefen Brunnen hinein, in deſſen Dunkelheit er den Blicken entſchwand.

Achtes Kapitel.

Die Königsgeier.

„Alſo, mein gelber Freund, das iſt Deine Abſicht! — Du willſt Rache nehmen. Ich werde Dich dafür büßen laſſen, Du heimtückiſcher Schurke! Du ahnteſt nicht, daß Du beobachtet wurdeſt. Ha! Du ſollſt dieſe ſataniſche Liſt bereuen, noch ehe es Abend wird.“

So ungefähr ſagte ich bei mir ſelbſt, ſobald ich die Abſicht des von dem Mulatten ausgeführten Manövres begriffen hatte — denn nun verſtand ich es — wenigſtens glaubte ich es.

Der Behälter war mit ſchönen Fiſchen angefüllt. Es waren Gold- und Silberfiſche, rothe Forellen und dergleichen darin. Sie waren die beſonderen Lieblinge meiner Schweſter. Sie liebte ſie ſehr. Es

war ihre Gewohnheit, sie täglich zu besuchen, sie zu füttern und ihrem lustigen Treiben zuzusehen. Manchem so im Wasser aufgeführten Cotillon hatte sie zugesehen; die Fische kannten sie, folgten ihr rings um den ganzen Behälter herum und nahmen ihr das Futter aus den Fingern. Es machte ihr großes Vergnügen, sie auf diese Weise zu füttern.

Hierin lag die Rache. Der Mulatte wußte wohl, daß der Alligator sich von Fischen nährt — sie sind sein natürliches Futter — und daß die in dem Bassin, eingeschlossen wie sie waren, bald seine Beute werden müßten. Ein so starker Tyrann mußte bald den Behälter verheeren, die hülflosen Geschöpfe zu Dutzenden verschlingen — natürlich zum Kummer und Schmerz ihrer sie liebenden Herrin und zur Freude des Gelben Jake.

Ich wußte, daß der Kerl meine kleine Schwester haßte. Die muthige Rolle, welche sie gespielt, als sie wegen seines Vergehens gegen Viola auf seine Bestrafung drang, hatte seinen Groll gegen sie entzündet; seit dieser Zeit aber waren noch einige andere kleine Vorfälle hinzugekommen, welche diesen Groll noch mehr angefacht hatten. Sie hatte die Bewerbung seines Nebenbuhlers bei der Quadronin begünstigt und dem Holzhauer verboten, sich Viola in ihrer Gegenwart zu nähern.

Diese Umstände hatten den Kerl natürlich ihr sehr feindselig gemacht, und obschon er sich äußerlich davon Nichts merken ließ — er durfte es nicht wagen — so kannte ich nichtsdestoweniger diesen Umstand recht wohl. Er hatte es schon durch das Erdrosseln des jungen Rehes bewiesen und die jetzige That war ein neues Beispiel von der unversöhnlichen Gesinnung dieses Menschen.

Er berechnete, daß der Alligator bald eine große Niederlage unter den Fischen anrichten würde. Natürlich wußte er, daß das Unthier mit der Zeit entdeckt und getödtet werden würde, wahrscheinlich aber nicht eher, als bis viele von den schönsten Fischen vernichtet wären.

Niemand würde je sich Etwas davon träumen lassen, daß ein solches Ungeheuer hierher gebracht worden sei, denn bei mehr als einer Gelegenheit hatten Alligatoren den Weg in den Fischbehälter gefunden, nachdem sie sich aus dem Flusse oder den benachbarten Lagunen verirrt, oder vielmehr durch einen unerklärlichen Instinct geleitet worden, welcher diese Geschöpfe in den Stand setzt, in gerader Richtung auf das Wasser loszumarschiren.

So, dachte ich, waren die Absichten und Muthmaßungen des Gelben Jake.

Später erwies sich, daß ich seinen Plan nur

halb ergründet hatte. Ich war zu jung und zu unschuldig, um die schwarze Bosheit auch nur zu errathen, deren das Menschenherz fähig ist.

Mein erster Impuls war, dem Mulatten nach dem Hause zu folgen — hier bekannt zu machen, was er gethan — ihn zur Bestrafung ziehen zu lassen und dann mit mehrern Leuten zurückzukehren, um den Alligator zu tödten, ehe er großen Schaden unter den Fischen anrichten konnte.

Gerade in diesem Augenblicke aber nahmen die Rehe meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Heerde — ein gehörnter Bock mit mehrern Kühen — war weidend bis dicht heran an dem Hommock gekommen. Sie waren kaum noch zweihundert Schritte von dem Platze entfernt, auf welchem ich stand.

Der Anblick war zu verlockend. Ich dachte an das Versprechen, welches ich meiner Mutter gegeben — ich mußte es halten — das Wildpret mußte auf alle Gefahr hin erlangt werden.

Aber es war keine Gefahr vorhanden — der Alligator hatte schon sein Frühstück zu sich genommen. Mit einem ganzen Hunde im Magen störte er wahrscheinlich die Fische des Beckens in den nächstfolgenden Stunden nicht, und was den Gelben Jake betraf, so sah ich, daß er sich nach dem Hause begeben hatte. Er war daher jeden Augenblick zu finden

und seine Züchtigung konnte warten bis zu meiner Rückkehr.

Während diese Gedanken mir durch den Kopf gingen, gab ich meinen ersten Plan auf und wendete meine Aufmerksamkeit ausschließlich den Rehen zu. Sie waren noch zu fern für die Tragweite meiner Büchse und ich wartete eine Weile, in der Hoffnung, daß sie näher kommen würden.

Aber ich wartete vergebens. Das Reh scheut sich vor dem Hommock. Es betrachtet die immer grüne Insel als ein gefährliches Terrain und hält sich gewöhnlich fern davon. Es ist dies auch ganz natürlich, da es von hier aus oft von dem Dröhnen des Indianerbogens oder dem peitschenähnlichen Knalle der Büchse des Jägers begrüßt wird. Von hier aus erreicht das tödtliche Geschoß es sehr oft.

Als ich bemerkte, daß die Rehe nicht näher kamen, sondern im Gegentheile sich weiter entfernten, beschloß ich, sie zu hetzen, und von dem Felsen herabgleitend, stieg ich durch das Buschholz bis an den Rand der Ebene hinunter. Als ich den freien Platz erreichte, stürzte ich vorwärts, indem ich zugleich die Hunde losließ und ein lautes Geschrei anstimmte.

Es war eine herrliche Jagd — der alte Bock voran, während die Hunde mit wilder Hast folgten. Ich glaubte niemals ein Reh so rasch rennen gesehen

zu haben. Es ſchien, als ob kaum etwa zwanzig Minuten verfloſſen wären, während ſie über die mehr als eine Meile breite Savanna hinwegfegten. Ich hatte eine vollkommene und vollſtändige Ausſicht auf das Ganze. Es war kein Hinderniß da — weder für den Lauf der Thiere noch für das Auge des Beobachters. Das Gras war von den Thieren kurz abgeweidet worden und nicht ein einziger Buſch wuchs auf der grünen Ebene, ſo daß es eine Probe der reinen Geſchwindigkeit zwiſchen Hunden und Rehen war. Dieſe rannten ſo ſchnell, daß ich in Bezug auf das Wildpret Befürchtungen zu hegen begann.

Dieſe Befürchtungen aber dauerten nicht lange. Gerade an dem andern Ende der Savanna endete die Hatz — wenigſtens ſo weit die Hunde und eins der Rehe betheiligt waren.

Ich ſah, daß ſie eine Rehkuh niedergeriſſen hatten und dicht neben ihr ſtanden, während der eine ſie bei der Gurgel gepackt hielt.

Ich eilte hinzu. Binnen zehn Minuten war ich an Ort und Stelle und nach kurzem Kampfe war das Wildpret getödtet. Ich war zufrieden mit meinen Hunden, mit der Beute und mit meinen eigenen Thaten. Ich freute mich über die Ausſicht, im Stande zu ſein, mein Verſprechen zu halten, und

mit dem erlegten Wilde auf den Schultern machte ich mich triumphirend auf den Heimweg.

Als ich mich herumdrehte, sah ich den Schatten von Flügeln sich über die sonnenhelle Savanna bewegen.

Ich schaute in die Höhe. Zwei große Vögel schwebten über mir in der Luft. Sie waren nicht sehr hoch; auch bemühten sie sich nicht, höher zu steigen. Im Gegentheile kreis'ten sie in spiralförmigen Ringen, welche allmählig immer tiefer zu gehen schienen. Auf den ersten Blick fielen mir die Strahlen der Sonne in die Augen und ich wußte nicht, was für Vögel es waren, welche über mir flatterten.

Als ich mich herumdrehte, hatte ich die Sonne im Rücken, und ihre Strahlen, welche voll auf das gelbweißliche Gefieder fielen, setzten mich in den Stand, die Gattung zu erkennen.

Es waren Königsgeier — die schönsten Vögel ihrer Art, ich möchte fast sagen die schönsten Vögel, die es überhaupt giebt. Wenigstens gehören sie zu denen, welche in der Welt der Ornithologie als die ausgezeichnetsten dastehen.

Diese Vögel sind Eingeborene des Blumenlandes, verirren sich aber nicht weiter nach Norden. Ihr Aufenthalt sind die immergrünen Wälder und weiten Savannas von Florida, die Llanos des Orinoco

und die Ebenen des Apure. In Florida sind sie selten, obschon nicht in allen Theilen desselben; ihr Erscheinen aber in der Nähe der Pflanzungen erregt ein ähnliches Interesse wie das, welches durch den Flug eines Adlers erweckt wird.

Nicht so ist es mit den andern Geiern — Cathartes aura und atratus — welche beide so gewöhnlich sind wie Krähen.

Zum Beweise, daß die Königsgeier selten sind, kann ich hier anführen, daß meine Schwester niemals einen gesehen hatte, ausgenommen in großer Entfernung, und doch war diese junge Dame zwölf Jahre alt und eine Eingeborene des Landes. Allerdings war sie noch nicht weit weggekommen, selten über die Grenzen der Pflanzung hinaus.

Ich entsann mich, daß sie einmal den sehnlichen Wunsch zu erkennen gab, einen dieser schönen Vögel in der Nähe zu sehen. Dieser Wunsch fiel mir gerade in diesem Augenblicke ein und erweckte in mir sogleich die Absicht, ihn zu befriedigen.

Die Vögel waren ziemlich nahe — so nahe, daß ich die dunkelgelbe Farbe ihrer Kehlen, das Korallenroth auf ihren Köpfen und die orangefarbenen Lappen sehen konnte, welche über ihre Schnäbel herabfielen. Sie waren ziemlich nahe — innerhalb kaum halber Büchsenschußweite — da sie aber so umherkreis'ten,

ſo wäre ein beſſerer Schütze, als ich war, nöthig geweſen, um einen davon mit einer Kugel herunterzuholen. Es fiel mir auch nicht ein, es auf dieſe Weiſe zu verſuchen. Es kam mir ein anderer Gedanke ein, und ohne weiter zu zögern, begann ich zur Ausführung zu ſchreiten.

Ich ſah, daß die Geier das erlegte Reh erſpäht hatten, welches ich quer über meinen Schultern trug, deßhalb ſchwebten ſie ſo über mir. Mein Plan war ganz einfach. Ich legte das Wild auf den Boden, nahm meine Büchſe und ſchritt fort nach dem Walde zu.

Ungefähr fünfzig Schritte von dem Orte, wo ich das Reh hingelegt, ſtanden einige Bäume und hinter dem nächſten derſelben nahm ich meinen Standpunkt. Ich brauchte nicht lange zu warten. Die argloſen Vögel kreiſ'ten immer tiefer und tiefer und endlich ſetzte ſich einer auf die Erde. Sein Kamerad hatte nicht Zeit, ſich zu ihm zu geſellen, ſo krachte ſchon meine Büchſe und ſtreckte das ſchöne Thier leblos auf das Gras nieder.

Der andere, durch den Knall erſchreckt, ſtieg immer höher und höher und flog dann über die Wipfel der Cypreſſen hinweg.

Nun nahm ich mein erlegtes Wild wieder auf

die Schultern, trug den Vogel in der Hand und machte mich wieder auf den Heimweg.

Mein Herz war erfüllt von Frohlecken. Ich hoffte ein doppeltes Vergnügen — von dem doppelten Vergnügen, welches ich hervorrufen würde. Ich wollte die beiden Wesen erfreuen, welche von allen auf Erden mir die theuersten waren — meine liebende Mutter, meine schöne Schwester.

Bald hatte ich wieder die Savanna überschritten und betrat die Orangerie. Ich machte nicht erst den Umweg nach dem Pförtchen, sondern kletterte über den Zaun an seinem tieferen Ende. Ich fühlte mich so freudig aufgeregt, daß meine Last mir federleicht erschien.

Frohlockend schritt ich weiter, indem ich die tief herabhängenden Zweige mir aus dem Wege bog, was zuweilen so ungestüm geschah, daß die goldenen Kugeln rechts und links auf den Boden hinrollten. Was kam es hier weiter auf einen Scheffel Orangen an?

Ich erreichte den Blumengarten. Meine Mutter stand auf der Veranda. Sie sah mich, als ich näher kam, und stieß einen Freudenruf aus. Ich warf meine Jagdbeute ihr zu Füßen. Ich hatte mein Versprechen gehalten.

„Was ist das? — ein Vogel?“

„Ja — der Königsgeier, ein Geſchenk für Virginien. Wo iſt ſie? Noch nicht aufgeſtanden? Ha, die kleine Langſchläferin — ich werde ſie bald munter machen. Noch im Bett an einem ſo ſchönen Morgen!“

„Du thuſt ihr Unrecht, Georg. Sie iſt ſchon ſeit über einer Stunde auf. Sie hat geſpielt und eben erſt dieſen Augenblick aufgehört.“

„Aber wo iſt ſie denn jetzt? In dem Geſellſchaftszimmer?“

„Nein, ſie iſt in's Bad gegangen.“

„In's Bad!“

„Ja, mit Viola. Was —“

„O Mutter — Mutter —“

„Sage mir, Georg —“

„O Himmel! Der Alligator!“

Neuntes Kapitel.

Das Bad.

„Der Gelbe Jake! Der Alligator!“

Dies war Alles, was ich hervorstottern konnte.

Meine Mutter verlangte nähere Erklärung, aber ich konnte nicht verweilen, sie zu geben. Außer mir vor Angst riß ich mich los und ließ sie in einem Zustande des Schreckens zurück, welcher fast meinem eigenen gleichkam.

Ich rannte nach dem Hommock — nach dem Bade. Ich folgte nicht der Biegung des Weges, sondern lief gerade aus und sprang über alle Hindernisse, die mir in den Weg kamen, hinweg. Ich sprang über die Umpfählung und stürzte durch die Orangerie, so daß die Aeste krachten und die Früchte herabfielen. Meine Ohren lauschten auf jeden Laut.

Hinter mir giebt es Leute genug. Ich höre die Stimme meiner Mutter im Tone wilder Angſt. Schon hat ihr Geſchrei das Haus alarmirt und wird von den Dienſtleuten, ſowohl weiblichen wie männlichen, wiederholt und beantwortet. Die durch den plötzlichen Wirrwarr erſchreckten Hunde bellen in der Einhegung, und Hühner und in Käfigen ſitzende Vögel gackern und kreiſchen durcheinander.

All' dieſes Getöſe kommt von hinten. Darauf aber ſind meine Ohren nicht gerichtet. Ich bemühe mich zu hören, was vor mir geſchieht.

In dieſer Richtung höre ich jetzt Töne. Das Plätſchern des Waſſers ſchlägt an mein Ohr und mit ihm miſchen ſich die Töne einer hellen Silberſtimme — es iſt die Stimme meiner Schweſter. „Ha! ha! ha! Das iſt fröhliches Gelächter! Dank ſei dem Himmel, ſie iſt noch unverſehrt!“

Von Wonnegedanken durchſchauert, mache ich Halt. Ich rufe laut:

„Virginia! Virginia!“

Ungeduldig erwarte ich die Antwort. Es dringt keine zu mir. Hat das Geräuſch des Waſſers meine Stimme übertäubt?

Ich rufe wieder und lauter:

„Virginia! Schweſter! Virginia!“

Dieſes Mal werde ich gehört und höre:

„Wer ruft denn? Biſt Du es, Georg?“

„Ja, ich bin es, Virginia.“

„Und was willſt Du, Bruder?“

„O Schweſter, verlaſſe ſchnell das Bad.“

„Warum denn? Sind unſere Freunde ſchon da? Dann haben ſie ſich früh aufgemacht — aber ſie mögen ein wenig warten, lieber Georg. Geh' hinein und unterhalte ſie einſtweilen. Ich will erſt noch ein wenig dieſen wunderſchönen Morgen genießen — das Waſſer hat gerade die rechte Temperatur. Meinſt Du nicht auch, Viola? Ich werde einmal um das ganze Baſſin herumſchwimmen; alſo vorwärts!“

Und gleich darauf ließ ſich abermaliges Plätſchern hören, gemiſcht mit dem lauten fröhlichen Gelächter meiner Schweſter und ihrer Sklavin.

Ich ſchrie, ſo laut ich konnte:

„Höre mich, Virginia! liebe Schweſter! Um's Himmels willen, komm' heraus! komm'!“

Das luſtige Gelächter verſtummte plötzlich, dann erſcholl ein kurzer, gellender Schrei, auf welchen faſt unmittelbar ein anhaltendes wildes Gekreiſch folgte. Ich ſah ein, daß keins von beidem eine Antwort auf meinen Ruf war. Ich hatte allerdings in einem bittenden Tone gerufen, welcher hinreichend war, Befürchtungen zu erwecken, die Stimmen aber, welche

jetzt an mein Ohr ſchlugen, drückten Schrecken und Entſetzen aus. Dann hörte ich von der Stimme meiner Schweſter die Worte:

„Sieh', Viola! O Barmherzigkeit! — dieſes Ungeheuer! Ha! es kommt hierher! O Barmherzigkeit! Zu Hülfe, Georg, zu Hülfe! rette — rette mich!"

Wohl kannte ich die Bedeutung des Rufes; nur zu gut verſtand ich die halbzuſammenhängenden Worte und das anhaltende Gekreiſch, welches darauf folgte.

„Ich komme, Schweſter; ich komme!"

Schnell wie der Gedanke flog ich weiter und brach durch die Zweige hindurch, welche noch meinen Blick hinderten.

„Ha, vielleicht komm' ich ſchon zu ſpät. Sie kreiſcht wie vor Todesangſt. Hat der Rachen des Alligators ſie vielleicht ſchon gepackt?"

Ein Dutzend Sprünge brachten mich aus dem Haine hinaus, und an der Einfaſſung des Schildkrötentümpels hineilend, ſtand ich bald an dem Rande des Beckens.

Ein furchtbarer Anblick bot ſich hier meinen Augen dar. Meine Schweſter befand ſich ſo ziemlich in der Mitte des Beckens und ſchwamm nach dem Rande zu. Hier ſtand die Quadronin bis an die Kniee im Waſſer — kreiſchend und wie wahnſinnig

die Arme hin und her werfend. Jenseits zeigte sich die riesige Eidechse. Ihr ganzer Körper, Arme, Hände und Klauen waren in dem durchsichtigen Wasser deutlich sichtbar, über dessen Fläche sich der Schuppenpanzer ihres Rückens und ihrer Schultern erhob. Schnauze und Schwanz ragten noch höher und mit dem letztern peitschte das Ungeheuer das Wasser zu weißem Schaum, welcher schon hier und da die Oberfläche des kleinen Teiches bedeckte. Es war kaum zehn Fuß von der Beute entfernt, nach der es trachtete. Sein Rachen berührte fast das grüne Flanellhemd, welches wie eine Schleppe hinter der Badenden herschwamm. Jeden Augenblick konnte es heranschießen und sie packen.

Meine Schwester schwamm aus Leibeskräften. Sie war eine sehr geübte Schwimmerin, aber was konnte das nützen? Ihr Badekleid hinderte sie, der Alligator hätte sie jeden Augenblick packen können, mit einer einzigen raschen Bewegung würde er sie eingeholt haben, und doch hatte er dies noch nicht gethan.

Ich wunderte mich, warum er es noch nicht gethan hatte. Ich wunderte mich, daß er sich zurückhielt. Ich wundere mich noch bis diese Stunde darüber, denn es ist noch nicht erklärt. Ich kann es blos durch eine Voraussetzung erklären. Wahrschein-

lich wußte er, daß das Opfer vollkommen in ſeiner Gewalt war, und eben ſo wie die Katze mit der Maus ſpielt, ſo ſchwelgte er in der Fülle ſeiner tyranniſchen Stärke.

Dieſe Beobachtungen wurden in einer einzigen Secunde Zeit gemacht — während ich meine Büchſe ſpannte.

Ich zielte und gab Feuer. Es waren nur zwei Stellen, wo der Schuß tödtlich ſein konnte — das Auge oder die Weiche hinter dem Vorderarm. Ich zielte auf das Auge. Ich traf die Schulter, aber von dieſer harten ſchuppigen Haut prallte meine Kugel ab, wie von einem Granitfelſen. Sie machte unter den länglich-viereckigen Auswüchſen einen weißlichen Fleck und dies war Alles.

Dem Spiele des Ungeheuers ward aber dadurch ein Ende gemacht. Der Schuß ſchien ihm Schmerzen zu verurſachen. Auf alle Fälle regte er es zu ernſter Thätigkeit auf und trieb es vielleicht zu dem entſcheidenden Sprunge. Einen Augenblick ſpäter that es dieſen.

Das Waſſer mit ſeinem breiten Schweife peitſchend, wie um einen Anlauf zu nehmen, ſchoß es vorwärts. Sein ungeheuerer Rachen öffnete ſich ſenkrecht aufwärts, ſo daß man weit in den rothen Schlund hinabſehen konnte, und den nächſten Augenblick

hatte es das ſchwimmende Kleid und — o die Füße meiner Schweſter gepackt.

Ich ſprang in das Waſſer und ſchwamm auf ſie zu. Die Büchſe, welche ich noch in der Hand hielt, hinderte mich. Ich ließ ſie zu Boden ſinken und ſchwamm weiter.

Ich faßte Virginien in meine Arme. Es war die höchſte Zeit, denn der Alligator war eben bemüht, ſie unter das Waſſer zu zerren.

Mit all' meiner Kraft hielt ich ſie zurück und es bedurfte auch der ganzen Kraft, um uns über der Oberfläche zu halten. Ich hatte keine Waffe, und wenn ich auch bewaffnet geweſen wäre, ſo hätte ich doch keine Hand zum Schlagen übrig gehabt. Ich ſchrie, ſo laut ich konnte, in der Hoffnung, den Angreifer einzuſchüchtern und ihn zu bewegen, ſeine Beute fahren zu laſſen. Es war aber vergebens — er hielt feſt.

O Himmel! Wir werden Beide unter das Waſſer gezogen — ertränkt — zerriſſen werden.

Ein Plätſchern, als wenn Jemand von einem hohen Standpunkte in den Teich ſpränge! Ein kühner, raſcher Schwimmer vom Ufer — ein dunkles Geſicht mit langem ſchwarzem Haar, welches auf dem Waſſer hinterher ſchwimmt — eine von blanken Spangen blitzende Bruſt — ein in mit Perlen

geſtickte Gewänder gekleideter Körper — iſt es ein Mann? Nein, es iſt ein Knabe!

Wer iſt dieſer ſeltſame Jüngling, der zu unſerer Rettung herbeiſtürzt? Schon iſt er an unſerer Seite, an der Seite unſeres furchtbaren Gegners. Er ſpricht kein Wort. Eine Hand ſtemmt er auf die Schulter der rieſigen Eidechſe und ſchwingt ſich mit einem plötzlichen Sprunge auf ihren Rücken. Ein Reiter hätte nicht gewandter in den Sattel ſpringen können.

Ein Meſſer blitzt in ſeiner erhobenen Hand. Es fährt herab und die Klinge bohrt ſich tief in das Auge des Alligators.

Das Gebrüll des Sauriers verräth ſeinen Schmerz. Die Erde erzittert davon, der Schaum fliegt von ſeinem Schweife gepeitſcht in die Höhe und eine Wolke von Waſſerdunſt umhüllt uns.

Das Ungeheuer aber hat ſeine Beute losgelaſſen, und ich ſchwimme mit meiner Schweſter nach dem Ufer.

Ein Blick aufwärts offenbart mir ein ſeltſames Schauſpiel — ich ſehe den Alligator mit dem kühnen Reiter noch auf ſeinem Rücken untertauchen! Er iſt verloren — er iſt verloren.

Mit peinlichen Gedanken ſchwimme ich weiter.

Ich klettere hinaus und lege meine ohnmächtige Schweſter auf das Ufer; wieder ſchaue ich zurück.

O Freude! Freude! Der unbekannte Jüngling iſt wieder auf der Oberfläche des Waſſers und ſchwimmt ungehindert nach dem Ufer. An der andern Seite des Teiches iſt die ſcheußliche Geſtalt ebenfalls über dem Waſſer und ſchlägt in verzweiflungsvollem Todeskampfe um ſich herum.

Freude! Freude! Meine Schweſter iſt unverletzt. Das ſchwimmende Gewand hat ſie gerettet. Kaum ein Ritz iſt an ihren zarten Füßen zu ſehen und jetzt in zärtlichen Armen, unter ſüßen Blicken und Worten liebender Theilnahme wird ſie von dem Schauplatze der Gefahr hinweggetragen.

Zehntes Kapitel.

Der Mischling.

Es dauerte nicht lange, so ward der Alligator durch Keulenschläge vollends gedödtet und an das Ufer gezogen — ein wahres Fest für die Schwarzen der Pflanzung.

Niemand argwohnte, wie das Ungeheuer in das Bassin gekommen war, denn ich hatte noch keinem Menschen ein Wort davon gesagt. Man glaubte, es habe sich aus dem Flusse oder den Lagunen hierher verlaufen, wie schon früher mit anderen der Fall gewesen, und der Gelbe Jake, der sich bei der Tödtung des Thieres am eifrigsten gezeigt, sprach diese Vermuthung zu wiederholten Malen aus. Der Schurke ahnte nicht, daß Jemand um sein Geheimniß wußte.

Ich glaubte auch, daß außer ihm ich der Ein-

zige sei, der es kennte, aber hierin hatte ich mich geirrt.

Die Sklaven waren nach dem Hause zurückgegangen, indem sie den scheußlichen Leichnam mit Stricken hinter sich herzogen nnd ein lautes Triumphgeheul ausstießen. Ich war mit unserm tapfern Retter allein. Ich blieb mit Fleiß zurück, um ihm zu danken.

Mutter, Vater, Alle hatten ihrer Dankbarkeit Ausdruck verliehen, Alle hatten ihre Bewunderung seiner tapfern, muthigen That zu erkennen gegeben — selbst meine Schwester, die, ehe sie hinweggetragen ward, wieder zum Bewußtsein erwacht war, hatte ihm mit freundlichen Worten gedankt.

Er gab weiter keine Antwort, als daß er die ihm gemachten Komplimente anerkannte, was er entweder durch ein Lächeln oder durch eine einfache Verneigung des Kopfes that. Mit den Jahren eines Jünglings schien er den Ernst eines Mannes zu besitzen.

Er schien ungefähr von meinem Alter und meiner Größe zu sein. Seine Gestalt war vollkommen ebenmäßig und sein Gesicht schön. Die Farbe war nicht die eines reinen Indianers, obschon sein Costüm das eines solchen war. Seine Haut war mehr braun

als bronzefarben — er war augenſcheinlich ein „Halb=blut“ oder ein Miſchling.

Seine Naſe war ein wenig gekrümmt, was ihm jenen ſchönen Adlerblick verlieh, der einigen der nord=amerikaniſchen Stämme eigenthümlich iſt, und ſein Auge ſchien, obſchon gewöhnlich ſanft, ſich doch leicht zu entflammen. In der Aufregung, wie ich ſo eben erſt geſehen, funkelte und ſprühete es wie Feuer.

Die Beimiſchung von kaukaſiſchem Blute hatte die ſonſt ſo ſtark markirten indianiſchen Züge zu voll=kommener Regelmäßigkeit herabgeſtimmt, ohne ihnen die heroiſche Erhabenheit ihres Ausdrucks zu rauben, und das ſchwarze Haar war feiner als das des reinen Eingeborenen, obſchon eben ſo glänzend und üppig.

Kurz, die geſammte Erſcheinung dieſes unbekann=ten Jünglings war die eines ſtattlichen und ſchönen Knaben, den noch zwei oder drei Sommer zu einem herrlichen Manne entwickeln mußten.

Selbſt als Knabe beſaß er ſchon eine beſtimmt ausgeprägte Individualität, welche, wenn man ſie einmal geſehen, nicht wieder zu vergeſſen war.

Ich habe geſagt, daß ſein Coſtüm ein indianiſches war. So war es auch — rein indianiſch — nicht ganz aus der Beute der Jagd zuſammengeſetzt, denn die Rehhaut hatte ſchon längſt aufgehört, die Tracht der Ureinwohner von Florida zu ſein. Nur ſeine

Moccasins waren von zugerichtetem Wildleder; seine Beinkleider waren von scharlachrothem Tuche und sein Ueberwurf von gemustertem Kattun — sämmtliche drei Gegenstände schön gestickt und mit Perlen besetzt. Außerdem trug er einen Wampumgürtel und ein Netz umschloß seinen Kopf, auf welchem drei Federn aus dem Schwanze des Königsgeiers emporragten, welcher unter den Indianern für einen Adler gilt. Um seinen Hals hingen Schnuren von farbigen Perlen und auf seiner Brust drei silberne Halbmonde, einer über dem andern.

So war der Jüngling gekleidet und trotz seiner durchnäßten Gewänder bot er einen zugleich edlen und malerischen Anblick dar.

„Habt Ihr Euch überzeugt, daß Ihr keinen Schaden genommen habt?“ fragte ich ihn zum zweiten Male.

„Vollkommen — nicht den mindesten.“

„Aber Ihr seid durch und durch naß. Laßt mich Euch andere Kleider anbieten. Die meinen, glaube ich, werden Euch ungefähr passen.“

„Ich danke Euch; ich würde nicht wissen, wie man sie trägt. Die Sonne scheint warm — die meinen werden bald wieder trocken sein.“

„Aber Ihr werdet mit in das Haus kommen und Etwas, essen nicht wahr?“

„Ich habe nur erſt vor kurzer Zeit gegeſſen. Ich danke Euch, ich bin nicht hungrig.“

„Wollt Ihr ein Glas Wein trinken?“

„Ich danke Euch nochmals — Waſſer iſt mein einziges Getränk.“

Ich wußte kaum, was ich zu meinem neuen Bekannten weiter ſagen ſollte. Er lehnte alle meine gaſtfreundlichen Anerbietungen ab und dennoch blieb er bei mir. Er wollte mich nicht in das Haus begleiten und dennoch machte er auch keine Miene, Abſchied zu nehmen.

Erwartete er etwas Anderes? Eine Belohnung für ſeine Dienſte? Irgend etwas Materielleres als Lobſprüche?

Der Gedanke war kein unnatürlicher. So ſchön der Jüngling auch war, ſo war er doch nur ein Indianer. Schmeicheleien hatte er nun genug gehört. Indianer machen ſich nicht viel aus eitlen Worten. Es war leicht möglich, daß er auf etwas mehr wartete. Es war für einen Menſchen von ſeiner Stellung ganz natürlich, Dies zu thun, und für einen in der meinen eben ſo natürlich, es zu denken.

In einem Augenblicke war meine Börſe aus der Taſche. Im nächſten war ſie aus meiner Hand und im dritten lag ſie auf dem Boden des Waſſerbaſſins!

„Ich habe Euch kein Geld abverlangt," ſagte er, indem er die Dollars entrüſtet in's Waſſer warf.

Ich fühlte mich verletzt und beſchämt; das letztere Gefühl behielt die Oberhand. Ich ſtürzte mich in den Teich und tauchte unter. Es geſchah nicht wegen meiner Börſe, ſondern wegen meiner Büchſe, die ich auf dem Felſen des Grundes liegen ſah. Ich raffte das Gewehr auf, trug es an das Ufer und überreichte es ihm. Das eigenthümliche Lächeln, mit dem er es annahm, verrieth mir, daß ich meinen Irrthum wieder gut gemacht und ſeinen eigenſinnigen Stolz gedämpft hatte.

„Nun iſt die Reihe des Wiedergutmachens an mir," ſagte er. „Erlaubt mir, Euch Eure Börſe wieder zu holen und Euch wegen meiner Unhöflichkeit um Verzeihung zu bitten."

Ehe ich es hindern konnte, ſprang er in das Waſſer und tauchte unter. Es dauerte nicht lange, ſo hatte er die Börſe aufgerafft, kehrte damit nach dem Ufer zurück und legte ſie in meine Hände.

„Dies iſt ein herrliches Geſchenk," ſagte er indem er die Büchſe von allen Seiten betaſtete und betrachtete; „ein herrliches Geſchenk und ich muß nach Hauſe zurückkehren, ehe ich Euch Etwas dafür bieten kann. Wir Indianer haben nicht viel, was der

weiße Mann ſchätzt — blos unſer Land, hat man mir geſagt —"

Er ſprach dieſe Worte mit beſonderem Nachdruck.

„Unſere plumpen Erzeugniſſe," fuhr er fort, „ſind werthloſe Dinge, wenn man ſie mit denen Eures Volkes vergleicht — ſie ſind für Euch höchſtens Raritäten. Doch halt, Ihr ſeid ein Jäger, nicht wahr? Wollt Ihr ein Paar Moccaſins und eine Kugeltaſche annehmen? Maümee macht ſie ſehr gut —"

„Maümee?"

„Meine Schweſter. Ihr werdet finden, daß der Moccaſin auf der Jagd viel beſſer iſt, als dieſe ſchweren Schuhe, die Ihr tragt. Der Tritt iſt viel leiſer."

„Vor allen Dingen möchte ich ein Paar Eurer Moccaſins haben."

„Ich freue mich, daß Ihr ſie haben wollt. Maümee ſoll ſie Euch machen und auch die Taſche."

„Maümee!" wiederholte ich bei mir ſelbſt. „Seltſamer, ſüßer Name! Kann ſie es ſein?"

Ich dachte an ein herrliches Weſen, welches meinen Weg gekreuzt — einen Traum — eine himmliſche Erſcheinung — denn ſie ſchien zu lieblich, um von der Erde zu ſtammen.

Während ich im Walde unter duftenden Hainen wandelte, war dieſe Viſion mir erſchienen — in der Geſtalt eines Indianermädchens. Auf einer blumen-

reichen Waldwieſe ſah ich ſie — auf einem jener Orte in dem Walde des Südens, welche die Natur ſo verſchwenderiſch ſchmückt. Sie ſchien einen Theil des Gemäldes zu bilden.

Einen einzigen Blick nur hatte ich auf ſie werfen können, dann war ſie verſchwunden. Ich verfolgte ſie aber vergebens. Wie ein Geiſt glitt ſie durch die labyrinthiſchen Gänge des Hains und ich ſah ſie nicht mehr.

Obſchon aber meinen Augen entſchwunden, entſchwand ſie doch nie meiner Erinnerung und fortwährend ſeit jener Zeit hatte ich von jener lieblichen Erſcheinung geträumt. War ſie Maümee?

„Wie heißt Ihr?“ fragte ich, als ich ſah, daß der Jüngling im Begriff ſtand ſich zu entfernen.

„Die Weißen nennen mich Powell — das iſt der Name meines Vaters — er war ein Weißer — er iſt todt. Meine Mutter lebt noch. Ich brauche nicht zu ſagen, daß ſie eine Indianerin iſt.“

„Ich muß nun fort, Sir,“ fuhr er nach einer Pauſe fort; „ehe ich Euch verlaſſe, erlaubt mir, eine Frage an Euch zu thun. Sie erſcheint vielleicht unbeſcheiden, aber ich habe guten Grund, ſie zu thun. Habt Ihr unter Euern Sklaven einen, der ſehr ſchlecht, der Euerer Familie feindlich geſinnt iſt?“

„Allerdings ist ein solcher da; ich habe Grund, es zu glauben."

„Wünscht Ihr ihm auf die Spur zu kommen."

„Allerdings."

„Dann folgt mir."

„Es ist nicht nothwendig. Ich errathe, wohin Ihr mich führen würdet. Ich weiß Alles — er lockte den Alligator hierher, um meine Schwester zu vernichten."

„Ha!" rief der junge Indianer etwas überrascht. „woher wißt Ihr dies, Sir?"

„Von jenem Felsen aus war ich Augenzeuge des ganzen Vorganges. Aber woher wißt Ihr Etwas davon?" fragte ich dagegen.

„Dadurch, daß ich der Spur gefolgt bin — der Spur des Mannes — des Hundes — des Alligators. Ich jagte eben am Sumpfe. Ich sah die Spuren. Ich argwohnte Etwas und ging über die Felder. Ich hatte eben das Dickicht erreicht, als ich lautes Geschrei hörte. Ich kam gerade noch zur rechten Zeit. Ha!"

„Ja, Ihr kamt zur rechten Zeit, sonst hätte der Schurke seine Absicht erreicht. Sei't unbesorgt, Freund; er soll bestraft werden."

„Gut — er muß beſtraft werden. Ich hoffe, daß wir uns wiederſehen werden.“

Es wurden nun noch einige Worte zwiſchen uns gewechſelt, dann drückten wir einander die Hand und ſchieden.

Eilftes Kapitel.

Die Verfolgung.

Ueber die Schuld des Mulatten hegte ich keinen Zweifel mehr. Die bloße Vernichtung der Fiſche konnte nicht ſeine Abſicht geweſen ſein. Er würde ſich nimmermehr ſo viel Mühe gegeben haben, einen ſo geringfügigen Zweck zu erreichen. Nein, ſeine Abſicht war eine weit entſetzlichere. Sie umfaßte einen tiefern Plan der Grauſamkeit und Rache. Sein Ziel war das Leben meiner Schweſter. Oder das Viola's! — Vielleicht beider.

So furchtbar auch ein ſolcher Glaube war, ſo war doch keine Möglichkeit mehr, daran zu zweifeln. Jeder Umſtand beſtätigte ihn. Selbſt der junge Indianer hatte die Meinung gefaßt, daß dies die Abſicht des Verräthers geweſen ſei. Zu dieſer Jahres-

zeit war meine Schweſter gewohnt, ſich faſt jeden Tag zu baden, und dieſe ihre Gewohnheit war allen Bewohnern der Pflanzung bekannt.

Ich hatte nicht daran gedacht, als ich ging, die Rehe zu verfolgen, ſonſt würde ich wahrſcheinlich ganz anders gehandelt haben. Aber wer hätte auch eine ſo ſchwarze Bosheit ahnen können?

Die Liſt und Schlauheit, mit der die That ausgeführt worden, kam ihrer Bosheit vollkommen gleich. Nur in Folge des ungefährſten Zufalles waren Zeugen da. Wären aber keine dageweſen, ſo hätte wahrſcheinlich der Ausgang der Abſicht entſprochen und das Leben meiner Schweſter wäre geopfert worden.

Wer hätte dann den Urheber des Verbrechens nennen können? Nur das Thier allein wäre als ſchuldig betrachtet worden. Nicht einmal ein Verdacht würde auf dem Mulatten geruht haben. Und wie wäre dies auch möglich geweſen? Der gelbe Schurke hatte in ſeiner Berechnung eine teufliſche Schlauheit bewieſen.

Ich brannte vor Entrüſtung. Meine arme unſchuldige Schweſter! Sie ahnte nicht die ſchändlichen Mittel, welche benutzt worden, um ſie in dieſe Gefahr zu bringen. Sie wußte wohl, daß der Mulatte ſie nicht liebte, ließ ſich aber nicht träumen,

daß ſie der Gegenſtand eines ſo teufliſchen Grolles war, wie dieſer.

Schon der Gedanke daran ſetzte mich in Flammen. Ich konnte mich nicht länger halten. Der Verbrecher mußte zur Strafe gezogen werden und zwar ſogleich. Eine harte Züchtigung mußte über ihn verhängt werden, Etwas, was es ihm unmöglich machte, ſo gefährliche Attentate zu wiederholen.

Was mit ihm geſchehen ſollte, wußte ich nicht — dies zu beſtimmen, mußte ich meinem Vater überlaſſen. Die Peitſche hatte ſich als nutzlos erwieſen. Vielleicht kurirte ihn die Kettenſtrafe — auf alle Fälle mußte er von der Pflanzung verbannt werden.

Zum Tode verurtheilte ich ihn in meinen Gedanken nicht, obſchon er es ganz gewiß verdiente. So entrüſtet ich auch war, ſo zog ich doch dieſe höchſte Strafe des Verbrechens nicht in Erwägung, denn ich war an die milde Herrſchaft meines Vaters gewöhnt. Die Peitſche — das Bezirksgefängniß — die Kettenſtrafe in St. Marks oder San Auguſtine — Etwas der Art mußte wahrſcheinlich ſein Lohn ſein.

Ich wußte, daß es nicht der milden Geſinnung meines Vaters anheim gegeben ſein würde, allein zu entſcheiden. Bei einer Sache dieſer Art war die ganze Geſammtheit der Pflanzer intereſſirt. Es ſtand zu erwarten, daß ſich ſehr raſch eine impro-

visirte Jury versammeln würde, und ohne Zweifel hatte es dann der Verbrecher mit strengeren Richtern zu thun, als sein eigener Herr war.

Ich verweilte nicht länger bei diesen Betrachtungen. Ich war entschlossen, daß sofort über den Schuldigen Gericht gehalten werden sollte. Ich eilte nach dem Hause, in der Absicht, das Verbrechen zu verkünden. In meiner Eile folgte ich wie zuvor nicht dem gewöhnlichen Wege, der einen ziemlich großen Bogen beschrieb, sondern eilte direct durch die Baumgruppe.

Ich war nur wenige Schritte weit gekommen, als ich ein Rascheln in meiner Nähe hörte. Ich konnte Niemanden sehen, war aber überzeugt, daß das Geräusch von Jemandem veranlaßt ward, der unter den Bäumen herumschlich. Vielleicht war es einer der Feldarbeiter, welcher die augenblicklich im Hause herrschende Verwirrung benutzte, um sich einige Orangen zu holen.

Im Vergleich mit dem Verbrechen, welches jetzt meine Gedanken beschäftigte, war eine so geringfügige Uebertretung eine Sache von keiner Bedeutung, und ich hielt es nicht der Mühe werth, stehen zu bleiben und hindernd einzuschreiten. Ich gab blos einen lauten Ruf von mir, aber es antwortete Niemand und ich ging weiter.

Bayerische Staatsbibliothek München

Als ich auf der Hinterseite des Hauses anlangte, traf ich meinen Vater in der Einhegung bei dem großen Schuppen — und den Aufseher auch. Der alte Hickman, der Alligatorjäger, war ebenfalls da, so wie noch einige Weiße, welche zufällig in Geschäften gekommen waren.

In Gegenwart Aller machte ich die Enthüllung und beschrieb so genau, als die Zeit gestattete, den seltsamen Vorgang, dessen Augenzeuge ich am Morgen gewesen.

Alle waren wie vom Donner gerührt. Hickman erklärte sofort die Wahrscheinlichkeit eines solchen Manövers, obschon Niemand an meinen Worten zweifelte.

Der einzige Zweifel betraf die Absicht des Mulatten. Konnten es Menschenleben gewesen sein, welche er zu opfern beabsichtigte? Es schien eine zu große Verruchtheit zu sein, als daß man es hätte glauben können. Es war zu entsetzlich, um auch nur gedacht zu werden.

In diesem Augenblicke aber wurden alle Zweifel beseitigt. Noch ein anderweites Zeugniß gesellte sich zu dem meinen und lieferte das noch fehlende Verbindungsglied. Der Schwarze Jake hatte eine Geschichte zu erzählen und er erzählte sie.

An diesem Morgen — nur erst vor einer halben

Stunde — hatte er den Gelben Jake eine Lebenseiche erklettern sehen, welche in der einen Ecke der Einhegung stand. Der Wipfel dieses Baumes beherrschte die Aussicht auf das Wasserbassin. Es war gerade die Zeit, wo die „weiße Missa“ und Viola in's Bad gingen. Er war fest überzeugt, daß sie um diese Zeit in das Wasser gestiegen sein mußten und daß der Gelbe Jake *sie gesehen hatte*.

Entrüstet über dieses unanständige Verhalten, hatte der Schwarze dem Mulatten zugerufen, daß er von dem Baume herunter kommen solle, und gedroht, sich über ihn zu beschweren. Letzterer antwortete, er sammele blos Eicheln — die Eicheln der Lebenseiche sind ein süßes Nahrungsmittel und werden von den Dienstleuten der Plantage sehr gesucht. Der Schwarze Jake war jedoch überzeugt, daß dies nicht die Absicht des Gelben Jake gewesen sein könne, denn als Ersterer noch fortfuhr zu drohen, kam Letzterer endlich herunter und der Schwarze Jake sah keine Eicheln — nicht eine einzige.

„Er suchte keine Eicheln, Massa Randoff. Der gelbe Vagabund war auf nichts Gutem aus — das weiß ich ganz bestimmt.“

So schloß die Aussage des Kutschers.

Seine Erzählung führte in den Gemüthern Aller, die sie hörten, Ueberzeugung herbei. Es war

nicht länger möglich, an der Abſicht des Mulatten, ſo furchtbar ſie auch war, zu zweifeln. Er hatte den Baum erklettert, um Zeuge des Gelingens ſeiner ſchändlichen That zu ſein — er hatte die Badenden in das Waſſer ſteigen ſehen, er kannte die Gefahr, welche darin lauerte, und dennoch hatte er Nichts gethan, um zu warnen. Im Gegentheil war er einer von den Letzten, welche nach dem Baſſin eilten, als das Gekreiſch der Mädchen das ganze Hausperſonal zu ihrem Beiſtande herbeirief. Dies ergab ſich aus den Ausſagen Anderer. Die Schuld des Mulatten war klar bewieſen.

Das Bekanntwerden des eigentlichen Zuſammenhanges rief wilde Aufregung hervor. Weiße und Schwarze, Herren und Sclaven waren gleich entrüſtet über das entſetzliche Verbrechen und man ſchrie im ganzen Hofe nach dem „Gelben Jake“.

Einige rannten dahin, Andere dorthin, um ihn zu ſuchen. Schwarze, Weiße und Gelbe liefen durch einander — Alle begierig, daß ein ſolches Ungeheuer zur verdienten Strafe gezogen werde.

Aber wo war der Verbrecher? Sein Name ward wiederholt laut gerufen, mit Befehlen, mit Drohungen, aber es erfolgte keine Antwort. Wo war er?

Die Ställe wurden durchſucht, der Schuppen,

die Küche, die Sclavenhütten — ſogar die Mais-niederlage ward durchwühlt — aber Alles vergebens. Wo war er hin?

Nur erſt einen Augenblick vorher hatte man ihn geſehen — er hatte den Alligator mit aus dem Waſſer ziehen helfen. Die Leute hatten ihn in die Einhegung gebracht und den Schweinen vorgeworfen, um ihn von dieſen freſſen zu laſſen. Der Gelbe Jake war mit dabei und ſo thätig als irgend einer bei der Arbeit geweſen. Nur vor wenigen Augen-blicken war er fortgegangen. Aber wohin? Das wußte Niemand!

Jetzt fiel mir das Raſcheln unter den Orange-bäumen ein. War er es vielleicht geweſen? Wenn dem ſo war, ſo hatte er vielleicht die Unterredung zwiſchen dem jungen Indianer und mir — oder wenigſtens den letzten Theil davon gehört. Wenn dies der Fall war, ſo war er ſicherlich ſchon weit fort.

Ich führte die Nachforſchung in der Orangerie. Alle Winkel wurden durchſucht, er war nicht da. Nun drangen wir in die Dickichte des Hommock, die ebenfalls von einem Ende bis zum andern durchſucht wurden, aber immer noch war keine Spur von dem Mulatten zu finden.

Ich kam auf den Einfall, den Felſen, meinen frühern Beobachtungspoſten, zu erklettern. Ich ſtieg

ſofort bis auf den Gipfel hinauf und ward für meine Mühe belohnt. Auf den erſten Blick über die Felder ſah ich den Flüchtling. Er befand ſich zwiſchen den Reihen der Indigopflanzen und kroch auf Händen und Knieen, augenſcheinlich um das Maisfeld zu erreichen. Ich blieb nicht ſtehen, um lange zu beobachten, ſondern ſprang wieder auf den ebenen Boden herunter und eilte dem Flüchtlinge nach.

Mein Vater, Hickman und mehrere Andere folgten mir.

Dieſe Verfolgung fand nicht ſchweigend ſtatt. Es ward keine Kriegsliſt in Anwendung gebracht, und an unſerm Geſchrei hörte der Mulatte bald, daß er geſehen und verfolgt ward. Verbergen war nicht länger möglich, und ſich auf ſeine Füße emporrichtend, rannte er, ſo ſchnell er konnte, weiter. Bald erreichte er das Maisfeld, während die lautſchreienden Verfolger ihm ſchon dicht auf den Ferſen waren.

Obſchon nur noch ein Knabe, war ich doch der ſchnellſte Läufer von der ganzen Schaar. Ich wußte, daß ich ſchneller laufen konnte als der Gelbe Jake, und ſobald ich ihn nur in den Augen behielt, mußte ich ihn bald einholen. Seine Hoffnung war, in den Sumpf unter den Schutz der Palmettodickichte hineinzukommen. War er einmal dort, ſo konnte er

leicht durch Verstecke entrinnen — wenigstens vor der Hand.

Um dies zu verhindern, rannte ich, so schnell ich konnte, und mit Erfolg, denn gerade am Rande des Waldes holte ich den Fliehenden ein und packte ihn an dem Hintertheile seiner Jacke.

Es war dies eigentlich ein thörigter Versuch von meiner Seite. Ich hatte an Nichts weiter gedacht, als den Fliehenden einzuholen Ich hatte nicht an Widerstand gedacht, obschon ich diesen von einem Verzweifelten erwarten mußte. Daran gewöhnt, daß man mir gehorchte, war ich in der Täuschung befangen, daß der Kerl, sobald ich ihn einholte, sich mir ergeben würde; aber ich irrte mich.

Er riß sich sofort und zwar mit ziemlich leichter Mühe von mir los. Mein Athem war eben so erschöpft, wie meine Kraft — ich hätte jetzt keine Katze festzuhalten vermocht.

Ich erwartete, daß er wieder weiter laufen würde, wie zuvor; anstatt aber dies zu thun, blieb er plötzlich stehen, wendete sich grimmig gegen mich, zog sein Messer und stieß es mir durch den Arm.

Mein Herz war es, wornach er gezielt; dadurch aber, daß ich den Arm plötzlich emporwarf, hatte ich den verhängnißvollen Stoß parirt.

Zum zweiten Male hob er sein Messer und ich

würde einen zweiten Stich damit bekommen haben — gerade in diesem Augenblicke aber zeigte sich ein zweites Gesicht in dem Kampfe, und ehe noch die gefährliche Klinge herab fahren konnte, hatten die starken Arme des schwarzen Jake meinen Gegner umschlungen.

Der Feind sträubte sich heftig, um sich frei zu machen, aber die muskulösen Arme seines Nebenbuhlers ließen nicht los, bis Hickman und Andere zur Stelle kamen, und dann ward der Verbrecher mit Riemen festgebunden und dadurch gleichzeitig sicher und unschädlich gemacht.

Zwölftes Kapitel.

Ein strenges Urtheil.

Eine solche Reihenfolge von gewaltigen Ereignissen rief natürlich weit über unsere Grenzen hinaus große Aufregung hervor. Es gab eine Gruppe von Pflanzungen, die an dem Flusse neben einander lagen, alle mit der Vorderseite dem Wasser zugekehrt. Diese bildeten die sogenannte „Niederlassung." In diesen Pflanzungen verbreitete sich das Gerücht von den eben erzählten Vorfällen mit der Schnelligkeit eines Lauffeuers, und ehe noch eine Stunde verging, kamen eine Menge Weiße von allen Richtungen her.

Einige waren zu Fuße — arme Jäger, die an den Grenzen der großen Pflanzungen wohnten; Andere — die Pflanzer selbst oder ihre Aufseher — zu Pferde. Alle trugen Waffen — Büchsen und Pistolen.

Ein Fremder würde geglaubt haben, es handle sich um eine Versammlung der Miliz; die ernsten Mienen Derer aber, welche sich versammelten, gaben der Sache ein anderes Ansehen, und sie glich mehr dem Aufgebote der Grenzbewohner bei der Nachricht von einem feindlichen Einfalle der Indianer.

Binnen einer einzigen Stunde waren mehr als fünfzig weiße Männer an Ort und Stelle, welche fast alle der Niederlassung angehörten.

Es ward schnell eine Jury gebildet und der Gelbe Jake vor Gericht gestellt. Es gab kein bestimmtes Gesetz, nach welchem verfahren ward, obschon man eine gewisse legale Förmlichkeit beobachtete. Diese Geschworenen waren selbst souverain — sie waren die Herren des Landes und konnten in dergleichen Fällen mit leichter Mühe einen Richter improvisiren. Bald fanden sie einen in dem Pflanzer Ringzold, unserem nächsten Nachbar. Mein Vater lehnte es ab, an den Verhandlungen Theil zu nehmen.

Das Verhör ward rasch beendet. Die Thatsachen waren frisch und klar und ich stand mit meinem durchstochenen Arme in der Binde da. Die andern Umstände, welche zu diesem Resultate geführt hatten, lagen sämmtlich übersichtlich vor. Die Kette der Schuld war vollständig. Der Mulatte hatte nach

dem Leben der Weißen getrachtet. Natürlich lautete der Urtheilsſpruch auf Tod.

Aber welchen Tod ſollte er ſterben? Einige ſtimmten für's Hängen, aber die Meiſten erklärten den Strang für eine zu gelinde Strafe. Der — Scheiterhaufen fand den Beifall der Mehrzahl und der Richter ſelbſt ſtimmte für dieſe Verſchärfung.

Mein Vater bat um Gnade, wenigſtens in ſo weit, daß man dem Delinquenten die Tortur erſparen möchte; aber die ſtrengen Richter wollten nicht auf ihn hören. Sie hatten Alle in der letzten Zeit Sklaven verloren — viele Ausreißer waren bekannt gemacht und ſignaliſirt worden — die Nähe der Indianer ermuthigte ſie zu dergleichen Deſertionen. Man machte meinem Vater Vorwürfe über ſeine, wie man meinte, allzugroße Milde, die Niederlaſſung bedürfe eines Beiſpiels — man wolle an dem Gelben Jake eines ſtatuiren, welches Alle abſchrecken würde, welche Luſt hätten, ihm nachzuahmen. Das Urtheil lautete: daß er lebendig verbrannt werden ſolle.

So folgerten dieſe Richter und ſo fällten ſie ihren Spruch.

Es iſt ein großer Irrthum, zu glauben, daß die nordamerikaniſchen Indianer von jeher die Gewohnheit gehabt haben, ihre gefangenen Feinde zu martern.

In den meiſten verbürgten Fällen, wo Grauſamkeit von ihnen geübt worden, iſt eine dazu anreizende That in früherer Zeit vorher gegangen und die Marter war nur eine Vergeltung. Die menſchliche Natur hat den Verlockungen der Rache in allen Zeitaltern nachgegeben — und die Wildheit kann mit eben ſo viel Recht der weißen Haut, als der rothen, zum Vorwurfe gemacht werden. Hätten die Indianer die Geſchichte der Grenzkriege geſchrieben, ſo würde die Welt den Glauben an ihre ſogenannte Grauſamkeit modificirt haben.

Es iſt zweifelhaft, ob in ihrer ganzen Geſchichte Beiſpiele von Wildheit gefunden werden können, welche denen gleichkommen, die oft von Weißen an Schwarzen verübt worden, von denen Viele Verſtümmelung, Martern und Tod wegen eines Vergehens erlitten haben, welches vielleicht blos in einem Worte, ſicherlich aber oft nur in einem Schlage beſtand — denn ſo lautet das geſchriebene Geſetz!

Wo die Indianer Grauſamkeit geübt haben, iſt es faſt jedes Mal zur Vergeltung geſchehen; civiliſirte Tyrannen aber haben die Menſchen der Tortur unterworfen, ohne ſelbſt die Entſchuldigung der Rache für ſich zu haben. Wenn auch Rache vorhanden war, ſo war ſie doch nicht von jener natürlichen Art, welcher das menſchliche Herz Raum giebt, wenn es weiß,

daß ihm ein ſchweres Unrecht zugefügt worden, ſondern eher ein gemeiner Groll, ſo wie er oft von dem feigen Despoten an einem ſchwachen in ſeiner Gewalt befindlichen Individuum geübt wird.

Ohne Zweifel, der Gelbe Jake verdiente den Tod. Sein Verbrechen war ein todeswürdiges, aber ihn zu — martern war der Wille ſeiner Richter. Mein Vater und einige wenige Andere ſetzten ſich dagegen. Sie wurden überſtimmt. Das furchtbare Urtheil ward geſprochen, und Die, welche es gefällt, machten ſich auch ſogleich an's Werk, es in Ausführung zu bringen.

Es war kein Schauſpiel, welches geeignet war, in dem Gehöfte eines Gentleman aufgeführt zu werden, und man wählte einen Platz in einiger Entfernung von dem Hauſe, weiter unten an dem Rande des See's.

Nach dieſem Platze ward der Verbrecher geführt — während die Menge natürlich nachfolgte.

Etwa zweihundert Schritte von dem Ufer ward ein Baum zum Hinrichtungsplatze auserſehen. An dieſen Baum ſollte der Verurtheilte gebunden und dann ein Holzfeuer rings um ihn herum angezündet werden.

Mein Vater wollte der Execution nicht bei-

wohnen; ich allein von unſerer Familie ging mit nach dem Schauplatze.

Der Mulatte ſah mich und redete mich mit wüthenden Worten an. Er verhöhnte mich ſogar wegen der Wunde, die er mir beigebracht, und rühmte ſich der That. Ohne Zweifel glaubte er, ich ſei einer ſeiner größten Feinde.

Allerdings war ich der unſchuldige Augenzeuge ſeines Verbrechens geweſen, und hauptſächlich in Folge meiner Ausſage war er verurtheilt worden; aber ich war nicht rachſüchtig. Ich hätte ihm gern das furchtbare Schickſal, welches er erleiden ſollte, erſparen mögen — wenigſtens die Qualen deſſelben.

Wir langten auf dem Platze an. Es waren ſchon vor uns Leute da, welche die Holzſcheite zuſammentrugen und um den Stamm des Baumes herum aufſchichteten; Andere ſchlugen Feuer an. Einige ſcherzten und lachten und Manche ergingen ſich in Ausdrücken des Haſſes gegen alle Farbigen.

Der junge Ringzold war ganz beſonders thätig — er war ein wilder Jüngling — faſt erwachſen, von ziemlich wilder, ſchroffer Gemüthsart, die überhaupt der ganzen Familie eigen war.

Ich wußte, daß dieſer junge Mann Zuneigung zu meiner Schweſter hatte. Oft hatte ich dies bemerkt, und er konnte kaum ſeine Eiferſucht gegen

Andere verbergen, welche in ihre Nähe kamen. Sein Vater war der reichſte Pflanzer in der Niederlaſſung und der auf dieſe Ueberlegenheit ſtolze Sohn glaubte, er müſſe überall willkommen ſein.

Ich glaubte nicht, daß Virginia ihn mit ganz beſonders günſtigen Augen anſähe, obſchon ich dies nicht mit Gewißheit ſagen konnte. Es war dies ein zu zarter Punkt, als daß ich ſie darüber hätte fragen können, denn die kleine Dame betrachtete ſich ſchon als erwachſene Jungfrau.

Ringgold war weder hübſch noch liebenswürdig. Er war ziemlich intelligent, aber übermüthig gegen Alle, welche unter ihm ſtanden — ein nicht ungewöhnlicher Fehler bei Söhnen reicher Leute. Er ſtand ſchon im Rufe, rachſüchtig zu ſein.

Abgeſehen hiervon, führte er auch ein ausſchweifendes Leben und ward nur zu oft mit gemeiner Geſellſchaft in der Hahnengrube des Waldes angetroffen.

Ich für meine Perſon war ihm nicht gut. Ich ſuchte ſeine Geſellſchaft niemals. Er war allerdings älter als ich, aber dies war nicht der Grund. Seine Gemüthsart gefiel mir nicht. Nicht ſo war es mit meinen Aeltern. Dieſe ermuthigten ihn Beide, unſer Haus zu beſuchen. Beide wünſchten ihn wahrſcheinlich zu ihrem künftigen Schwiegerſohne. Sie ſahen

keine Fehler an ihm. Der Glanz des Goldes äußert einen blendenden Einfluß auf das menschliche Auge.

Dieser junge Mann war also einer der Eifrigsten für die Bestrafung des Mulatten und thätig bei den Anstalten dazu. Seine Thätigkeit hatte ihren Grund zum Theil in einem natürlichen Hange, grausam zu sein. Sowohl er als sein Vater waren als strenge Zuchtmeister bekannt, und an Massa Ringzold verkauft zu werden, war ein von jedem Sclaven in der Niederlassung gefürchtetes Schicksal.

Der junge Ringzold hatte aber auch noch einen andern Grund, sich auf diese Weise hervorzuthun. Er glaubte, er spiele durch diesen Beweis von Freundschaft für unsere Familie — für Virginia — den fahrenden Ritter. Er irrte sich. Solche unnöthige Grausamkeit gegen den Verbrecher ward von Keinem von uns gebilligt. Es war nicht wahrscheinlich, daß er dadurch ein Lächeln von meiner guten Schwester erkaufen würde. Der junge Mischling Powell war ebenfalls zugegen. Als er das Geschrei der Verfolgung hörte, war er umgekehrt und stand jetzt unter der Menge als Zuschauer, ohne jedoch Theil an dem Vorgange zu nehmen.

Gerade in diesem Augenblicke ruhete Ringzold's Auge auf dem Indianerknaben, und ich bemerkte, daß

es ſofort von einem ſeltſamen Ausdrucke glühete. Er war bereits von allen Nebenumſtänden des Falles unterrichtet. Er ſah in dem dunkelfarbenen Jünglinge den tapferen Lebensretter Virginiens; aber es war nicht Dankbarkeit, mit der er ihn betrachtete. Ein anderes Gefühl arbeitete in ſeiner Bruſt, wie ſich deutlich an dem verächtlichen Lächeln wahrnehmen ließ, welches ſeine Lippen umſpielte. Noch deutlicher gab es ſich durch die rohen Worte kund, welche folgten:

„Heda! Rothhaut!“ rief er, ſich zu dem jungen Indianer wendend, „haſt Du nicht vielleicht auch mit Schuld und Theil an dieſer Sache? — Wie, Rothhaut?“

„Rothhaut!“ rief der Miſchling im Tone der Entrüſtung, indem er gleichzeitig ſeinem Beleidiger ſtolz gegenüber trat, „Rothhaut nennſt Du mich? Meine Haut iſt von beſſerer Farbe, als die Deine, Du feiger Lump!“

Ringzold's Geſichtsfarbe war ziemlich fahl. Der gegen ihn geführte Hieb traf. Nicht raſcher iſt der Blitz des Pulvers, als die Wirkung dieſes Schlages war; aber ſein Erſtaunen, auf dieſe Weiſe von einem Indianer angeredet zu werden, hinderte ihn in Verbindung mit ſeiner Wuth einige Augen-

blicke lang, zu antworten. Andere kamen ihm zuvor und riefen:

„O, mein Gott — solche Worte von einem Indianer!"

„Sage das noch ein Mal!" rief Ringzold, sobald er sich ein wenig gefaßt hatte.

„Ja wohl, wenn Du es wünschest — feiger Lump!" rief der Mischling, die letzten beiden Worte nachdrücklich betonend.

Die Worte waren kaum gesprochen, so knallte Ringzold's Pistol. Die Kugel fehlte aber, und im nächsten Augenblicke hatten die beiden Gegner einander bei der Gurgel gepackt.

Beide stürzten nieder, der Mischling aber hatte den Vortheil. Er war obenauf und würde ohne Zweifel seinem weißen Gegner schnell den Garaus gemacht haben — denn die blanke Klinge blitzte schon in seiner Faust — aber das Messer ward ihm aus der Hand geschlagen und eine Menge herbeieilender Männer rissen die Ringenden auseinander.

Einige schrieen laut über den Indianerknaben und verlangten sein Leben; aber es waren auch Andere mit richtigeren Begriffen von Unparteilichkeit da, welche Zeugen der Herausforderung gewesen und trotz des Ansehens der Ringzold's nicht zugeben

wollten, daß der muthige Knabe geopfert würde. Ich hatte beſchloſſen, ihn, ſo weit ich es im Stande wäre, in meinen Schutz zu nehmen.

Von welcher Art der Ausgang geweſen ſein würde, iſt ſchwierig zu errathen; gerade aber, als die Sache ſo weit gediehen war, ward eine plötzliche Diverſion durch ein lautes Geſchrei herbeigeführt. Der Gelbe Jake war entwiſcht!

Dreizehntes Kapitel.

Die Verfolgung.

Ich ſah mich um. Ja, allerdings — der Mulatte ſuchte das Weite. Der Zuſammenſtoß zwiſchen Ringzold und dem Indianer hatte die allgemeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen und der Verbrecher war für den Augenblick vergeſſen. Das aus Powell's Hand geſchlagene Meſſer war zu den Füßen des Gelben Jake niedergefallen. In der Verwirrung unbeachtet, hatte er es aufgerafft, ſich die Feſſeln ſeiner Füße durchgeſchnitten und die Flucht ergriffen, ehe ihn noch Jemand aufhalten konnte.

Mehrere haſchten nach ihm, als er durch die zerſtreuten Gruppen hindurchſtob; da er aber nackend war, ſo entglitt er leicht wieder den Händen Derer, die ihn packen wollten, und mit einem Dutzend

Sprüngen hatte er die Menge hinter ſich und rannte nach dem Ufer des See's.

Es ſchien ein wahnſinniger Verſuch — ganz gewiß ward er niedergeſchoſſen oder eingeholt. Doch wenn dies auch der Fall war, ſo war es doch nicht Wahnſinn, dem gewiſſen Tode und noch dazu einem ſolchen Tode zu entfliehen.

Schüſſe knallten — anfangs nur aus Piſtolen. Die Büchſen waren bei Seite gelegt worden und lehnten an den Bäumen und dem nahen Zaune.

Ihre Beſitzer eilten jetzt, ſie aufzuraffen. Eine nach der andern ward angelegt, und nun folgte ein raſches, ſcharfes Knattern, wie das Pelotonfeuer eines Corps Scharfſchützen.

Es waren vielleicht gute Schützen unter der Verſammlung — es waren einige der beſten darunter — aber ein Menſch, welcher flieht, um dem Tode zu entrinnen, und von einer Seite zur andern ſpringt, um den Stümpfen und Büſchen aus dem Wege zu gehen, bietet nur ein ſehr unſicheres Ziel dar und der beſte Schütze kann fehlen.

So ſchien es bei dieſer Gelegenheit. Nachdem die letzte Büchſe geknallt hatte, ſah man den Fliehenden immer noch anſcheinend unverſehrt ſeinen Weg fortſetzen.

Einen Augenblick ſpäter ſprang er in das

Waſſer und ſchwamm keck nach dem jenſeitigen Ufer.

Einige begannen ihre Flinten wieder zu laden; Andere, welche glaubten, es ſei nicht Zeit genug dazu, warfen ſie von ſich und eilten, ſchnell Hüte, Röcke und Stiefel von ſich werfend, nach dem See hinab und ſtürzten ſich hinter dem Flüchlinge in's Waſſer.

In weniger als drei Minuten von dem Augenblicke an, wo der Mulatte ſich aufgemacht, bildete ſich ein neues Tableau. Der Platz, welcher der Schauplatz der Hinrichtung ſein ſollte, war vollſtändig verlaſſen. Die eine Hälfte der verſammelten Menge ſtand am Ufer, laut ſchreiend und geſtikulirend; die andere Hälfte — zuſammen zwanzig Mann — waren in das Waſſer geſprungen und ſchwammen in vollkommenem Schweigen, während nur ihre Köpfe allein über der Oberfläche ſichtbar waren.

Darüber hinaus — volle fünfzig Schritte dem Vorderſten voraus — zeigte ſich jener einſame Schwimmer, der Gegenſtand der Verfolgung. Sein ſchwarzes, verworrenes Lockenhaar war deutlich über dem Waſſer ſichtbar, und dann und wann zeigten ſich ſein gelber Hals und die Schultern, während er ſich in dem verzweifelten Kampfe um's Leben weiter arbeitete.

Ein ſeltſames Bild war es und hatte viel Aehnlichkeit mit einer Hetzjagd — wenn der Hirſch dicht verfolgt in das Waſſer flieht und die Hunde unter lautem Gebell kühn hinterdrein ſtürzen. — Bei der gegenwärtigen Jagd aber waren die Elemente noch weit aufregendere, denn ſowohl das Wild als die Meute waren Menſchen.

Nicht lauter Menſchen — es waren auch Hunde darunter — Jagd- und Kettenhunde miſchten ſich unter die Menſchen, dicht neben ihren Herren in eifriger Verfolgung. Ein ſeltſames Bild in der That!

Einzelne Schüſſe wurden noch fortwährend vom Ufer abgefeuert. Mehrere Büchſen waren von den Zurückbleibenden wieder geladen worden, und dann und wann ſah man das aufſpritzende Waſſer, wenn die Kugel weit hinter dem Schwimmer einſchlug. Er brauchte in dieſer Beziehung keine Gefahr mehr zu fürchten. Er war über das Bereich der Büchſen hinaus.

Der ganze Vorgang hatte den Anſchein eines Traumes. So plötzlich war der Gang der Ereigniſſe geweſen, daß ich kaum meinen Sinnen trauen und ſie für wirklich halten konnte. Nur wenige Augenblicke zuvor lag der Verbrecher gebunden und hülflos da neben dem Scheiterhaufen, auf welchem er verbrannt werden ſollte — jetzt ſchwamm er fern

und frei, und ſeine Henker in hoffnungsloſer Entfernung hinter ihm. Raſch war die Umwandlung geweſen — ſie ſchien kaum wirklich zu ſein. Aber nichtsdeſtoweniger war ſie wirklich — denn das Auge konnte ſich davon überzeugen.

Und auch ſehr lange Zeit ſchwebte das Bild vor unſern Augen. Eine Verfolgung im Waſſer iſt eine ganz andere Sache, als eine Verfolgung auf dem trockenen Lande, und trotzdem, daß Leben und Tod auf dem Spiele ſtanden, kamen doch Verfolger und Verfolgte nur langſam vorwärts.

Beinahe eine halbe Stunde lang waren wir, die wir auf dem Ufer zurückgeblieben waren, Zuſchauer dieſes eigenthümlichen Kampfes. Die hitzige Aufregung der erſten Augenblicke war vorüber, aber die Sache hatte Intereſſe genug, um eine ſtarke Aufregung bis zuletzt wach zu halten, und Einige fuhren fort zu ſchreien und zu geſtikuliren, obſchon weder ihr Geſchrei noch ihre Geberden auf irgend eine Weiſe Einfluß auf den Ausgang äußern konnten. Kein Wort der Ermuthigung hätte die Schnelligkeit der Verfolgung vermehren können und es bedurfte keines Zurufes, um den Flüchtling anzuſpornen.

Wir, die wir unthätig blieben, hatten Zeit zum Nachdenken, und als wir uns die Sache überlegten,

ward es uns klar, weßhalb der Ausreißer ſeine Flucht zu dem Waſſer genommen hatte. Hätte er verſucht, über die Felder hinweg zu entfliehen, ſo wäre er von den Hunden niedergeriſſen oder auch von ſchnellen Läufern eingeholt worden, denn es waren Viele da, die ſchneller waren als er. Dagegen gab es wenig beſſere Schwimmer, und dies wußte er.

Aus dieſem Grunde hatte er alſo dem Waſſer den Vorzug vor dem Walde gegeben und allerdings ſchien ſeine Ausſicht auf dieſe Weiſe auch beſſer zu ſein.

Ganz entrinnen aber konnte er nicht. Die Inſel, nach welcher er ſchwamm, war ungefähr eine halbe Meile vom Ufer entfernt, jenſeits derſelben aber befand ſich eine ununterbrochene Waſſerfläche von mehr als einer engliſchen Meile Breite. Die Inſel erreichte er wahrſcheinlich eher, als irgend einer ſeiner Verfolger; aber was dann? Hatte er die Abſicht, dort zu bleiben, in der Hoffnung, ſich unter dem Gebüſche zu verſtecken? Die mehrere Acker Flächenraum haltende Inſel war mit dicht neben einander ſtehenden großen Bäumen bedeckt. Einige ſtanden dicht am Ufer. Ihre Zweige waren mit ſilberner Tillandſia drapirt und hingen über das Waſſer. Aber was nützte das? Vielleicht war Deckung genug da, um einen Bären oder gehetzten

Wolf zu verbergen, aber nicht für einen gehetzten Menschen — nicht für einen Sclaven, welcher das Messer gegen seinen Herrn gezückt. Nein, nein, jeder Zoll des Dickichts ward durchsucht und durch Verstecken konnte er nicht entrinnen.

Vielleicht war er blos gesonnen, sich der Insel als Ruheplatz zu bedienen und, nachdem er ein wenig Athem geschöpft, sich wieder in's Wasser zu stürzen und nach dem entgegengesetzten Ufer weiter zu schwimmen.

Für einen starken Schwimmer war es auch möglich, es zu erreichen, aber ganz gewiß nicht für ihn. Es lagen Piroguen und Kähne auf dem Flusse, sowohl stromaufwärts als stromabwärts. Schon waren mehrere der Verfolger darnach gegangen, und lange zuvor, ehe er sich über diese breite Fläche hinüberarbeiten konnte, ward der Wasserspiegel von wenigstens einem halben Dutzend Kielen durchfurcht. Nein, nein — er konnte nicht entrinnen. Entweder auf der Insel oder in dem Wasser jenseits derselben mußte er in die Hände der Verfolger fallen.

So folgerten die Zuschauer, während sie die Verfolgung beobachteten.

So wie die Schwimmer sich der Insel näherten, stieg die Aufregung immer höher. Es ist dies bei dem Herannahen einer Krisis jedes Mal der Fall,

und eine Kriſis war nahe, obſchon nicht eine ſolche, wie die Zuſchauer erwarteten. Sie erwarteten, den Flüchtling das Land erreichen, das Ufer erklettern und unter den Bäumen verſchwinden zu ſehen. Sie erwarteten, ſeine Verfolger dicht hinter ihm ebenfalls an's Land klettern zu ſehen und von ſeiner Gefangennehmung zu hören, ehe er noch durch die Waldung hindurchkommen und auf der andern Seite wieder in das Waſſer gelangen konnte.

Eine ſolche Kriſis ungefähr war es, die ſie erwarteten, und ſie konnte nicht mehr fern ſein, denn der Mulatte war jetzt dicht am Rande der Inſel. Noch wenige Ruderſchläge mußten ihn an's Land bringen. Er ſchwamm ſchon in dem ſchwarzen Schatten der Bäume — es war, als ob die Aeſte bis auf ſeinen Kopf herabhingen — als ob er nur hätte die Hände auszuſtrecken brauchen, um ſie zu faſſen. Die Hauptmaſſe ſeiner Verfolger war noch über fünfzig Schritte hinter ihm zurück, Einige aber, die ſich den Andern vorausgearbeitet hatten, befanden ſich innerhalb der Hälfte dieſer Entfernung. Von dem Platze aus, wo wir ſie ſahen, ſchienen ſie weit näher zu ſein; ja, es war ſogar leicht, zu glauben, daß ſie neben ihm ſchwämmen und ihn jeden Augenblick faſſen könnten.

Die Kriſis nahete heran, aber nicht die, welcher

man entgegengesehen. Die Verfolgung sollte sich ganz anders enden, als Zuschauer oder Verfolger erwartet hatten. Der Verfolgte selbst ahnte nicht das Schicksal, das ihm so nahe bevorstand — ein Schicksal, welches entsetzlich, aber wohlverdient war.

Der Schwimmer ruderte durch den Gürtel von schwarzen Schatten hindurch. Wir erwarteten, ihn den nächsten Augenblick unter die Bäume hineinfliehen zu sehen, als wir plötzlich sahen, daß er uns die Seite zukehrte und seine Richtung längs dem Rande der Insel hin nahm.

Wir beobachteten dieses Manöver mit einigem Erstaunen; wir konnten es uns nicht erklären. Es war offenbar zum Vortheile der Verfolger, welche nun in schräger Linie schwammen, um ihm den Weg abzuschneiden.

Was konnte sein Beweggrund sein? Hatte er verfehlt, einen Landungsplatz zu finden? Wenn dies aber auch der Fall war, so hätte er doch die Zweige fassen und auf diese Weise sich an's Land ziehen können.

Ha! unsere Muthmaßungen werden beantwortet! Da drüben ist die Antwort. Jener braune Gegenstand, welcher auf dem schwarzen Wasser schwimmt, ist nicht der Stamm eines abgestorbenen Baumes. Er ist nicht todt; er hat Leben und Bewegung.

Sehet, er nimmt eine Form an — die Form des großen Sauriers, des gräßlichen Alligators!

Sein rieſiger Rachen iſt weit geöffnet, ſein Schwanz ſteht emporgerichtet, nur ſeine Bruſt ruht auf dem Waſſer. Auf dieſem dreht er ſich, wie auf einem Zapfen, im Kreiſe umher, ſchwingt ſeinen Schwanz in der Luft und peitſcht dann und wann den Schaum in die Höhe. Sein Brüllen hallt von dem fernen Ufer wider; der See erzittert von dem heiſern Bariton, die Waldvögel flattern und kreiſchen, und der weiße Kranich ſteigt krächzend in die Luft.

Die Zuſchauer ſtehen entſetzt. Die Verfolger haben im Waſſer Halt gemacht und ſchwimmen nicht weiter. Ein einziger Schwimmer mühet ſich weiter. Es iſt der, welcher ſchwimmt, um ſein Leben zu retten.

Und er iſt es auch, auf den die Augen des Alligators geheftet ſind. Warum auf ihn mehr, als auf die Andern? Sie ſind Alle gleich nahe. Iſt es die Hand Gottes, welche Rache nimmt? Noch eine Umdrehung, noch ein Hieb mit dem ſtarken Schwanze und das ungeheure Thier ſtürzt ſich auf ſein Opfer.

Ich habe ſeine Verbrechen vergeſſen — ich habe faſt Mitleid mit ihm. Iſt für ihn keine Ausſicht

auf Entrinnen vorhanden? Sehet, er hat den Aſt einer Lebenseiche ergriffen; er iſt bemüht, ſich in die Höhe zu heben — über das Waſſer, über die Gefahr. Der Himmel ſtärke ſeine Arme!

Ha, es wird zu ſpät ſein; ſchon berührt der geöffnete Rachen — was krachte denn da? Der Aſt iſt gebrochen!

Er ſinkt zurück auf die Waſſerfläche — darunter. Er iſt nicht mehr ſichtbar — er iſt untergeſunken, und ihm nach mit offenem, gierigem Rachen ſchießt die rieſige Eidechſe. Beide ſind unſern Augen entſchwunden.

Der Schaum ſchwimmt wie ein weißes Tuch auf den Wellen und hängt ſich an die Blätter des gebrochenen Aſtes. Wir lauern mit begierigen Augen. Kein Rieſeln bleibt unbeobachtet; aber keine neue Bewegung ſtört die Oberfläche, keine Regung iſt bemerkbar, keine Geſtalt taucht auf und die Wellen glätten ſich bald wieder über der Stelle.

Ohne Zweifel hat das Thier ſein Werk beendet.

Weſſen Werk? War es die Hand Gottes, welche Rache genommen hat? So ſagen die Umſtehenden.

Die Verfolger haben Kehrt gemacht und ſchwimmen wieder nach uns zu. Niemand hat Luſt, ſich unter die ſchwarzen Schatten dieſer Inſeleichen

hineinzuwagen. Sie müſſen lange ſchwimmen, ehe ſie das Ufer erreichen, und Einige von ihnen werden es kaum ermöglichen. Sie ſind in Gefahr; doch nein, da drüben kommen die Kähne und Piroguen, die ſie bald auffiſchen werden.

Sie haben die Boote geſehen und ſchwimmen langſam, oder laſſen ſich auf dem Waſſer treiben und warten auf die Annäherung.

Sie werden eingenommen, Einer nach dem Andern, und Alle — ſowohl Hunde als Menſchen — werden jetzt nach der Inſel gebracht.

Sie wollen die Nachſuchung fortſetzen — denn das Schickſal des Flüchtlings iſt immer noch zweifelhaft. Sie landen — die Hunde werden in das Gebüſch geſchickt, während die Männer ſich um den Rand herum nach dem Schauplatze des Kampfes ſchleichen — Sie finden keine Spur noch Fährte am Ufer.

Aber auf dem Waſſer zeigt ſich eine. Etwas Schaum ſchwimmt noch — derſelbe iſt roth gefärbt — ohne Zweifel iſt es das Blut des Mulatten.

„Alles in Ordnung, Jungens!“ ſchrei't ein roher Burſche, „das iſt Blut des Blauhäuters, dafür ſtehe ich. Er iſt untergeſunken — das läßt ſich

nicht mehr bezweifeln. Verdammt wäre der Kerl! Er hat uns den Spaß rund und rein verdorben.“

Dieſer Scherz wird mit lautem Gelächter aufgenommen.

Auf ſolche Weiſe ſprachen die Menſchenjäger, als ſie von der Jagd zurückkehrten.

Vierzehntes Kapitel.

Ringgold's Rache.

Nur die roheren Gemüther gaben ſich dieſen unzeitigen Frevelreden hin. Andere von gebildeterem Geiſte betrachteten das Ereigniß mit gebührendem Ernſte — Einige ſogar mit einem Gefühle von Ehrfurcht und Grauen.

Ganz gewiß ſchien es, als ob die Hand Gottes ſich eingemiſcht hätte — ſo angemeſſen war die Züchtigung — faſt als ob der Verbrecher durch ſich ſelbſt umgekommen wäre.

Es war ein entſetzlicher Tod, aber weit weniger ſchwer zu erdulden als der, welchen die Menſchen beſchloſſen hatten. Der Allmächtige war barmherziger geweſen und hatte, indem er auf dieſe Weiſe die

Strafe des Verbrechers milderte, ſeinen menſchlichen Richtern einen Verweis ertheilt.

Ich ſah mich nach dem jungen Indianer um. Ich freute mich, zu finden, daß er ſich nicht mehr unter der Menge befand. Sein Streit mit Ringzold war unterbrochen worden, aber ich fürchtete, daß er noch nicht beendet ſei. Die Worte des Indianers hatten einige der Weißen erbittert, und ſeine Anweſenheit war die Urſache, daß der Verbrecher Gelegenheit gefunden hatte, zu entkommen. Ohne Zweifel, wäre der Letztere wirklich entronnen, ſo wäre von der Sache noch mehr Aufhebens gemacht worden, und ſelbſt wie die Sache ſo ſtand, war ich in Bezug auf die Sicherheit des kühnen Miſchlings nicht ohne Beſorgniß. Er war nicht auf ſeinem eigenen Grunde und Boden — die andere Seite des Fluſſes war das Indianergebiet, und deßhalb konnte er leicht als ein Eindringling betrachtet werden.

Allerdings lebten wir mit den Indianern in Frieden, aber nichtsdeſtoweniger herrſchte genug feindſeliges Gefühl zwiſchen den beiden Racen. Alte in dem Kriege von 1818 geſchlagene Wunden eiterten noch.

Ich kannte Ringzold's rachſüchtigen Charakter

— er war in den Augen ſeiner Kameraden gedemüthigt worden, denn während des kurzen Ringkampfes war der Miſchling im Vortheil geweſen. Ringzold ließ die Sache ganz gewiß nicht ruhen, ſondern ſuchte ſich zu rächen.

Ich freuete mich daher, als ich bemerkte, daß der Indianer den Ort verlaſſen hatte. Vielleicht hatte er ſelbſt Gefahr beſorgt und war über den Fluß zurückgegangen. Hier war er ſicher vor Verfolgung. Selbſt Ringzold wagte nicht, ihm auf die andere Seite zu folgen, denn die Geſetze des Vertrags hätten nicht ungeſtraft übertreten werden können. Selbſt die rückſichtsloſeſten Squatter wußten dies. Ein Indianerkrieg wäre dadurch hervorgerufen worden, und die Staatenregierung hatte, obſchon ſie durchaus nicht allzugewiſſenhaft war, damals andere Pläne im Werke.

Ich drehete mich um und wollte nach Hauſe gehen, als mir einfiel, daß ich Ringzold anreden und meine Mißbilligung ſeines Benehmens zu erkennen geben wollte. Ich war entrüſtet über die Art und Weiſe, auf welche er gehandelt — gerade zornig genug, um meine Meinung auszuſprechen. Ringzold war älter als ich und größer, aber ich fürchtete mich nicht vor ihm. Im Gegentheil wußte ich, daß er ſich eher vor mir fürchtete. Die Belei-

digung, die er einem Menſchen angethan, der nur eine Stunde vorher für uns das Leben gewagt, hatte mein Blut hinreichend aufgeregt, und ich war entſchloſſen, ihm deßwegen Vorwürfe zu machen.

In dieſer Abſicht drehete ich mich wieder nach der Menge herum, um ihn zu ſuchen. Er war nicht da.

„Habt Ihr Arens Ringzold geſehen?“ fragte ich den alten Hickman.

„Ja, er iſt eben fort,“ war die Antwort.

„In welcher Richtung?“

„Stromaufwärts. Ich ſah ihn mit Bill Williams und Ned Spence fortgaloppiren — ſie ſchienen Etwas vorzuhaben.“

Ein peinlicher Argwohn durchzuckte mich.

„Hickman,“ fragte ich, „wollt Ihr mir auf eine Stunde Euer Pferd borgen?“

„Mein altes Thier? O, ganz gewiß — auf einen Tag, wenn Ihr es haben wollt. Aber, lieber Georg, Ihr könnt doch nicht mit Eurem verwundeten Arme reiten?“

„O ja; helft mir nur in den Sattel.“

Der alte Jäger that, wie ich begehrte, und nachdem wir noch einige Worte gewechſelt, ritt ich in der Richtung ſtromaufwärts fort.

Weiter oben am Fluſſe befand ſich eine Fähre,

und an dem Landungsplatze derſelben hatte der junge Indianer wahrſcheinlich ſein Kanoe zurückgelaſſen. In dieſer Richtung mußte er daher gehen, um wieder nach Hauſe zu gelangen, und in dieſer Richtung mußte Ringzold nicht gehen, um nach ſeiner Wohnung zurückzukehren, denn der Weg nach der Plantage Ringzold lag gerade entgegengeſetzt.

Dies war der Grund des Argwohns, der in mir aufſtieg, als ich hörte, daß Letzterer ſtromaufwärts gegangen war. Unter den gegenwärtigen Umſtänden ſah dies nicht gut aus und in ſolcher Geſellſchaft noch ſchlechter, denn ich erkannte in den Namen, welche Hickman genannt, zwei der verworfenſten Jünglinge in der Niederlaſſung. Ich wußte, daß ſie Ringzold's Kameraden oder vielmehr Kreaturen waren.

Ich argwohnte, daß ſie dem Indianer nachgeſetzt wären, und natürlich in ſchlimmer Abſicht. Es war kaum eine Muthmaßung; ich war faſt überzeugt davon, und als ich längs des Flußweges hinritt, ward ich in meinem Glauben beſtärkt. Ich ſah die Spuren ihrer Pferde längs des Weges, der nach der Fähre führte, und dann und wann erkannte ich auch den Abdruck des indianiſchen Moccaſins, wo er ſeine naſſe Spur im Staube zurückgelaſſen hatte.

Ich wußte, daß ſeine Kleider noch nicht an ihm

getrocknet waren, und die Moccasins mußten von Wasser noch ganz durchdrungen sein.

Ich trieb das alte Pferd zur größten Eile an. Als ich mich dem Landungsplatze näherte, konnte ich Niemanden sehen, denn es standen Bäume rings herum; aber der Klang lauter, zorniger Stimmen bewies, daß ich recht vermuthet hatte.

Ich blieb nicht halten, um zu horchen, ritt aber, indem ich mein Pferd abermals antrieb, weiter. An einer Biegung des Weges sah ich drei Pferde an die Bäume gebunden. Ich wußte, daß es die Ringgold's und seiner Kameraden waren, konnte mir aber nicht denken, warum sie dieselben verlassen hätten.

Ich machte nicht Halt, um lange Vermuthungen anzustellen, sondern galoppirte weiter nach dem Landungsplatze. Ganz so, wie ich erwartet, waren die Drei da — der Mischling war in ihren Händen!

Sie hatten ihn unversehens beschlichen, deßhalb hatten sie ihre Pferde zurückgelassen — und ihn gepackt, gerade als er im Begriffe stand, in sein Kanoe zu steigen. Er war unbewaffnet — denn die Büchse, welche ich ihm gegeben, war noch naß und der Mulatte war mit seinem Messer davongelaufen — er konnte keinen Widerstand leisten und ward deßhalb sofort festgenommen.

Seine Feinde waren rasch zu Werke gegangen,

denn sie hatten ihm schon sein Jagdhemd abgerissen und ihn an einen Baum gebunden. Sie standen eben im Begriffe, ihren Groll an ihm auszulassen und ihn auf den bloßen Rücken mit den Peitschen zu geißeln, welche sie in ihren Händen trugen. Ohne Zweifel würden sie davon furchtbaren Gebrauch gemacht haben, wenn ich nicht zeitig genug hinzugekommen wäre.

„Schämt Euch, Arens Ringzold, schämt Euch!“ rief ich, als ich heranritt. „Das ist feig- und niederträchtig, und ich werde es der ganzen Niederlassung erzählen.“

Ringzold stammelte eine Entschuldigung, ward aber durch mein plötzliches Erscheinen augenscheinlich stutzig gemacht.

„Der verdammte Indianer verdient es,“ grollte Williams.

„Wofür denn, Master Williams?“ fragte ich.

„Weil er sich unterstanden hat, auf so unverschämte Weise sein Maul aufzuthun.“

„Er hat hier Nichts zu suchen!“ stimmte Spence ein. „Er hat nicht das Recht, auf diese Seite des Flusses zu kommen.“

„Und Ihr habt kein Recht, ihn zu schlagen, weder auf dieser noch auf jener Seite — Ihr habt dazu nicht mehr Recht, als mich zu schlagen.“

„Oho, das könnte allenfalls auch geſchehen!“ ſagte Spence in einem hämiſchen Tone, welcher mein Blut in Wallung brachte.

„Nicht ſo leicht!“ rief ich, indem ich von dem alten Pferde herunterſprang und näher hinzulief.

Mein rechter Arm war noch geſund. Um auf alle Fälle nicht unbewaffnet zu ſein, hatte ich das Piſtol des alten Hickman geborgt und hielt es in der Hand.

„Nun, meine Herren,“ ſagte ich, indem ich mich neben den Gefangenen ſtellte, „nun fangt an zu ſchlagen, aber laßt es Euch geſagt ſein, der Erſte, welcher ausholt, bekommt von mir eine Kugel vor den Schädel!“

Obſchon ſie nur noch Knaben waren, ſo waren doch alle Drei mit Meſſer und Piſtol bewaffnet, wie dies damals Gebrauch war. Spence ſchien von den Dreien am meiſten geneigt zu ſein, ſeine Drohung auszuführen; er aber und Williams ſahen, daß Ringzold, ihr Anführer, ſich ſchon zurückgezogen hatte, denn der Letztere hatte Etwas zu verlieren, was mit ſeinen Kameraden nicht der Fall war. Ueberdies hatte er auch noch andere Gedanken ſowohl als Befürchtungen für ſeine perſönliche Sicherheit.

Das Ergebniß war, daß alle Drei, nachdem ſie gegen meine unberufene Einmiſchung in einen Streit,

der mich Nichts anginge, proteſtirt, auf zornige und etwas ungeſchickte Weiſe den Schauplatz verließen.

Der junge Indianer ward bald aus ſeiner unangenehmen Lage erlöſ't. Er ſprach nur wenige Worte, aber ſeine Blicke gaben ſeine Dankbarkeit auf beredte Weiſe zu erkennen. Als er mir beim Scheiden die Hand drückte, ſagte er:

„Kommt auf die andere Seite jagen, ſo oft Ihr Luſt dazu habt — kein Indianer wird Euch Etwas zu Leide thun — in dem Lande der rothen Männer ſeid Ihr willkommen.“

Fünfzehntes Kapitel.

Maümee.

Eine auf dieſe Weiſe geſchloſſene Bekanntſchaft konnte nicht leichthin wieder abgebrochen werden. Konnte ſie anders enden als in Freundſchaft? Dieſer Miſchling war ein edler Jüngling, der Keim eines Gentleman. Ich beſchloß, ſeine Einladung anzunehmen und ihn in ſeiner Waldheimath zu beſuchen.

Die Hütte ſeiner Mutter, ſagte er, ſtand auf der andern Seite des Seees in nicht weiter Entfernung. Ich würde ſie an dem Ufer eines kleinen Fluſſes finden, der ſich in den Hauptſtrom ergöſſe, oberhalb der Stelle, wo der letztere ſich ausbreitet.

Ich fühlte eine geheime Freude, als ich dieſe Weiſungen anhörte. Ich kannte den Fluß, von welchem er ſprach. Erſt vor kurzer Zeit war ich in mei-

nem Boote denſelben hinaufgeſegelt. An ſeinen Ufern aber hatte ich jene ſchöne Viſion geſehen — die Waldnymphe, deren Schönheit meiner Phantaſie immer gegenwärtig war. War es Malimee?

Ich wünſchte ſehr, hierüber Gewißheit zu haben. Ich wartete nur auf das Heilen meiner Wunde — bis mein Arm wieder ſtark genug wäre, um das Ruder zu führen. Ich war ungeduldig, daß es ſo lange dauerte, aber die Zeit verging und ich war wiederhergeſtellt.

Ich wählte einen ſchönen Morgen zu dem verſprochenen Beſuche und war bereit, aufzubrechen. Ich hatte keine Begleiter als meine Hunde und meine Kugelbüchſe. Ich ſtand ſchon neben meinem Boote und war im Begriffe hineinzuſteigen, als ich, indem ich mich noch ein Mal herumdrehete, meine Schweſter erblickte. Die arme kleine Virginie! Sie hatte Etwas von ihrer gewohnten Heiterkeit verloren und ſchien ſich in der letzten Zeit ſehr verändert zu haben. Sie hatte den furchtbaren Schrecken noch nicht überwunden — ſeine Folgen zeigten ſich in ihrer nachdenklicheren Haltung.

„Wohin willſt Du, Georg?“ fragte ſie, als ſie herankam.

„Muß ich es ſagen, Virginie?“

„Entweder mußt Du mir es ſagen oder mich mitnehmen.“

„Was? In den Wald?“

„Und warum nicht? Ich möchte gern einmal einen Spaziergang im Walde machen. Böſer Bruder! Du thuſt mir niemals meinen Willen.“

„Aber, Schweſter, Du haſt dies ja noch niemals verlangt.“

„Wenn auch — Du hätteſt es wiſſen können, daß ich es wünſchte. Wer würde nicht wünſchen, in dem Walde umherzuſchweifen? O, ich wollte, ich wäre ein wilder Vogel, oder ein Schmetterling, oder irgend ein anderes Geſchöpf mit Flügeln. Ich würde alle dieſe ſchönen Wälder durchflattern, ohne von Dir zu verlangen, daß Du mich führen ſollteſt, egoiſtiſcher Bruder!“

„Jeden andern Tag, Virginie, aber heute —“

„Nun, warum nicht heute? Der Tag iſt ja ſchön!“

„Nun, ich will Dir's nur ſagen, Schweſter — der Wald iſt eigentlich nicht das Ziel meines Ausflugs.“

„Wo willſt Du denn ſonſt hin, Georg?“

„Ich will den jungen Powell in der Hütte ſeiner Mutter beſuchen. Ich habe es ihm verſprochen.“

„Ha!“ rief meine Schweſter, indem ſie plötzlich

die Farbe wechſelte und einen Augenblick lang nachdenklich ſtehen blieb.

Der Name hatte ſie wieder an jenes gräßliche Ereigniß erinnert. Es that mir leid, daß ich ihn genannt hatte.

„Ach, Bruder," fuhr ſie nach einer Pauſe fort, „es giebt Nichts, was ich mehr wünſchte zu ſehen, als einen indianiſchen Wigwam — Du weißt, daß ich noch nie einen geſehen habe. Mein guter, lieber Georg, ich bitte Dich, nimm mich mit."

Es lag eine Innigkeit in dieſer Bitte, der ich nicht widerſtehen konnte, obſchon ich lieber allein gegangen wäre. Ich hatte ein Geheimniß, welches ich auch nicht einmal meiner mich zärtlich liebenden Schweſter anvertrauen wollte. Ueberdies hatte ich ein unklares Gefühl, daß ich ſie nicht ſo weit von unſerm Hauſe hinweg in eine Gegend mitnehmen dürfte, welche ich ſelbſt noch ſo wenig kannte.

Sie bat mich zum zweiten Male.

„Wenn die Mutter es erlaubt —"

„Ach, Unſinn, Georg! — Mama wird nicht böſe ſein. Was ſollen wir erſt nach dem Hauſe zurückkehren? Du ſiehſt, daß ich bereit bin — ich habe meinen Sonnenhut auf. Wir können wieder daſein, ehe man uns vermißt — Du haſt mir geſagt, es wäre nicht weit."

„Steig' ein, Schweſter; ſetz' Dich in den Stern. Da — joho! es geht fort!"

Die Strömung war nicht ſehr ſtark, und nach halbſtündigem Rudern gelangte das Boot an die Mündung der Bucht. Wir bogen in dieſelbe ein und ruderten weiter ſtromaufwärts.

Es war ein ſchmaler Fluß, aber hinreichend tief, um Boot oder Kanoe zu tragen. Die Sonne ſchien ſehr heiß, aber ihre Strahlen konnten uns nicht treffen. Sie wurden durch die Tupelobäume aufgefangen, welche an den Ufern wuchſen, ſo daß die dichtbelaubten Zweige über dem Waſſer faſt zuſammentrafen.

Eine halbe Meile von der Mündung der Bucht näherten wir uns einer Klärung. Wir ſahen angebauete Felder. Wir bemerkten Mais und ſüße Kartoffeln, Mohn, Melonen und Kürbiſſe. Nicht weit von dem Ufer ſtand ein Wohnhaus von ziemlicher Größe, von einer Einhegung umgeben, mit kleineren Häuſern dahinter. Es war von Holz erbaut — etwas antik in ſeiner äußern Erſcheinung mit einem Porticus, deſſen Säulen mit roher Schnitzarbeit verziert waren. Auf dem Felde arbeiteten Sclaven, das heißt, es waren Schwarze darauf zu ſehen und auch einige rothe Männer — Indianer!

Die Pflanzung eines weißen Mannes konnte es

nicht ſein — auf dieſer Seite des Fluſſes gab es keine. Ein reicher Indianer mußte nach unſerer Vermuthung hier wohnen, dem das Land und die Sclaven gehörten. Wir wurden dadurch weiter nicht überraſcht — wir wußten, daß es deren viele gab. Aber wo war die Hütte unſeres Freundes? Er hatte mir geſagt, ſie ſtünde an dem Ufer des Fluſſes, nicht über eine halbe Meile von der Mündung deſſelben entfernt. Waren wir daran vorbeigekommen, ohne ſie zu ſehen, oder lag ſie noch höher hinauf?

„Sollen wir hier anhalten und fragen, Virginie?“

„Wer ſteht denn da in der Vorhalle?“

„Ha, Deine Augen ſind beſſer als die meinen, Schweſter; es iſt der junge Indianer ſelbſt. Aber er wohnt doch nicht hier? Das iſt ja weder ein Wigwam noch eine Hütte. Vielleicht iſt er auf Beſuch hier. Doch ſieh'! er kommt auf uns zu.“

Während ich ſprach, trat der Indianer aus dem Hauſe und kam raſch auf uns zu. Nach wenigen Secunden ſtand er an dem Ufer und winkte uns nach einer Stelle, wo wir landen konnten. Wie früher war er ſchön gekleidet, mit gefiedertem Kopfputze und reichgeſtickten Gewändern. Als er ſo über uns auf dem Ufer ſtand und ſeine ſchöne Geſtalt ſich gegen den Himmel abzeichnete, hatte er ganz das Anſehen eines wilden Kriegers in Miniatur. Obſchon nur

noch Knabe, sah er doch prächtig und malerisch aus. Ich beneidete ihn fast um sein wildes Costüm.

Meine Schwester schien ihn mit Bewunderung zu betrachten, obschon ich auch zugleich eine gewisse Angst in ihrem Blicke zu erkennen glaubte. Aus der Art und Weise, auf welche sie bald roth, bald blaß ward, glaubte ich zu erkennen, daß seine Gegenwart sie wieder an jene Scene erinnerte, und wieder bedauerte ich, daß sie mich begleitet hatte.

Er schien durch unsere Ankunft durchaus nicht in Verlegenheit gesetzt zu werden. Ich habe unter Weißen und selbst unter Solchen, welche Ansprüche auf guten Ton machten, in dieser Beziehung ganz andere Erfahrungen erlebt. Dieser junge Indianer war so kaltblütig und gesammelt, als ob er uns erwartet hätte, was gleichwohl nicht der Fall war. Wenigstens konnte er nicht uns Beide erwartet haben.

Es lag in unserm Empfange aber keine erheuchelte Kälte. Sobald wir nahe genug gekommen waren, faßte er das Boot, zog es dicht auf den Landungsplatz und half uns mit der Höflichkeit eines vollendeten Gentleman beim Aussteigen.

„Ihr seid willkommen," sagte er, „willkommen!"

Und dann wendete er sich mit einem fragenden Blicke zu Virginien und setzte hinzu:

„Ich hoffe, daß die Gesundheit der Senorita vollständig wiederhergestellt ist. Was die Eure betrifft, Sir, so brauche ich nicht zu fragen. Daß Ihr Euer Boot so weit gegen die Strömung habt rudern können, ist ein Beweis, daß Ihr Euern Unfall vollständig überwunden habt."

Das Wort „Senorita" verrieth eine Spur von den Spaniern, einen Ueberrest von jenen Beziehungen, die früher zwischen den Seminole-Indianern und der iberischen Race bestanden hatten. Selbst in dem Costüm unseres neuen Bekannten waren gewisse Gegenstände andalusischen Ursprungs zu bemerken — das an seinem Halse hängende silberne Kreuz, die Schärpe von scharlachrother Seide um seinen Gürtel, und die lange dreieckige Klinge, welche dahinter in ihrer Scheide hing.

Auch die Umgebung hatte einen gewissen spanischen Anstrich. Es waren exotische Pflanzen da, die China-Orange, die prachtvolle Papaya, die Capsicums und Liebesäpfel (tomatoes), welche fast für charakteristische Kennzeichen der Heimath des spanischen Kolonisten gelten können.

Auch das Haus selbst zeigte Spuren von castilischer Arbeit. Das Schnitzwerk war nicht indianisch.

„Ist das Euer Haus?" fragte ich ein wenig verlegen.

Er hatte uns willkommen geheißen, aber ich sah keine Hütte; vielleicht irrte ich mich.

Seine Antwort beseitigte meine Zweifel. Es war seine Heimath — das Haus seiner Mutter — sein Vater war schon längst todt — die Familie zählte nur noch drei Personen — seine Mutter, seine Schwester und ihn selbst.

„Und diese," fragte ich, indem ich auf die Arbeiter zeigte.

„Sind unsere Sclaven," antwortete er lächelnd. „Ihr seht, daß wir Indianer allmählig auch die Gebräuche der Civilisation annehmen."

„Aber es sind ja nicht lauter Neger — es sind auch rothe Männer darunter — sind diese auch Sclaven?"

„Ja, sie sind Sclaven wie die Andern. Ich sehe, daß Ihr Euch wundert. Sie sind nicht von unserm Stamme. Es sind Yamassees. Unser Volk besiegte sie vor langer Zeit und Viele von ihnen sind noch Sclaven."

Wir waren an dem Hause angelangt. Seine Mutter kam uns an der Thür entgegen — eine Frau von rein indianischer Race, die augenscheinlich einmal einen hohen Grad von Schönheit besessen hatte. Sie war noch jetzt eine ganz angenehme Er-

ſcheinung — gut gekleidet, obſchon nach Indianerweiſe — mütterlich — intelligent.

Wir traten ein — Hausgeräthſchaften — Jagdtrophäen in ſpaniſchem Style, eine Guitarre — ha! auch Bücher!

Meine Schweſter und ich waren nicht wenig überraſcht, unter dem Dache eines Indianers dieſe Symbole der Civiliſation zu finden.

„Ha!“ rief der Jüngling, als ob ihm plötzlich Etwas einfiele, „ich freue mich, daß Ihr gekommen ſeid. Eure Moccaſins ſind fertig. Wo ſind ſie, Mutter? Wo iſt ſie? Wo iſt Maümee?“

Er hatte meinen Gedanken Worte geliehen.

„Wer iſt Maümee?“ flüſterte Virginie.

„Ein Indianermädchen — ſeine Schweſter, glaube ich.“

„Da drüben — ſie kommt!“

Ein Fuß, kaum eine Spanne lang, ein Knöchel, der von dem geſtickten Lappen des Moccaſin zwei aufwärts weit divergirende Linien zeigt, eine Taille von herrlicher Biegung, ein Buſen, der ſich ſelbſt unter der gröbſten Hülle verrathen hätte, ein Geſicht von herrlich goldbrauner Farbe, durchſichtige Haut, korallenrothe Wangen, Lippen von gleicher Farbe, dunkle Augen und Brauen, lange halbmondförmige

Wimpern, Haar vom tiefſten Schwarz in muthwilliger Fülle.

Man denke ſich eine ſolche Geſtalt; man denke ſie ſich mit all' dem maleriſchen Putze angethan, den der indianiſche Scharfſinn erfinden kann; man denke ſie ſich mit einem Schritte herannahen, welcher mit dem eines ſtolzen arabiſchen Roſſes wetteifert, und man hat einen Begriff — doch nein, von Maümee hat Niemand einen Begriff, der ſie nicht geſehen.

Mein armes Herz — ſie war es — meine Waldnymphe!

Ich hätte unter dem Dache dieſes gaſtfreien Hauſes lange verweilen können, aber meine Schweſter ſchien ſich nicht behaglich zu fühlen — als ob die Erinnerung an jenes unglückliche Abenteuer immer wieder in ihr auftauchte. Wir blieben blos eine Stunde; ſie ſchien kaum halb ſo lang zu ſein — ſo kurz aber auch die Zeit war, ſo wandelte ſie mich doch in einen Mann um. Als ich wieder nach Hauſe zurückruderte, fühlte ich, daß ich mein Knabenherz zurückgelaſſen.

Sechzehntes Kapitel.

Die Insel.

Ich sehnte mich, das Indianerhaus wieder zu besuchen und wußte meinen Wunsch bald zu befriedigen. Mein Thun und Treiben war keinem Zwange unterworfen. Weder Vater noch Mutter kümmerten sich um meine täglichen Wanderungen; ich kam und ging wie ich Lust hatte, und ward in Bezug auf die Richtung, die ich genommen, selten befragt. Man glaubte, die Jagd sei der Zweck meiner Abwesenheit. Meine Hunde und meine Kugelbüchse, die ich stets mitnahm, und das Wildpret, welches ich gewöhnlich mit zurückbrachte, befriedigten jede Neugier.

Meine Jagdausflüge geschahen stets nach Einer Richtung hin — ich hätte Dies wohl kaum erst zu erwähnen gebraucht — stets über den Fluß. Immer

und immer wieder ſpaltete der Kiel meines Bootes die Fluthen der Bucht — immer und immer wieder, bis ich jeden Baum an ihren Ufern kannte.

Meine Bekanntſchaft mit dem jungen Powell reifte bald zu einer feſten Freundſchaft. Faſt täglich waren wir beiſammen — entweder auf dem See oder in dem Walde als Jagdgefährten, und manches Reh und manchen wilden Truthahn erlegten wir gemeinſchaftlich. Der Indianerknabe war ſchon ein geübter Jäger und ich lernte manches Geheimniß in ſeiner Geſellſchaft.

Ich entſinne mich recht wohl, daß die Jagd mir jetzt weniger Vergnügen machte als früher. Am liebſten war mir die Stunde, wenn die Jagd vorüber war und ich auf meinem Heimwege an dem Indianerhauſe Halt machte, wenn ich den mit Honig geſüßten Conté aus dem geſchnitzten Kürbis trank — weit ſüßer noch durch die Hände, aus welchen ich den Becher erhielt — weit ſüßer noch durch das Lächeln der Perſon, welche mir ihn reichte — denn dieſe Perſon war Maïmee.

Wochenlang — kurze Wochen ſchienen es zu ſein —, ſchwelgte ich in dieſem jungen Traume der Liebe. Ach, es iſt wahr — in dem ganzen ſpätern Leben giebt es keine Freude, welche dieſer gleichkäme. Ruhm und Macht ſind nur Befriedigungen — nur

die Liebe allein ist Wonne — am reinsten und süßesten in ihrer jungfräulichen Blüthe.

Oft war Virginia meine Begleiterin auf diesen abenteuerlichen Waldausflügen. Sie hatte den Wald liebgewinnen gelernt — sie sagte es und ging gern mit. Es gab Zeiten, wo ich lieber allein gegangen wäre, aber ich konnte ihr Nichts abschlagen. Sie hatte Anhänglichkeit zu Maümee fassen gelernt. Ich wunderte mich darüber nicht.

Maümee liebte meine Schwester ebenfalls — nicht in Folge einer Aehnlichkeit ihrer beiden Charaktere. In physischer Beziehung waren sie einander so unähnlich, wie zwei junge Mädchen einander nur sein können. Virginia war ganz blond und gold; Maümee braun und dunkel. In intellectueller Hinsicht standen sie einander nicht näher. Die Erstere war schüchtern wie die Taube; die Letztere besaß einen kühnen Muth, wie der Falke. Vielleicht knüpfte dieser Contrast die Bande der Freundschaft, welche zwischen ihnen entstanden war, noch fester. Es ist dies keine Anomalie.

Einer Anomalie weit ähnlicher war mein Gefühl in Bezug auf die beiden. Ich liebte meine Schwester eben wegen der Sanftheit ihres Wesens. Ich liebte Maümee um des Gegentheils willen; aber diese zwiefache Liebe war deutlich unterschieden — so unähnlich

wie die Gegenstände, durch welche sie hervorgerufen ward.

Während der junge Powell und ich jagten, blieben unsere Schwestern zu Hause. Sie schlenderten auf den Feldern, in den Hainen und im Garten umher. Sie spielten und sangen und lasen, denn Maümee war — trotz ihres Costüms — keine Wilde. Sie hatte Bücher, eine Guitarre oder vielmehr eine Mandoline — eine spanische Reliquie — und war in Beidem unterrichtet worden. So weit als geistige Ausbildung ging, war sie ein geeigneter Umgang selbst für die Tochter eines stolzen Randolph.

Auch der junge Powell war eben so gut oder besser unterrichtet als ich. Ihr Vater hatte seine Pflicht nicht vernachlässigt.

Weder Virginia noch ich träumten je von einer Ungleichheit. Der Umgang ward von uns gewünscht und gesucht. Wir waren Beide noch zu jung, um Etwas von Kastengeist zu wissen. Bei unsern Freundschaften folgten wir blos dem Antriebe der unschuldigen Natur, und es fiel uns niemals ein, daß wir irre gingen.

Die Mädchen begleiteten uns häufig in den Wald und wir, die Jäger, wendeten Nichts dagegen ein. Wir gingen nicht immer, um dem weit umherschweifenden Hirsche nachzustellen. Eichhörnchen und anderes

kleines Wild waren weit öfter die Gegenstände unserer Verfolgung, und indem wir diesen folgten, brauchten wir uns nicht weit von unseren zarten Begleiterinnen zu entfernen.

Was Maümee betraf, so war sie eine Jägerin — eine kühne Reiterin, die vor Nichts zurückschreckte. Meine Schwester dagegen hatte bis jetzt kaum ein Pferd bestiegen.

Allmählig gefiel mir die Eichhörnchenjagd am besten. Oft ließ ich meine Hunde daheim und es ward etwas Seltenes, daß ich Wildpret nach Hause brachte. Unsere Ausflüge beschränkten sich nicht auf den Wald. Die Wasservögel auf dem See, die Ibisse und weißen Kraniche waren oft die Opfer unseres Jagdeifers. In dem See lag eine schöne Insel — nicht die, welche der Schauplatz des Trauerspiels gewesen, sondern eine höher hinauf gelegene — in der Nähe der Stelle, wo der Fluß breit ward.

Ihre Fläche war von bedeutendem Umfange und stieg in der Mitte zu einem Hügel an. Zum größten Theile war sie mit Bäumen bewachsen, fast lauter Immergrün, wie zum Beispiel der Lebenseiche, der Magnolie, dem Illicium und der wilden Orange, welche Alle in Florida heimisch sind.

Auch gab es hier Zanthophylonbäume mit ihren hervorragenden gelben Blüthen; den wohlriechenden,

schönblühenden Corneliuskirschbaum und viele süß-duftende Pflanzen und Sträucher, während die königliche Palme Alles hoch überragte und mit ihren sich weit ausbreitenden Blättern einen doppelten Baldachin von Grün bildete.

Die Bäume bildeten, obschon sie dicht beisammenstanden, doch kein eigentliches Dickicht. Hier und da ward der Weg durch Schmarotzergewächse — ungeheuer wilde Weinreben, Bignonien, China- und Sarsaparillabüsche, Bromelien und wohlriechende Orchideen schwierig gemacht, die größeren Bäume aber standen gut getrennt, und in gewissen Zwischenräumen gab es Oeffnungen — niedliche Waldwiesen mit grünem Grasteppich und mit Blumen geschmückt.

Die schöne Insel lag ungefähr auf der Hälfte des Weges zwischen den beiden Wohnungen, und oft trafen der junge Powell und ich uns hier und machten sie zum Schauplatze unserer Kurzweil. Es gab Eichhörnchen unter den Bäumen und Truthühner — zuweilen fanden sich auch Rehe auf den Lichtungen, und von den bedeckten Ufern aus konnten wir eine bedeutende Verheerung unter dem Wassergeflügel anrichten, welches sich auf dem See herumtummelte.

Mehrmals hatten wir uns auf diesem neutralen Boden getroffen und zwar stets von unsern Schwestern begleitet.

Beide weilten gern an dieſem lieblichen Orte. Sie pflegten den Hügel zu erſteigen und ſich in den Schatten einiger hohen Palmen zu ſetzen, welche auf dem Gipfel wuchſen, während wir, die Jäger, in der von Wild beſuchten Niederung blieben und den Wald von dem Knall unſerer Büchſen widerhallen ließen.

Dann, wenn wir die Jagd ſatt hatten, war unſere Gewohnheit, den Hügel ebenfalls zu erſteigen und unſere Beute abzuliefern, beſonders wenn wir ſo glücklich geweſen waren, irgend einen ſeltenen und ſchöngefiederten Vogel zu ſchießen, der ſtets ein Gegenſtand der Neugier oder Bewunderung war. Was mich betraf, ſo hörte ich, mochte ich nun Glück haben oder nicht, ſtets eher auf, als mein Begleiter. Ich war nicht ein ſo eifriger Jäger wie er. Weit mehr Vergnügen machte es mir, mich neben den beiden Mädchen in's Gras zu ſtrecken, und weit angenehmer als der Knall der Büchſe war mir der Ton von Maümee's Stimme; weit ſchöner als der Anblick des Wildes war es, in Maümee's Augen zu ſchauen.

Und darüber, über Zuhören und Sehen hinaus, war meine Liebe noch niemals gegangen. Noch nie war ein Wort der Liebe zwiſchen uns geſprochen worden. Ich wußte nicht einmal, ob ich geliebt würde. Nicht

alle meine Stunden aber waren wonnevoll; der Himmel war nicht immer rosenfarben.

Die Zweifel, ob meine jugendliche Leidenschaft erwidert würde, waren die Wolken dieses Himmels und stiegen oft empor, um mich zu beunruhigen. Um dieselbe Zeit ward ich auch durch eine andere Ursache beunruhigt.

Ich bemerkte, oder glaubte zu bemerken, daß Virginia ein inniges Interesse an Maümee's Bruder nahm und daß dieses Interesse erwidert ward.

Dieser Gedanke überraschte und schmerzte mich. Und dennoch konnte ich nicht sagen, worin der Grund zu diesem Schmerze und dieser Ueberraschung lag.

Ich habe gesagt, daß meine Schwester und ich noch zu jung waren, um Etwas von den Vorurtheilen des Ranges oder der Kaste zu wissen. Aber dies war nicht streng genommen wahr. Ich mußte nothwendig schon einen Instinkt haben, daß wir, indem wir mit unsern dunkelfarbigen Nachbarn Umgang pflogen, etwas Unrechtes thaten, denn wie hätte mich die Sache sonst beunruhigen können?

Ich bildete mir ein, daß Virginia dieses Gefühl mit mir theile. Wir fühlten uns Beide unbehaglich und dennoch vertrauten wir uns einander Nichts an. Ich fürchtete, meiner Schwester auch nur meine Gedanken bekannt zu geben, und sie empfand ohne

Zweifel einen ähnlichen Widerwillen, ihr Geheimniß zu enthüllen.

Was mußte das Ergebniß dieſer jungen Liebe ſein, wenn ſie ſich überlaſſen blieb? Erſtarb ſie vielleicht mit der Zeit wieder? Stand zu erwarten, daß eine Stunde der Ueberſättigung und Veränderung kommen oder daß ſie ohne Unterbrechung dauernd werden würde? Wer weiß, was ihr Schickſal geweſen wäre, wenn man ihr vergönnt hätte, zu vollkommener Entwickelung zu gelangen! Aber dies geſchieht niemals — ſie wird ſtets unterbrochen.

Dies geſchah auch mit der unſrigen. Die Kriſis kam und dem ſüßen Umgange, den wir gepflogen, ward ein plötzliches Ende gemacht. Wir hatten unſern Eltern niemals Etwas davon geſagt, obſchon wir gerade keine Liſt angewendet hatten, es zu verbergen. Wir waren nicht gefragt worden, ſonſt hätten wir es ſicherlich geſtanden, denn wir waren gelehrt worden, immer ſtreng an der Wahrheit zu halten. Man hatte aber keine Fragen an uns gerichtet; es war keine Verwunderung über unſere häufige Abweſenheit ausgeſprochen worden. Die meinige als eines Jägers war ſehr natürlich. Das einzige Sonderbare war, daß Virginia den Wald ſo liebgewonnen und mir ſo oft Geſellſchaft geleiſtet hatte.

Dieſe unbedeutende Verwunderung von Seiten

Man ſah mir nach und ich wagte nicht, ein Lebehoch zu winken, obſchon ein Gefühl der Trauer auf unſerm Herzen laſtete, — eine Ahnung, daß wir uns auf lange Zeit trennten — vielleicht auf immer.

Ach leider erwies ſich dieſe Ahnung als eine richtige. Drei Tage ſpäter war ich ſchon auf dem Wege nach dem Norden, wo ich als Cadet in die Militairakademie von Weſt Point eintrat. Meine Schweſter ward ebenfalls in eins jener Inſtitute gebracht, an welchen die Städte der Puritaner ſo reich ſind.

Es dauerte lange, lange, bevor eins von uns das Blumenland wieder zu Geſichte bekam!

Siebzehntes Kapitel.

West Point.

Die Militairakademie in West Point ist die schönste Schule der Welt. Fürsten und Priester haben hier keine Macht; wahre Kenntniß wird gelehrt und muß gelernt werden bei Strafe der Verbannung. Der Graduirte geht hier als Gelehrter hervor, nicht wie aus Oxford und Cambridge als Papagei einer todten Sprache, als glatter Prosodiker und mechanischer Reimschmied idyllischer Verse, sondern als Kenner lebender Sprachen, als ein Mann, der die Wissenschaft studirt und die Kunst nicht vernachlässigt hat — als Botaniker, Zeichner, Geolog, Astronom, Ingenieur, Soldat — Alles — mit Einem Worte als ein Mann, der für die höheren Pflichten des socialen Lebens taugt, fähig zur Aufsicht und zum Befehlen, eben so wie zum Gehorchen und Vollziehen.

Hätte ich auch eine noch so große Abneigung gegen Bücher gehabt, so hätte ich doch in diesem Institut mich dem Müssiggange nicht hingeben können. In West Point giebt es keinen Dummkopf; hier gilt keine Rücksicht auf Familie und Vermögen. Der Sohn des Präsidenten würde fortgeschickt werden, wenn er nicht im Stande wäre, mit den Uebrigen Schritt zu halten, und aus Furcht vor Schande ward ich gezwungenermaßen ein fleißiger Schüler, der sich mit der Zeit den Beifall seiner Vorgesetzten erwarb.

Die Details der Erfahrung eines Cadetten haben kein großes Interesse. Sie bestehen aus einer Wiederholung eintöniger Pflichten, die in West Point blos etwas strenger sind als anderwärts und sich dann und wann von dem Sclavenleben eines gemeinen Soldaten wenig unterscheiden.

Ich ertrug sie wacker — nicht als ob ich von großem militairischem Ehrgeize beseelt gewesen wäre, sondern blos von Eifersucht getrieben — ich verschmähete es, der Letzte in meiner Klasse zu sein.

Dennoch aber gab es Zeiten, wo so vieler Zwang etwas Ermüdendes für mich hatte. Ich stellte ungünstige Vergleiche mit dem freien Leben an, an das ich gewöhnt war, und oft fühlte ich Sehnsucht nach Hause — nach dem Walde und der Savanna —

noch weit mehr aber nach dem Gefährten, welchen ich zurückgelaſſen.

Lange weilte in meinem Herzen die Liebe zu Maümee — lange Zeit äußerte die Trennung keinen Einfluß. Ich glaubte, die Leere, welche durch dieſes traurige Scheiden herbeigeführt worden, würde niemals wieder ausgefüllt werden. Kein anderer Gegenſtand konnte die ſüßen Erinnerungen meiner jugendlichen Liebe in meinem Gemüthe erſetzen oder aus meiner Erinnerung verdrängen. Morgen, Mittag und Abend ſchwebte das Bild der maleriſchen Schönheit auf der Netzhaut meines geiſtigen Auges — bei Tage in Gedanken, bei der Nacht in Träumen.

So dauerte es ziemlich lange — ich glaubte, es würde niemals anders werden! Keine Andere konnte mich jemals ſo intereſſiren, wie ſie gethan. Keine neue Freude konnte mich bewegen, anderswohin zu ſchweifen, kein Lethe konnte Vergeſſenheit bringen. Und wenn ein Engel mir es geſagt hätte, ſo würde ich es nicht geglaubt haben und hätte es nicht glauben können.

Ach, es war eine falſche Auffaſſung der menſchlichen Natur. Ich theilte ſie blos mit Anderen — denn die meiſten Sterblichen ſind zu derſelben Zeit des Lebens in einem ähnlichen Irrthume befangen geweſen. Ach leider, es iſt nur zu wahr — die

Liebe wird wirklich durch Zeit und Abwesenheit gemindert. Von der Erinnerung allein lebt sie nicht. Die launenhafte Seele, wie sehr sie auch sich an dem Idealen ergötzen mag, giebt dem Wirklichen und Positiven den Vorzug. Obschon es nur wenig liebenswürdige Frauen in der Welt giebt, so giebt es doch keine, welche liebenswürdiger wäre als alle Anderen, und keinen Mann, der schöner wäre als alle Uebrigen. Von zwei gleich schönen Gemälden ist das schönere das, auf welchem das Auge eben weilt. Nicht ohne Grund fürchten daher Liebende die Stunde des Scheidens.

Waren es Bücher, die von Linien und Winkeln, von Bastionen und Courtinen sprachen — war es die Dressur bei Tage oder das harte Lager und der noch härtere Wachdienst bei Nacht — war es eins von diesen oder Alles, was die Exclusivität jener einen Idee zu beeinträchtigen und dann und wann ganz aus meinen Gedanken zu verscheuchen begann? Oder waren es die hübschen Gesichter, welche dann und wann in West Point erschienen — die auf Ausflügen begriffenen Schönen von Saratoga und Ballston, die uns besuchten — oder die blonden Töchter der Patrone, unsere näheren Nachbarn, welche häufiger kamen und die in jedem grobgekleideten Cadetten

die Puppe eines Helden — den Embryo eines Generals ſahen?

Was von allem Dieſem trieb Maümee aus meinem Sinn?

Es kommt wenig darauf an, was die Urſache war — die Wirkung war ſo. Der Eindruck meiner jungen Liebe ward auf der Tafel des Gedächtniſſes weniger lebhaft. Jeden Tag ward er ſchwächer und ſchwächer, bis er zu einem winzigen Rückblicke zuſammenſchrumpfte.

Ach, Maümee! Es dauerte — die Wahrheit verlangt es, zu ſagen — aber lange, ehe es ſo weit kam. Jene ſchönen lächelnden Geſichter tanzten lange vor meinen Augen, ehe das Deine verdunkelt ward. Lange widerſtand ich der Schmeichelei jener Sirenenzungen, aber meine Natur war menſchlich und mein Herz gab endlich der Verführung nach.

Es wäre nicht wahr, wenn ich ſagen wollte, meine erſte Liebe ſei ganz entſchwunden geweſen. Sie war erkaltet, aber nicht geſtorben. Trotz des leichtſinnigen vorübergehenden Kokettirens hatte ſie ihre Zeiten der Erinnerung und Rückkehr. Oft, wenn ich in der ſtillen Nacht Schildwacht ſtand, tauchten Bilder aus der Heimath vor mir auf, und der ſchönſte Gegenſtand derſelben war alle Mal Maümee. Meine Liebe zu ihr war kalt, nicht todt.

Ihre Nähe würde sie wieder entzündet haben — davon war ich überzeugt. Schon von ihr zu hören, würde eine gewisse Wirkung hervorgebracht haben. Hätte ich gehört, daß sie mich vergessen und ihr Herz einem Andern geschenkt, so würde meine knabenhafte Leidenschaft wieder zu ihrer vollen Kraft erweckt worden sein. Davon bin ich fest überzeugt.

Folglich war ich damals wohl auch nicht gleichgültig? Ich liebte Maümee wohl immer noch?

Ein Schlüssel stößt den andern aus, aber die blonden Töchter des Nordens haben die dunkelfarbige Jungfrau des Südens noch nicht aus meinem Herzen verwischt. Während der ganzen Zeit, wo ich Cadet war, sah ich sie nicht ein einziges Mal und hörte auch eben so wenig von ihr. Fünf Jahre lang war ich aus meiner Heimath verbannt — mit meiner Schwester war dasselbe der Fall.

Dann und wann während dieser Zeit wurden wir von unsern Eltern besucht, welche einen alljährlichen Ausflug nach den fashionablen Sammelplätzen der Gesellschaft im Norden, Ballston Spa, Saratoga und Newport — machten. Hier trafen wir während unserer Ferien mit ihnen zusammen, und obschon ich mich sehr darnach sehnte, eine Ferienzeit zu Hause zuzubringen — ich glaube, Virginia sehnte sich ebenfalls darnach — so war doch die Mutter

Stahl und der Vater war Stein und unsere Wünsche wurden nicht befriedigt. Ich argwohnte die Ursache dieser strengen Weigerung. Unsere stolzen Eltern fürchteten die Gefahr einer Mesalliance. Sie hatten das Tableau auf der Insel nicht vergessen.

Die Ringzold's trafen an den Badeorten mit uns zusammen und Arens war in seinen Aufmerksamkeiten gegen Virginia immer noch eifrig. Er war ein feiner Modeherr geworden und verthat sein Gold mit vollen Händen, um sich von den ehemaligen Schneidern und Actienmäklern verdunkeln zu lassen, welche in New-York den Ton angeben.

Er gefiel mir jetzt nicht besser als sonst, obschon meine Mutter ihm immer noch das Wort redete. Welche Fortschritte er bei Virginia machte, wußte ich nicht.

Meine Schwester war jetzt zu einer schönen, eleganten Modedame herangewachsen und hatte viel von der Welt gelernt — unter andern auch ihre Gemüthsbewegungen zu verbergen, was einmal zu den nothwendigen Erfordernissen des modernen Lebens gehört.

Zu manchen Zeiten war sie in außerordentlichem Grade aufgeräumt, obschon ihre Heiterkeit mir ein wenig erkünstelt zu sein schien und oft plötzlich endete; zuweilen war sie gedankenvoll — nicht selten kalt und

verächtlich. Ich war der Anſicht, daß ſie durch dieſe Ausbildung zugleich Vieles verloren, was in meinen Augen mehr werth war als alles Andere — die Sanftmuth und Freundlichkeit des Herzens. Vielleicht that ich ihr Unrecht.

Es gab viele Fragen, die ich gern an ſie gerichtet hätte, aber unſer kindliches Vertrauen war zu Ende und das Zartgefühl geſtattete mir nicht, ihr Herz zu ſondiren. Von der Vergangenheit ſprachen wir niemals — ich meine von jener Vergangenheit, von jenen abenteuerlichen Wanderungen im Walde, den Bootfahrten auf dem See, den Scenen auf der von Palmen beſchatteten Inſel.

Ich fragte mich oft, ob ſie wohl Urſache hätte, daran zu denken, ob ihre Erinnerungen einige Aehnlichkeit mit den meinigen hätten.

In dieſen Punkten hatte ich niemals eine beſtimmte Ueberzeugung gefühlt. Obſchon mißtrauiſch — einmal ſogar argwöhniſch — war ich nur ein blinder Beobachter, ein zu ſorgloſer Hüter geweſen.

Ganz gewiß waren meine Vermuthungen richtig geweſen, denn warum ſchwieg ſie jetzt über Gegenſtände und Scenen, die uns Beide ſo erfreuet hatten? Ward ihre Zunge durch die ſpäter erlangte Kenntniß gefeſſelt, daß wir Unrecht gethan — ein Unrecht, welches uns erſt durch das Mißfallen unſerer Eltern

klar ward? Oder verſchmähete ſie in ihrer gegenwärtigen faſhionablen Sphäre, der beſcheidenen Genoſſen früherer Tage eingedenk zu ſein?

Oft ſtellte ich Muthmaßungen an, ob jemals ein ſolches Gefühl in ihrer Bruſt gelebt habe, und wenn dem ſo war, ob es noch darin verweile. Dies waren Punkte, über welche ich vielleicht niemals zufrieden geſtellt ward. Die Zeit für dergleichen Offenbarungen war vorüber.

„Es iſt nicht wahrſcheinlich," ſagte ich bei mir ſelbſt, „oder wenn jemals ein Gefühl zärtlicher Rückſicht für den jungen Indianer in ihr gelebt hat, ſo iſt es jetzt vergeſſen — vertilgt aus ihrem Herzen, vielleicht aus ihrem Gedächtniſſe. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß es inmitten ihrer gegenwärtigen Umgebung von parfümirten Stutzern noch lebt, welche ſie fortwährend in den Weihrauch der Schmeichelei hüllen. Weit weniger wahrſcheinlich iſt es, daß ſie noch daran denken ſollte, als daß ich daran denke, und habe ich nicht auch vergeſſen?"

Seltſam, daß ich von den vier Herzen nur das meine kannte. Ob der junge Powell meine Schweſter jemals, oder ſie ihn mit bewundernden Augen betrachtet hatte, das wußte ich immer noch nicht, oder vielmehr, ich war noch nicht überzeugt davon. Alles, was ich wußte, war bloße Vermuthung, bloßer

Verdacht. Und was vielleicht noch ſeltſamer erſcheint, — ich kannte nicht einmal die Geſinnung jenes andern Herzens, deſſen, welches mich mehr intereſſirte, als alle Anderen. Allerdings hatte es mir beliebt, zu glauben, es fühle zu meinen Gunſten. Auf Blicke, auf Geberden und geringfügige Handlungen, aber niemals auf Worte bauend, hatte ich innig gehofft, aber oft war ich auch das Opfer des Zweifels geweſen. Vielleicht hatte Maümee im Grunde mich doch nicht geliebt!

Manchen bittern Schmerz hatte ich in Folge dieſes Gedankens erduldet. Ich konnte ihn jetzt eher und ruhiger ertragen, und dennoch war es eigenthümlicher Weiſe eben dieſer Gedanke, welcher Maümee's Andenken oft erweckte, und ſo oft ich dabei verweilte, rief es die ſtärkſten Zuckungen meiner jetzt krampfhaften Liebe hervor.

Verwundete Eitelkeit! Mächtig wie die Leidenſchaft ſelbſt! Deine Schmerzen ſind ſo ſtark, wie die Liebe. Unter ihrem Einfluſſe erbleichen die ſtrahlenden Kerzen, und die ſchönen Geſtalten, welche darunter hinſchweben, verlieren die Hälfte ihrer glänzenden Schönheit. Meine Gedanken kehren zurück nach dem Blumenlande — nach dem See — nach der Inſel — zu Maümee!

Fünf Jahre waren bald vorüber und meine militairiſche Lehrlingszeit war beendet. Mit Ehren beſtand ich die Feuerprobe des letzten Examens. Eine hohe Nummer belohnte meinen Fleiß und ließ mir die Wahl der Waffengattung, welcher ich mich zu widmen gedachte. Ich hatte Vorliebe für die Scharfſchützen, obſchon ich auch in die Artillerie, die Cavallerie oder in das Ingenieurcorps hätte eintreten können. Ich wählte jedoch die Erſtern und erhielt das Patent als Lieutenant, ward einem Scharfſchützenregimente zugetheilt und bekam dann Urlaub, um meine Heimath wieder zu beſuchen.

Meine Schweſter hatte zu derſelben Zeit auf ihrer Akademie ebenfalls ihren Grad erworben und ein ſchmeichelhaftes Diplom ausgeſtellt erhalten. Deßhalb machten wir die Heimreiſe gemeinſchaftlich.

Leider gab es keinen Vater mehr, der uns bei unſerer Rückkunft willkommen geheißen hätte. Nur eine weinende und verwitwete Mutter ſprach den wehmüthigen Gruß.

Achtzehntes Kapitel.

Die Seminolen.

Bei meiner Rückkunft nach Florida fand ich, daß die Wolke des Krieges sich über meinem Heimathlande aufthürmte. Bald mußte sie sich entladen und mein erster Versuch im militairischen Leben der Vertheidigung von Haus und Heerd gelten.

Ich war auf diese Mittheilung nicht unvorbereitet. Der Krieg ist in den Mauern eines Militaircollegs stets das vorzugsweis interessante Thema und an keinem andern Orte werden die Wahrscheinlichkeiten und Aussichten desselben so ausführlich und mit so vielem Eifer besprochen.

Zehn Jahre lang hatten die Vereinigten Staaten mit der ganzen Welt im Frieden gelebt. Die eiserne Hand des „alten Hickory" hatte den wilden Feind

von den Grenzen hinweggescheucht. Seit länger als zehn Jahren hatte der Letztere sich in seinem chronischen Vergeltungssystem unterbrochen und sich ruhig und still verhalten. Dieser friedliche Zustand aber erreichte sein Ende. Wiederum erhob sich der Rothe Mann, um seine Rechte zu behaupten, und zwar an einem Punkte, wo man es am wenigsten erwartet hatte. Nicht an der Grenze des „fernen Westen", sondern in dem Herzen des Blumenlandes. Ja, Florida sollte das Theater sein — die Bühne, auf welcher dieses neue Kriegsdrama aufgeführt werden sollte.

Es ist hier der rechte Ort, einige Worte über die Geschichte Florida's einzuschalten, denn unsere Erzählung ist in der That eine rein geschichtliche.

Im Jahre 1821 verschwand die spanische Fahne von den Wällen von San Augustine und St. Marks, und Spanien verzichtete auf den Besitz dieser schönen Provinz — eines seiner letzten Haltpunkte auf dem Continent von Amerika. Buchstäblich war es blos ein Haltpunkt, den die Spanier in Florida behaupteten — ein blos nomineller Besitz. Lange vor der Abtretung schon hatten die Indianer sie von dem freien Felde in die Festungen hinein getrieben, ihre Haciendas lagen in Trümmern, ihre Pferde und Rinder verwilderten auf den Savannen und wuchern-

des Unkraut wuchs auf ihren ſonſt gedeihenden Pflanzungen. Während einer hundertjährigen Herrſchaft hatten ſie manche ſchöne Niederlaſſung gegründet, und die Trümmer von Gebäuden — weit, weit maſſiver als irgend Etwas, was bis jetzt von ihren ſächſiſchen Nachfolgern unternommen worden — geben noch jetzt Zeugniß von der frühern Macht und dem Glanze der ſpaniſchen Nation.

Das Schickſal wollte nicht, daß die Indianer das Land, welches ſie auf dieſe Weiſe wieder erobert, lange behalten ſollten. Ein anderes Volk von Weißen — an Muth und Kraft ihnen gleich — kam von Norden herabgezogen und es war jetzt leicht, zu prophezeihen, daß die rothen Eroberer ihrerſeits auf den Beſitz würden verzichten müſſen.

Schon einmal waren ſie mit den bleichen Uſurpatoren in Conflict gekommen, die von jenem tapfern Soldaten angeführt wurden, welcher jetzt auf dem Präſidentenſtuhl ſaß. Sie wurden geſchlagen und weiter ſüdlich in das Herz des Landes, in den Mittelpunkt der Inſel zurückgedrängt. Hier jedoch wurden ſie durch einen Vertrag geſichert. Ein feierlich geſchloſſener und feierlich beſchworener Bund verbürgte ihr Recht auf den Boden und der Seminole war befriedigt.

Ach, die Bündniſſe zwiſchen dem Starken und dem Schwachen ſind Dinge der Convenienz, um gebrochen zu werden, ſobald der Erſtere es will. In dem vorliegenden Falle wurden ſie auf ſchmachvolle Weiſe gebrochen.

Weiße Abenteurer ließen ſich längs der indianiſchen Grenze nieder. Sie betraten den Boden der Indianer; ſie betrachteten und unterſuchten ihn; ſie ſahen, daß er gut war, daß Reis und Baumwolle, Zuckerrohr und Indigo, Oliven und Orangen darauf wachſen würden — ſie wünſchten ihn zu beſitzen — ſie beſchloſſen, daß er ihnen gehören ſolle.

Es beſtand ein Vertrag; aber was kümmerten ſie ſich um Verträge? Es waren Abenteurer — ausgehungerte Pflanzer von Georgia und aus den beiden Carolina's, Sclavenhändler aus allen Theilen des Südens — was galten in den Augen ſolcher Leute Verträge, beſonders wenn ſie mit Rothhäuten gemacht waren? Man mußte ſich des Vertrags entledigen.

Der „Große Vater", welcher auch nicht viel gewiſſenhafter war als ſie, billigte ihren Plan. „Ja," ſagte er, „der Plan iſt gut — die Seminolen müſſen aus dem Beſitz getrieben werden; ſie müſſen in ein anderes Land ziehen; wir werden ihnen eine Heimath im Weſten auf den großen Ebenen anweiſen.

Dort haben sie große Jagdreviere, die ihnen Niemand nehmen wird."

„Nein," sagten die Seminolen, „wir wünschen nicht fortzuziehen. Wir sind zufrieden hier; wir lieben unser Heimathland; wir wünschen nicht es zu verlassen, wir werden bleiben."

„Ihr wollt also nicht gutwillig gehen? Gut. Wir sind stark, Ihr seid schwach, wir werden Euch zwingen. Obschon nicht buchstäblich, so war dies doch dem Geiste nach die Antwort, welche Jackson den Seminolen gab. Die Welt hat ein Auge, und dieses Auge will zufrieden gestellt sein. Selbst Tyrannen hassen den offenen Bruch eines Vertrags. In diesem Falle dachte man an die politische Partei mehr als an die Welt, und ein Schein von Gerechtigkeit ward nothwendig. Die Indianer blieben hartnäckig — ihr Vaterland gefiel ihnen — sie wollten es nicht verlassen, und dies war kein Wunder.

Es mußte daher ein Vorwand ausfindig gemacht werden, sie aus dem Besitze zu treiben. Die alte Entschuldigung, daß sie blos müssige Jäger wären und keinen nutzbaren Gebrauch von dem Boden machten, konnte hier kaum geltend gemacht werden, denn dies war nicht wahr. Der Seminole war nicht ausschließlich Jäger; er war auch Ackersmann und

pflügte den Boden — allerdings auf etwas rohe Weise, aber war dies wohl ein Grund, ihn aus dem Besitz zu treiben?

Aber es ließ sich ja ohne große Mühe etwas Anderes ausfindig machen. Jener schlaue Commissar, den ihr „Großer Vater" ihnen sendete, konnte bald Vorwände erfinden. Er war ein Mann, der die Kunst verstand, den Strom nach aufwärts zu trüben, und brachte sie in Anwendung.

Bald gingen in dem Lande eine Menge Gerüchte von indischen Räubereien um — man erzählte, es seien Pferde und Rinder gestohlen, Plantagen geplündert, weiße Reisende beraubt und ermordet worden, und alles Dies sei das Werk der wilden Seminolen.

Eine feile Presse, die stets bereit war, der Volkswuth Ausdruck zu leihen, ward ihrer Pflicht der Uebertreibung nicht untreu.

Aber wer schrieb wohl die Geschichte der Aufreizungen, der Kränkungen, der Vergeltungen und Grausamkeiten, welche von der andern Seite geübt wurden? Alles Dies ward sorgfältig verschwiegen.

Es dauerte nicht lange, so herrschte im ganzen Lande nur ein Gefühl, das Gefühl bitterer Feindseligkeit gegen den Seminolen.

„Schlagt die Wilden todt! Hetzt sie nieder! Jagt sie fort! Fort mit ihnen nach dem Westen!“

Auf diese Weise ward die Gesinnung ausgesprochen. Dieses Geschrei ward das volksthümliche.

Wenn das Volk der Vereinigten Staaten einen Wunsch hat, so steht zu erwarten, daß es diesen Wunsch sehr bald zu befriedigen suchen wird, besonders wenn er mit den Ansichten der Regierung übereinstimmt. In dem gegenwärtigen Falle war dies so, denn die Regierung hatte ja diesen Wunsch selbst hervorgerufen.

Es mußte, so meinten Alle, leicht sein, den Volkswillen zu erfüllen, den Wilden aus dem Besitz zu treiben und ihn fortzujagen. Aber es bestand ein Vertrag. Die Welt hatte ein Auge und es gab eine nicht zu verachtende denkende Minorität, welche sich diesem laut geäußerten, lärmenden Wunsche widersetzte. Am hellen lichten Tage konnte der Tractat nicht gebrochen werden — wie sollte man sich demnach dieses hindernden Vertrags entledigen?

Man rufe die Häuptlinge zusammen und schmeichle ihnen. Die Häuptlinge sind Menschen, sie sind arm, einige davon Trunkenbolde — Bestechungen werden viel thun, Feuerwasser noch mehr. Man mache einen neuen Vertrag mit einer doppelten

Auslegung — die unwissenden Barbaren werden ihn nicht verstehen. Dann veranlasse man sie, ihn zu unterzeichnen, und die Sache ist gemacht.

Schlauer Commissar, Dein Plan ist der rechte, und Du bist der rechte Mann, ihn auszuführen.

Die Sache ward auch wirklich ausgeführt. Am 9. Mai 1832, an den Ufern des Oclawaha, vertauschten die Häuptlinge der Nation der Seminolen in voller Versammlung das Land ihrer Väter.

So lautete der Bericht, den man der Welt erstattete.

Aber er war nicht wahr. Es war nicht eine vollzählige Versammlung von Häuptlingen; es war eine Versammlung von bestochenen Verräthern, von schwachen, geschmeichelten und eingeschüchterten Männern.

Kein Wunder, daß die Nation sich weigerte, diesem erschlichenen Vertrage beizutreten; kein Wunder, daß sie auf die Bedingungen desselben nicht achtete, sondern zu einer nochmaligen Berathung zusammen berufen werden mußte, um ihre Zustimmung auf freiere und vollständigere Weise zu erkennen zu geben.

Bald stellte sich heraus, daß die große Masse der Nation der Seminolen den Vertrag leugnete.

Viele der Häuptlinge ſtellten in Abrede, ihn unterzeichnet zu haben. Der erſte Häuptling Onopa leugnete es; einige geſtanden es zu, erklärten aber, daß ſie durch den Einfluß und Rath Anderer dazu verleitet worden ſeien.

Nur die mächtigeren Anführer von Stämmen, wie zum Beiſpiel die Brüder Omatla, Schwarzer Thon und Großer Krieger — waren es, welche die Unterzeichnung eingeſtanden. Dieſe Letztern wurden von allen Stämmen mit eiferſüchtigem Blicke und als Verräther betrachtet, und zwar mit Recht. Ihr Leben war in Gefahr, denn ſelbſt ihre eigenen Leute mißbilligten, was ſie gethan hatten.

Um die Sachlage zu verſtehen, iſt es nothwendig, ein Wort über die politiſche Verfaſſung der Seminolen hinzuzufügen.

Ihre Regierung war rein republikaniſch — eine ächte Demokratie. Vielleicht beſtand in keiner andern Staatsgemeinde der Welt eine ſo vollkommene Bedingung der Freiheit — ich möchte hinzufügen des Glückes, denn das letztere iſt nur die natürliche Frucht der erſtern.

Ihr Stamm iſt mit denen der Clans des ſchottiſchen Hochlandes verglichen worden. Der Vergleich iſt nur in Einer Beziehung richtig. Eben ſo wie der

Digitized by Google

Gäle waren die Seminolen ohne irgend eine gemeinsame Organisation. Sie lebten in weit von einander getrennten Stämmen, deren jeder politisch von dem andern unabhängig war, und obschon sie in freundlicher Beziehung zu einander standen, so herrschte doch keine Macht des Zwanges unter ihnen.

Es gab einen Oberhäuptling — König konnte er nicht genannt werden — denn „Mico", sein indianischer Titel, hat nicht diese Bedeutung. Der stolze Geist des Seminolen hatte sich niemals an einen solchen Zustand verkauft; sie hatten die natürlichen Rechte des Menschen noch nicht aufgegeben. Erst wenn der Naturzustand gewaltige Umgestaltungen erlitten, wird das königliche Regiment stark unter einem Volke.

Der Mico der Seminolen war blos dem Namen nach ein Oberhaupt. Seine Autorität war eine rein persönliche — er besaß keine Macht über Leben oder Eigenthum. Obschon zuweilen der reichste, war er doch oft einer der ärmsten seines Volkes. Er war den Ansprüchen der Philanthropie mehr ausgesetzt, als irgend einer der andern, und stets bereit, mit freier Hand das zu spenden, was in Wirklichkeit nicht seinem Volke, sondern ihm selbst gehörte. Deßhalb ward er auch selten reich.

Digitized by Google

Er war von keinem Gefolge, von keinem barbariſchen Pomp oder Glanz umgeben, ihm ward nicht von Höflingen geſchmeichelt, wie den Radſchah's des Orients, oder auf noch koſtſpieligere Weiſe den gekrönten Monarchen des Weſten. Im Gegentheile war ſein Anzug in der Regel nicht beſſer, oft ſogar geringer als der ſeiner Umgebung. Mancher gemeine Krieger ſchritt weit geputzter einher als er.

So wie es mit dem Oberhäuptling war, eben ſo war es mit den Häuptlingen der einzelnen Stämme. Sie beſaßen keine Macht über Leben oder Eigenthum, ſie konnten keine Beſtrafung ausſprechen. Nur eine Jury konnte dies thun, und ich ſtelle die kühne Behauptung auf, daß die Strafen unter dieſen Leuten in gerechterem Verhältniſſe zu dem Verbrechen ſtanden als die, welche von den höchſten Gerichtshöfen der civiliſirten Welt decretirt werden. Es war ein Syſtem der reinſten republikaniſchen Freiheit ohne eine einzige Idee von dem gleichmachenden Prinzip, denn Verdienſt verlieh Auszeichnung und Autorität. Das Eigenthum war nicht gemeinſam, obſchon die Arbeit zum Theil dies war, aber dieſe Gemeinſamkeit der Arbeit war eine wechſelſeitige, Allen angenehme Einrichtung. Die Familienbande waren ſo heilig und feſt, wie ſie je auf Erden exiſtirt hatten.

Digitized by Google

Und dies waren Barbaren — rothe Barbaren, die aus ihren Rechten verdrängt, von Haus und Heerd verjagt, aus ihrem ſchönen Vaterlande in eine öde Wüſte verbannt werden ſollten, um gehetzt und niedergeſchoſſen zu werden wie wilde Thiere! Das Letzte in buchſtäblichſter Bedeutung, denn es ſollten Hunde bei dieſer Verfolgung mit in Anwendung gebracht werden.

Ende des erſten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Digitized by Google